Opp.
285 (2

Hinterlassene

Werke Friedrichs II

Königs von Preussen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zweiter Band.

Augsburg,
zu finden bei Johann Georg Bullmann.
1789.

2 Wg/49/40

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt
des Zweiten oder Letzten Theiles der Geschichte meiner Zeit.

Achtes Kapitel.
Ereignisse der Jahre 1743 und 1744, nebst allen Begebenheiten vor dem Kriege der Preussen. S. 3

Neuntes Kapitel.
Unterhandlungen des Jahres 1744; nebst allen Ereignissen vor dem Kriege Preussens gegen das Haus Oestreich. 46

Zehntes Kapitel.
Feldzüge in Italien, in Flandern, am Rhein; und endlich der Feldzug des Königs. . . . 70

Elftes Kapitel.
Der Oestreicher Einfall in Oberschlesien und in die Grafschaft Glaz; ihre Vertreibung durch den Fürsten von Anhalt und den General Lehwald. Unterhandlungen in Frankreich. Karls VII. Tod. Intrigen der Franzosen in Sachsen. Unterhandlungen mit den Engländern zum Behuf des Friedens; Schwierigkeiten dagegen, durch das Warschauer Bündniß veranlaßt. Englands Versprechen einer freundschaftlichen Unterstützung. Zurüstungen zum Feldzuge. Des Königs Abreise nach Schlesien. Friedensschluß des jungen Kurfürsten von Baiern mit Oestreich zu Füssen. 131

Zwölftes Kapitel.

Feldzug in Italien. Feldzug in Flandern. Begebenheiten am Rhein. Ereignisse vor den Kriegsunternehmungen des Jahres 1745. S. 158

Dreizehntes Kapitel.

Schlacht bei Hohenfriedberg. Einrücken in Böhmen; Begebenheiten daselbst. Schlacht bei Sorr, Rückzug der Truppen nach Schlesien. 18●

Vierzehntes Kapitel.

Staatsunruhen in Schottland: wodurch der König von England genöthiget wird, Hannover zu verlassen; und wodurch die Friedensunterhandlungen verzögert werden. Entdeckte Absichten der Oestreicher und Sachsen gegen das Kurfürstenthum Brandenburg. Widerspruch im Staatsrath der Minister. Endwurf zum Feldzuge. Kriegsheer bei Halle versammlet unter dem Oberbefehl des Fürsten von Anhalt. Des Königs Abreise nach Schlesien Unternehmung in der Lausitz. Des Fürsten von Anhalt Marsch nach Meissen, Schlacht bei Kesselsdorf. Einnahme von Dresden. Unterhandlung und Beschließung des Friedens. 242

Geschichte meiner Zeit.

Zweiter Theil.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Achtes Kapitel.

Ereignisse der Jahre 1743 und 1744, nebst allen Begebenheiten vor dem Kriege von Preussen.

Mit Recht hält man es für einen Hauptfehler in der Staatskunst, einem versöhnten Feinde sein Zutrauen zu schenken. Aber ein ungleich größerer Fehler ist es, wenn eine schwache Macht in der Länge gegen einen mächtigern Staat kämpfet, der Hülfsmittel besitzt, die jene Macht nicht hat. Diese Bemerkung war hier nothwendig, um im voraus den Urtheilen zu begegnen, die das Benehmen des Königs tadelten. Warum, fragte man, stellte er sich an die Spitze einer Verbündung, deren Zweck war, das neue Haus Oestreich zu unterdrücken; und ließ doch eben dies Haus wieder die Oberhand gewinnen, um die Franzosen und Baiern aus Deutschland zu vertreiben? . . . Allein, was war die Absicht des Königs? Wollte er nicht Schlesien erobern? Und wie konnte er dies erhalten, wenn der Krieg fortgedauert hätte, da es ihm an Hülfsmitteln gebrach, die großen nothwendig damit verbundenen Ausgaben zu bestreiten? Alles, was er vermochte, bestand darin, durch Unterhandlungen zu wirken, und, so viel nur immer möglich, des

Gleichgewicht zwischen den kriegführenden Mächten zu erhalten. Der Frieden gewährte ihm Muße, neue Kräfte zu sammeln, und sich zum Kriege zu rüsten. Außerdem war die Erbitterung zwischen Frankreich und Oestreich so stark, und ihr Interesse so entgegengesetzter Art, daß eine Aussöhnung zwischen diesen feindlichen Mächten noch sehr entfernt schien. Er mußte sich also für wichtige Begebenheiten aufsparen.

Der schlechte Fortgang der französischen Waffen hatte einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth des Kardinals Fleury gemacht, das seine Gesundheit darunter zu leiden anfieng; eine Krankheit raffte ihn zu Anfang dieses Jahres dahin. Ehemals war er Bischof von Frejus gewesen, darauf Ludwigs XV. Lehrer, Kardinal der Römischen Kirche, und seit siebenzehn Jahren Premierminister des Königs. Er erhielt sich in diesem Posten, in welchem wenige Minister alt werden, durch die Kunst, gänzlich das Zutrauen seines Herrn zu fesseln, und durch die Vorsicht, alle Personen, die durch ihren Geist ihm verdächtig sein konnten, vom Hofe entfernt zu halten. Er suchte die Wunden zu heilen, welche der Erbfolgekrieg und das Lawsche System Frankreich geschlagen hatte. Seine Oekonomie war für das Königreich eben so nützlich, als die Erwerbung Lothringens glorreich war. Wenn er das Kriegswesen und die Seemacht vernachläßigte; so geschah es, weil er alles durch Unterhandlungen, wozu er ein vorzügliches Talent besaß, bewirken wollte. Sein Geist unterlag der Last der Jahre, so wie sein Körper.

Bei seinen Lebezeiten wurde er zu sehr erhoben, nach seinem Tode zu sehr getadelt. Fleury besaß nicht die stolze Seele eines Richelieu, nicht den kunstvollen Geist eines Mazarin: dies waren Löwen, welche Schafe zerrissen. Er aber war ein einsichtsvoller Hirt, der für die Erhaltung seiner Heerde wachte. Ludwig XV wollte diesem Kardinal ein Denkmahl errichten lassen; der Entwurf war dazu schon fertig, aber es ist nie zu Stande gekommen. Kaum war er gestorben, so ward er vergessen. Chauvelin, der durch den Kardinal Fleury war verwiesen worden, bildete sich ein, er würde aus der Ferne seiner Verbannung diesen erledigten Posten erhalten können; er schrieb an Ludwig XV, verunglimpfte die Staatsverwaltung seines Feindes, und ertheilte sich selbst großes Lob. Die Folge dieses unbedachtsamen Schrittes war die Verbannung nach einem vom Hofe noch entferntern Ort, als Bourges, wohin er zuerst war verwiesen worden. Der König von Frankreich meldete den fremden Höfen den Tod seines Ministers, ungefähr in dem nehmlichen Stil, worin ein Fürst seine Thronbesteigung bekannt zu machen pflegt. Hier ist sein Brief an den König wörtlich abgeschrieben:

„Mein Herr Bruder. Nach dem Verluste, den „ich itzt durch den Tod des Kardinals Fleury erlitten, „welchem ich bei Verwaltung meiner Geschäfte mein „ganzes Vertrauen geschenkt hatte, und dessen Klug„heit und Einsichten ich nicht genug bedauren kann; „nehme ich keinen Anstand, Ewr. Majestät die Ver-

„ sicherungen selbst zu erneuern, welche er Denselben „ in meinem Namen gegeben, und welche ich ihm oft „ angetragen habe Ihnen zu wiederholen: die Versi- „ cherungen von meiner vollkommnen Freundschaft für „ Ewr. Majestät Person, und von meinem beständigen „ aufrichtigen Verlangen; in allem, was zu unserm „ beiderseitigen Interesse beitragen kann, mit Denen- „ selben gemeinschaftlich zu handeln. Auch zweifle ich „ keineswegs, daß Ewr. Majestät an Ihrer Seite mei- „ nen Wünschen entsprechen werden; und können „ Dieselben überzeugt sein, daß ich bei jeder Gelegen- „ heit die nehmlichen Gesinnungen, Dero Ruhm und „ Nutzen zu befördern, an den Tag legen werde, um „ Ewr. Majestät einen Beweis zu geben, wie sehr ich „ bin u. s. w.

Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten meldete zu gleicher Zeit, daß der König beschlossen habe, von nun an selbst die Regierung zu führen, und daher verlange, daß man sich gerade zu an ihn wende. Bis dahin war Ludwig XV der Mündel; und der Kardinal Fleury sein Vormund gewesen. Nach Mazarin's Tode trug Ludwig XIV selbst die Trauer um seinen Minister; Niemand legte sie um Fleury an, er ward vergessen, noch ehe seine Leichenrede war gehalten worden. Als dieser Kardinal die Staatsgeschäfte verwaltete, lenkte er die verschiedenen Zügel der Regierung, deren Enden alle in seiner Hand zusammenliefen. Er war der Vereinigungspunkt, in welchem die Finanzverwaltung, das Kriegswesen, das Seewe-

sen, und die Politik zusammentrafen; und er leitete sie wenigstens alle zu einem Zweck. Nach seinem Tode wollte der König selbst, mit den Ministern, die an der Spitze dieser vier Departementer standen, arbeiten. Sein Eifer erkaltete schon nach acht Tagen; und Frankreich ward von vier Unterkönigen beherrscht, deren einer vom andern unabhängig war. Diese vereinzelte Regierungsform erzeugte Genauigkeit in den Departementern; aber bei den Beschlüssen der Staatskollegien fehlten die allgemeinen Ideen, welche das Wohl des Staats und sein Interesse im Großen umfassen und vereinigen. Um sich einen Begriff von der Wahl der Minister zu machen, denke man sich einen Kanzler des Herzogs von Orleans, voll vom Kujaz und Bartolus, der Kriegsminister zu einer Zeit wird, wo ganz Europa in Feuer stand; und einen gewesenen Dragonerhauptmann, Namens Ori, den man an die Spitze des Finanzwesen stellt. Maurepas bildete sich ein, Ludwig XV zum unumschränkten Herrn des Meeres machen zu können; und der König wäre es in der That geworden, wenn die Reden eines liebenswürdigsten Mannes dies Wunder hätten bewirken können. Amelot gehörte in die Zahl jener beschrenkten Geister, die, gleich kurzsichtigen Augen, die Gegenstände kaum in der Nähe unterscheiden können. Dieser Areopagus regierte also Frankreich. Es war eigentlich eine Aristogratie; oder vielmehr ein Schiff, das ohne Kompaß auf einem stürmischen Meere schwebt, und nur das Treiben des Windes zur Richtschnur hat.

Die Armeen hatten unter dieser neuen Staatsverwaltung kein glückliches Gedeihen. Maillebois Heer, das zu den Baiern gestoßen war, stund zwar noch an den Oestreichischen Gränzen; aber doch hielt noch immer der Fürst von Lobkowitz mit 16000 Ungarn den Marschall von Belle-Isle in Prag mit 16000 Franzosen eingeschlossen. Die Mannschaft des letztern bestand fast ganz aus Infanterie, das Oestreichische Heer aus Reiterei. Diese Lage verdroß Herrn von Argenson. War es Ungeduld, war es Grille, oder Leichtsinn; genug, dieser Unbedachtsame ließ eine Ordre an den Marschall von Belle-Isle ausfertigen, Prag zu räumen. Dieser Befehl war leichter gegeben, als befolgt. Ihm zu Folge machte der Marschall von Belle-Isle seine Einrichtungen. Am 18 Dezember Abends, bei einem sehr heftigen Frost, ließ er die Besatzung ausrücken, kam dem Fürsten von Lobkowitz um drei Märsche zuvor; schlug einen beschwerlichen Weg ein, wo die Kavallerie des Feindes ihm wenig anhaben konnte, zog längst der Eger fort, und kam am zehnten Tage seines Marsches in der Stadt Eger an. Viertausend Mann kamen, bei den forzirten Märschen, die sie hatten machen müssen, durch Hunger und Frost um. Das ganze Heer befand sich in traurigen Umständen, war bis auf achttausend Streiter geschmolzen, und ward nun getheilt. Was noch dienstfähig war, stieß zu Herrn von Maillebois in Baiern; die gänzlich zu Grunde gerichteten Haufen wurden nach dem Elsaß geschickt, um sich zu ergänzen. So ward demnach

Böhmen erobert und ward wieder verloren, ohne daß irgend ein Sieg der Franzosen oder der Oestreicher über das Schicksal der Reiche zwischen diesen beiden Mächten entschieden hätte. In jedem andern Lande, als Frankreich, hätte ein solcher Rückzug, wie der Belle-Isleſche war, eine allgemeine Bestürzung hervorgebracht. Allein in Frankreich, wo kleine Dinge mit Feierlichkeit mit Leichtsinn behandelt werden, lachte man nun darüber. Man machte Herrn von Belle-Isle zum Gegenstand eines Volkgesanges. Dergleichen Liederchen verdienen freilich keinen Platz in einem so ernsthaften Werke, als das gegenwärtige ist; aber da solche Züge den Geist der Nazion schildern, so glauben wir, dieses nicht ganz übergehen zu müssen.

Als sich geräuschlos über Nacht
Belle-Isle aus Prag davon gemacht;
Rief laut er aus, zu Lunens Schimmer
Emporgekehrt das Angesicht;
„Stern meines Glücks, und meiner Tage Licht,
„Geleite meinen Pfad doch immer!“

In London hätte man bei einer ähnlichen Gelegenheit einen Fasttag angestellt, in Rom das heilige Sakrament ausgesetzt, und in Wien Köpfe abgeschlagen. Freilich war es besser, sich durch ein Epigramm zu trösten. Der Rückzug des Marschalls von Belle-Isle hatte das Schicksal aller menschlichen Handlungen. Es gab Enthusiasten, die ihn in Eifer mit Xenophons Rückzug der Zehntausend verglichen; Andere hingegen glaubten, daß diese schimpfliche Flucht nur mit der

Niederlage bei Guinegast verglichen werden könne. Beide hatten Unrecht. Sechszehntausend Mann, die Prag verlassen und sich aus Böhmen ziehen, indem sie von sechstausend Mann verfolgt werden, haben weder solche Gefahren zu überstehen, noch solche Länge des Weges zurückzulegen, als Xenophons Truppen, um aus dem innersten Persien nach Griechenland zurückzukommen. Aber eben so wenig muß man die Sache übertreiben, und einen Marsch, auf welchem die Franzosen von dem Feinde nicht angegriffen werden konnten, mit einer gänzlichen Niederlage vergleichen. Die Anordnungen des Marschalls von Belle-Isle waren gut; der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, ist: daß er seine Truppen auf dem Marsche nicht genug geschont habe.

Von dieser Zeit an schien das Glück der Königin zu lächeln. Der Feldmarschall Traun schlug Herrn von Gages in Italien, der über den Panaro gegangen war, um jenen anzugreifen. Der Wiener Hof war indeß mit dem Siege nicht zufrieden; er fand, daß der Feldmarschall Traun noch nicht genug gethan habe, und verlangte Schlachten von großen Folgen. Kurz, über den Feldmarschall ward geurtheilt, wie Midas über Apollo entschied. Und doch war dies der erste Oestreichische General, der über ihre Feinde den Sieg davon getragen hatte. Das Haus Oestreich fing an, verlorne Provinzen wieder zu gewinnen, und sich diejenigen zu sichern, die es zu verlieren in Gefahr

gewesen war. Dem ungeachtet ward es von der Last dieses Krieges niedergedrückt; und vielleicht hätte es untergelegen, wenn nicht diese ersten Strahlen des Glücks den guten Willen seiner Bundesgenossen wieder belebt hätten.

Der König von England bewies thätig den größten Eifer für die Erhaltung der Königinn von Ungarn. Die Bewegungsgründe hiezu bestanden größtentheils in seinem eingewurzelten Haß gegen Frankreich. In seiner Jugend hatte er gegen diese Macht gedienet; er hatte der Schlacht bei Oudenarde beigewohnt, war daselbst an der Spitze einer Schwadron Hannoveraner in den Feind gedrungen, und hatte Proben einer ausgezeichneten Tapferkeit gegeben. Es war sein Ehrgeiz, an der Spitze von Kriegsheeren zu stehn, um Heldenruhm zu erwerben. Itzt zeigte sich hiezu Gelegenheit. Er hatte Truppen in Flandern; und wenn er sich für die Königinn erklärte, und übers Meer kam, konnte ihm Niemand den Oberbefehl über seine eigenen Kriegsschaaren streitig machen. Ueberdem konnte er seinen Hannöverschen Schatz durch die Subsidiengelder vergrößern, die ihm die Engländer für seine Hannoveraner bezahlen würden. Auch dem Lord Carteret war Krieg nöthig, um sich sowohl bei seinem Herrn, als bei der englischen Nation zu erhalten. der Handel dieser Insulaner war, seit dem Kriege mit Spanien, manchem Zwange unterworfen; um durch eine große Unternehmung diese Handelsangelegenheiten zu ent-

scheiden, mußte der Schlag auf dem festen Lande und in Europa geschehn. Frankreich hielt man für halb zu Grunde gerichtet durch seine Anstrengung, Baiern und Böhmen zu erhalten. Es war mit Spanien verbündet; und wenn man die eine Macht schwächte, entkräftete man zugleich die andere. Man mußte also die Franzosen entweder in Deutschland oder in Flandern schlagen, um auf dem Meere ein Uebergewicht zu gewinnen, woraus für den Englischen Handel ein wesentlicher Vortheil erwachsen könnte. Der König, sein Minister, und die Nazion strebten nach Einem Ziele; obgleich aus verschiedener Absicht. Es ward also beschlossen: die in Flandern stehenden Englischen, Hannöverischen und Hessischen Truppen nach dem innern Deutschlande rücken zu lassen.

So zuträglich dies Projekt dem Könige von England sein konnte, so wenig paßte es für den König von Preussen. Er durfte das politische Gleichgewicht nicht aus den Augen verlieren, das selbst während des Krieges zwischen den Kriegführenden Mächten zu erhalten, sein eignes Interesse verlangte. Sollte das Haus Oestreich eine entscheidende Uebermacht im Deutschen Reiche über das Haus Baiern bekommen; so verlor Preussen seinen Einfluß in die allgemeinen Reichsangelegenheiten. Man mußte es also zu hintertreiben suchen, daß der König von England und die Königinn von Ungarn, durch die wahrscheinliche Hofnung glücklicher Fortschritte geblendet, den Kaiser nicht des Thrones entsetzten. Der Weg der Vorstellungen war

der einzig schickliche für den König von Preussen. Er gebrauchte die Gründe, die einem Deutschen Fürsten geziemen, welchen Eifer für das Wohl seines Vaterlandes und für die freie Reichsverfassung beseelt; er beschwor den König von England: das Deutsche Reich nicht, ohne die wichtigsten Ursachen, zum Schauplatz des dem Ausbruche nahen Krieges zu machen; und zu bedenken, daß es keinem Deutschen Reichsstande erlaubt sei, ohne Bewilligung des Reichstages, fremde Truppen in sein Vaterland hineinzuziehen. Mehr konnte dieser Fürst in seinen damaligen Umständen nicht thun. Auf Frankreich konnte er nicht Rechnung machen, denn er hatte es durch den Breslauer Frieden sich abgeneigt gemacht; und mit den Engländern durfte er nicht brechen, weil sie die einzigen waren, welche ihm für diesen Frieden die Gewähr leisteten. Auch waren die Sachen noch nicht so sehr aufs Aeußerste gekommen, um deshalb seine Staaten wiederum in einen neuen Krieg zu stürzen; er mußte sich folglich an dem Versprechen des Königs von England genügen lassen, der sich verbindlich machte, nichts zu unternehmen, was der Würde des Kaisers oder seiner Erbländer nachtheilig wäre.

Aber diese Unterhandlung mit den Engländern war nicht die einzige. Noch eine andre hatte der König in Petersburg angefangen, deren Gegenstand ihn näher betraf. Es kam darauf an, die Kaiserinn von Rußland zur gewährleistung des Breslauer Friedens zu bewegen. Hiergegen arbeiteten die Engländer und

die Oestreicher aus allen Kräften, obgleich nur unter der Hand. Die beiden Brüder Bestuschef, Minister der Kaiserinn, fanden Gelegenheit immer neue Schwierigkeiten zu erregen, und veranlaßten dadurch beständigen Aufschub der Beendigung dieser Sache. Die Königinn von Ungarn betrachtete die von ihr geschehene Abtretung Schlesiens als eine erzwungene Handlung, von der sie sich mit der Zeit loßsagen, und ihre freiwillige Genehmigung auf die Noth und die drückenden Umstände schieben könnte. Die Engländer wollten den König von Preussen ganz einzeln halten, und ihn aller Unterstützung berauben, um ihn gänzlich von sich abhängig zu machen. So sehr die Fürsten auch dergleichen Absichten verbergen mögen, so schwer hält es doch, sie ganz unerforschlich zu machen.

Um diese Zeit ward der Friderichshamnsche Frieden zwischen Rußland und Schweden bestätigt *). Der Verlust eines wüsten Theiles von Finnland war das geringste Uebel, worüber Schweden sich zu beklagen hatte; aber der Despotismus, den die Russen in Stockholm übten, vollendete die Schande der letztern Nazion. Ein Unterthan der Kaiserinn ward in Schweden so geachtet, als es nur ein römischer Senator zu Cäsars Zeiten in Gallien sein konnte. Einer unglücklichen Nazion fehlt es nie an Feinden. Die Dänen wollten von Schwedens Unfällen Vortheil ziehen. Der Reichstag war in Stockholm ver-

*) Die Kapitulazion geschah zu Helsingfors, der Frieden zu Abo.

sammlet, um den so eben mit den Russen geschlossenen Frieden zu bestättigen, und um einen Thronfolger zu ernennen. Der König von Dännemark, der die Absicht hatte, die drei Kronen, Schweden, Dännemark und Norwegen auf das Haupt seines Kronprinzen zu vereinigen, erregte die Dalekarlier zu einem Aufstand, wiegelte die Geistlichkeit auf, bestach einige Bürger; aber dennoch fand die Ausführung seines Plans so viele Schwierigkeit, daß er noch in der Geburt erstickte. Die Dänischen und Schwedischen Truppen zogen sich schon an den Gränzen zusammen; der Reichstag der Schweden war aufs äußerste bemüht, sich Hülfe zu verschaffen, und sie ersuchten den König von Preussen um seine freundschaftliche Dienstleistung, einen Vergleich mit ihren Nachbarn zu bewirken. Der König verwandte sich zu ihrem Vortheil, und der König von Dännemark antwortete ihm: daß er in Rücksicht auf seine Erinnerungen nichts übereilen würde. Aber, was vielleicht unglaublich scheinen wird, eben diese Schweden, die kurz zuvor einen so entehrenden Frieden mit Rußland geschlossen hatten, baten itzt die Kaiserinn um Schutz wider die Dänen. Elisabeth bewilligte ihnen denselben, und schickte zu dem Ende den General Keith mit 10,000 Mann auf Galeeren ab. Und nun ward mit Hülfe dieser Truppen, statt des Kronprinzen von Dännemark, der Herzog von Holstein und Bischof von Lübeck zum Nachfolger des betagten Königs von Schweden, Landgrafen von Hessen, erwählt. Auf diese Art ward ungefehr in einem und

eben demselben Jahre Schweden von der Kaiserinn von Rußland geschlagen, beschützt, und endlich an einen Herzog von Holstein vergeben. Der Reichsrath zu Stockholm suchte über so viel Unglücksfälle seinen Trost in Begehung von Grausamkeiten: die Generale Buddenbrock und Lewenhaupt mußten auf dem Blutgerüste sterben. Man beschuldigte sie der Verrätherei und treuloser Handlungen, aber nichts war erwiesen; ihr ganzes Verbrechen bestand in Unwissenheit und zu großer Schwäche.

Doch es ist Zeit diese truarigen Scenen, die sich im Norden zutrugen, zu verlassen, um wieder nach Süden zu kehren, und zu sehen, was in Böhmen vorging, nachdem die Franzosen es geräumet hatten. Die Königinn von Ungarn begab sich nach Prag, um die Huldigung dieses Königreichs anzunehmen, das sie wenigstens eben so viel, wo nicht mehr, durch ihre Entschlossenheit, als durch die Macht ihrer Waffen wieder erlangt hatte. Gerade am Tage ihrer Krönung erhielt sie die Nachricht, daß in Baiern der Feldmarschall von Khevenhüller von Schärding nach Braunau marschirt sei, und von dort den General Minuzzi, der ein Korps von 7 bis 8000 Kaiserlichen befehligte, vertrieben habe. Die genauern Umstände dieser Begebenheit haben wir von Preußischen Offizieren erfahren, die diesen Feldzug als Freiwillige bei der Oestreichischen Armee mitmachten. Herr von Khevenhüller näherte sich Schärding, einem festen Orte an der Inn, nahe an den östreichischen Gränzen;

seine

seine Truppen, die die Winterquartiere verließen, rückten auf verschiednen Wegen, dorthin. Ungeachtet aller Sorgfalt dieses geschickten Offizieres, seine Absicht zu verbergen, ward sie doch dem Feldmarschall von Seckendorf bekannt, und dieser befahl Herrn von Minuzzi, sich aus Braunau zu ziehen. Allein dieser einsichtslose General wußte weder wie er, dem Befehl seines Obern gemäß, seinen Rückzug antreten, noch wie er ein vortheilhaftes Terrän wählen sollte, um den Feind zu erwarten und abzuhalten. Herr von Khevenhüller befand sich bald im Angesichte der Baiern. Er sah, daß Minuzzi von vorne nicht anzugreifen sei, weil vor der Fronte ein tiefer Graben beide Heere trennte. Der rechte Flügel stieß an Braunau, das man in Eile während des letzten Winters befestiget hatte. Aber so fest auch dieser Standort auf dem rechten Flügel und vor der Fronte war, so schwach hingegen war er in Ansehung des linken Flügels. Herr von Khevenhüller bemerkte dies beim ersten Blick. Er schickte Herrn von Berlichingen mit einem großen Haufen Reuterei ab, welcher die Kaiserlichen umging, und, nachdem er sich durch Umwege genähert hatte, plötzlich auf diesen an nichts gestützten Flügel fiel; indeß Nadasti mit seinen Husaren die Minuzzischen Truppen in der Fronte angrif. Es war eigentlich keine Schlacht: die Baiern flohen, ohne sich zu vertheidigen; ein Theil ihrer Reuterei rettete sich nach Braunau, und ihr Fußvolk flüchtete auf das Glacis der Stadt. Minuzzi, der große Theil seiner

Truppen, und die Stadt Braunau, ergaben sich gleich darauf dem Sieger. Einige Ueberbleibsel dieser Reuterei nahmen den Weg nach Burghausen, wo die Kaiserlichen noch ein Korps stehen hatten. Die Franzosen, welche zu Osterhofen standen, erwarteten nicht die Annäherung der Oestreicher. Der alte Broglio, der dieses Heer mit dem Marschall von Maillebois und dem Feldmarschall von Seckendorf befehligte, war von dem letztern aufs dringendste angefordert worden, dem Feinde zuvor zu kommen, und die Truppen zusammen zu ziehen, ehe Herr von Khevenhüller im Stande sei etwas zu unternehmen; aber dies Anfordern war vergebens. Seine Feinde behaupteten sogar, daß ihm der schlechte Fortgang eines Krieges, an welchem der Marschall von Belle-Isle den meisten Antheil gehabt hatte, nicht einmal unlieb gewesen sei. Andere sind der wahrscheinlicheren Meinung: er habe Befehl vom Hofe gehabt, nach Frankreich heim zu kehren und Baiern zu verlassen. Doch, dem sei, wie ihm wolle; genug, sein Betragen schien diese letzte Meinung zu bestätigen, und der Hof äußerte bei seiner Rückkunft keine Unzufriedenheit gegen ihn. Die Oestreicher verstanden den Vortheil zu benutzen, daß sie ein Korps ausmachten, und wider Truppen, die in einzelne Haufen zertheilt waren, stritten. Der Prinz von Lothringen kam im Lager an; und ohne zu zögern, vertrieb er die Franzosen aus Deckendorff: alles wich vor ihm; so wie er vorrückte, so erhielten die französischen Truppen Befehl, sich zurück zu ziehen. Einige ziemlich an-

sehnliche Flüsse, die in Tyrol entspringen, durch Baiern ihren Lauf nehmen, und sich in die Donau ergießen, machen es für Befehlshaber, die sich vertheidigen wollen, leicht, die Ufer dem Feinde streitig zu machen. Aber der Prinz von Lothringen fand nicht den geringsten Widerstand bei seinem Uebergange. Broglio brach von Straubing auf, wo er ein großes Magazin hatte, und ließ nur eine schwache Besatzung zurück, die dem Feinde aufgeopfert ward. Schon waren bei Donauwerth 10,000 Franzosen als Hülfstruppen angekommen, um zu ihm zu stoßen; itzt wurden sie die Gefährten seiner Flucht. Ungeachtet der stärksten Vorstellungen, welche Herr von Seckendorf den Franzosen machte, verließen ihn dieselben, und machten in ihrem Marsche nicht eher Halt, als zu Straßburg, wo Herr von Broglio, gleich am Tage seiner Ankunft, einen Ball gab: wahrscheinlich dem glorreichen Feldzug, den er so eben beendigt hatte, zu Ehren! Der unglückliche Seckendorf war indeß beschäftigt, die Ueberreste seiner kaiserlichen Truppen, die sich bei Braunau so schlecht gehalten hatten, zusammen zu bringen: er ließ sie zu dem Korps, das bei Burghausen stand, stossen, und zog sich eiligst nach München zurück, das er verließ, um sich mit der Französischen Armee zu vereinigen. Da er aber überzeugt war, daß diese Truppen über den Rhein zurückgehen würden; so schrieb er an den Marschall von Broglio: daß, da die Franzosen den Kaiser verließen, sich dieser Herr genöthigt sähe, sie wieder zu verlassen, und für seine Sicherheit,

wie und auf welche Art er könnte, zu sorgen. Zugleich ersuchte er den Prinzen von Lothringen und Herrn von Khevenhüller um Unterhandlung wegen eines Waffenstillstandes; und erhielt ein Versprechen, welches das nehmliche besagte. Die Oestreicher versprachen nehmlich, die kaiserlichen Truppen so lange zu achten, als diese sich auf einem neutralen Gebiete des Reichs befinden würden. Der glückliche Fortgang hatte die Oestreicher geblendet: sie verachteten nun jene Truppen zu sehr, um sie zu entwafnen; sie eilten nach dem Rhein, in der schimärischen Hoffnung, Lothringen wieder zu erobern. Oft ist im Kriege das Glück gefährlicher als Unglück: einigen flößt es zu viel Sicherheit ein, andern zu viel Verwegenheit. Derjenige würde den Namen des größten Feldherrn verdienen, dessen Geist bei jedem Wechsel des Glücks sich immer gleich bliebe, und der nie Thätigkeit von Vorsicht trennte.

Während der Prinz von Lothringen sich dem Rheine näherte, ward Deutschland von einer neuen fremden Armee überschwemmt, die unter dem Vorwande, dieses Reich zu beschützen, zu dessen Verderben beitrug. Der König von England hatte seine Hannöverischen und Englischen Truppen, unter Lord Stairs Oberbefehl, nach dem Niederrheine geschickt. Georg ging selbst über das Meer, und kam nach Hannover, um sich hernach an die Spitze seines Heeres zu stellen. Lord Stairs, der bei Höchst stand, wagte es, über den Main zu gehen; die Franzosen aber, die ihn genau beobachteten, nöthigten ihn sogleich, seine erste Stel-

lung wieder zu nehmen. Dieser Schülerstreich machte den König von England besorgt, daß sein General, dessen Temperament allzuheftig war, noch irgend einen größern Uebereilungsfehler begehen mögte; und er eilte daher, den Oberbefehl seiner Truppen selbst zu übernehmen. Dieses Heer bestand aus 17,000 Engländern, 16,000 Hannoveranern, und 10,000 Oestreichern, zusammen also aus 43,000 streitbaren Männern. Sechs tausend Hessen und einige Regimenter Hannoveraner waren noch auf den Marsch, um zu ihnen zu stoßen. Lord Stairs hatte so unbedachtsam verfahren, daß es itzt seinen Soldaten an Brot und seinen Pferden an Futter gebrach. Um dieser Ungemächlichkeit abzuhelfen, schlug der König sein Lager bei Aschaffenburg auf; aber dieß Mittel war nicht hinreichend, um die Nachläßigkeit, daß man nicht genug Lebensmittel zusammen gebracht hatte, wieder gut zu machen. Der Rhein konnte noch Hülfe verschaffen; da aber der König sich itzt davon entfernt hatte, so war er mehr als vorher im Gedränge. Vor ihm war der Main, und die Franzosen, die dessen entgegengesetztes Ufer inne hatten; hinter ihm lagen die unfruchtbaren Gebürge des Spessart. Nur allzubald ward er seinen Fehler gewahr. Der Marschall von Noailles hungerte den König von England in seinem Lager aus; und da er voraussah, daß dieser hier nur wenig Tage bleiben könnte, so entwarf Noailles einen Plan, der des größten Feldherrn würdig war. Er nahm Dettingen ein, ließ zwei Brücken über den Main schla-

gen, und ihnen zur Seite Furten zum Durchsetzen für seine Reuterei einrichten. Alles dieses geschah, ohne daß der König von England das geringste davon erfuhr; es war das Vorspiel zu der bald bevorstehenden Schlacht. Um sich einen deutlichen Begriff hievon zu machen, muß man wissen, daß die bei den Quellen des Mains ausgehungerte Englische Armee sich gar nicht mehr erhalten konnte, wenn sie nicht den Weg über Hanau nahm. Ihr linker Flügel mußte, beim Heraustreten aus diesen Anhöhen, stets längst des Maines fortziehen, und über die kleine Ebne bei Dettingen gehen. Herr von Noailles, der alles dies wußte, hielt ein Detaschement bereit, um Aschaffenburg in dem Augenblick, wo es die Engländer verlassen würden, zu besetzen. Den ganzen Main entlang hatte er versteckte Batterien anlegen lassen, von welchen er auf die Kolonen der Verbündeten während ihres Marsches in der größten Nähe feuern konnte. Der stärkste Theil seines Heers sollte über den Main gehen, um sich hinter einen Bach zu stellen, der aus dem Spessart entspringt, und sich hier vorbei in den Main ergießt. Diese Truppen schnitten gerade den Weg nach Hanau ab. Der König von England fand folglich bei dem Austritt aus diesem eingeschlossenen Wege, gerade gegen sich über ein Kriegsheer, und Batterien in seiner Flanke. Hätte der Marschall von Noailles diesen Plan mit eben so großer Sorgfalt ausgeführt als er ihn mit Einsicht entwarf, so wäre der König von England gezwungen gewesen, entweder die Französische Armee in einer ihr

höchst vortheilhaften Stellung anzugreifen, um sich, mit dem Degen in der Faust, den Weg nach Hanau zu bahnen, oder sich durch die Wildnisse des Spessart zurückzuziehen, wo seine Truppen unfehlbar, aus Mangel an Lebensmitteln, sich hätten zerstreuen müssen. Der Hunger vertrieb die Engländer aus Aschaffenburg, wie es Noailles vorhergesehen hatte. Die Truppen, die korpsweise waren gelagert gewesen, marschirten nicht kolonnenweise, sondern folgten sich in Distanzen: zuerst kamen die Hannoveraner, darauf die Engländer, und endlich die Oestreicher. Der König fuhr in seiner Kutsche neben den Hannöverschen Truppen. Man benachrichtigte ihn, während des Marsches, daß sein Vortrab von einem Haufen französischer Reuterei angegriffen werde; und gleich darauf erfuhr er, daß das ganze Französische Heer über den Main gegangen sei, und ihm gerade gegen über in Schlachtordnung stehe. Der König setzte sich zu Pferde, um sich durch seine eignen Augen zu überzeugen. Und in dem Augenblicke begann die Kanonade der Franzosen; sein Pferd ward scheu, und würde ihn mitten ins feindliche Heer gerissen haben, hätte nicht ein Stallmeister sich ihm in den Weg gestürzt, um es aufzuhalten. Georg stieg ab, und focht nun zu Fuß an der Spitze eines seiner Englischen Bataillone. Die Truppen mußten ein kleines Gehölz passiren; und dadurch gewannen sie Zeit: die übrigen von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Der Herzog von Ahremberg und Herr von Neuperg eilten mit ih-

ren Oestreichern herbei, und stellten ihre Armee, so gut es die Umstände zulassen wollten, in Ordnung, dem Französischen Heere gegenüber. Dies Schlachtfeld hatte 1200 Schritt in der vordern Breite; und die Verbündeten mußten sich daher sieben bis acht Mann hoch stellen. Die Franzosen ließen ihnen nicht die Zeit, ihre Anordnung ruhig zu Stande zu bringen: die Königliche Leibgarde griff sie an, drang durch viele Reihen Reuterei, schlug alles was ihr in den Weg kam nieder, und that Wunder der Tapferkeit; vielleicht würde sie den Ruhm dieses Tages davon getragen haben, hätte sie nicht immer neue Glieder zu bestreiten gefunden. Diese wiederholten Angriffe hatten sie in Unordnung gebracht; das ward das Oestreichsche Regiment Styrum gewahr, und dies trieb sie nun auch einmal zurück. Indeß würden darum die Franzosen die Schlacht noch nicht verloren haben; die wahre Ursache bestand in der unüberlegten Bewegung der Herren von Harcourt und von Grammont. Sie standen mit der Brigade der Französischen Garde auf dem rechten Flügel der Armee; und verließen mit einemmal ihren Posten, ohne Befehl dazu zu haben, weil sie den Einfall bekamen, dem linken Flügel der Verbündeten, welcher am Main entlang zog, in die Seite zu fallen. Durch diese Schwenkung hinderten sie ihre eigenen Batterien, die jenseit des Mains errichtet waren und die Verbündeten sehr beunruhigten, am Feuern. Die Französische Garde hielt nicht einmal die erste Salve der Oestreicher aus: sie flohen auf sehr

schimpfliche Weise, und stürzten sich in den Main, wo sie ertranken; Andre erregten Muthlosigkeit und Schrecken bei dem übrigen Heere. Der Prinz Ludwig von Braunschweig, der bei den Oestreichschen Truppen diente, hatte alle Mühe von der Welt, den König von England zu bewegen, daß er die Engländer vorrücken ließ; und doch waren es diese eigentlich, die die Franzosen zur Flucht und zum Rückmarsch über den Main brachten.

Die Franzosen selbst trieben Scherz mit ihrem Rückzuge. Man nannte diesen Vorfall „den Tag der „verunglückten Stäbe;" weil die Herren von Harcourt und von Grammont den Angrif nur in der Hofnung unternommen hatten, um dafür, als schuldigen Lohn ihrer Tapferkeit, den Marschallsstab zu erhalten. Man gab der Französischen Garde den Spottnamen: „Main „Enten." Man hängte einen Degen an Noaille's Wohnung, mit der Inschrift: „Du sollst nicht tödten." Freilich hätte dieser Marschall nicht bei seiner Batterie auf der andern Seite des Maines bleiben sollen. Wäre er bei dem Heere gewesen, so würde er nie der Französischen Garde verstattet haben, so zur Unzeit einen Angriff zu thun; und wären die Truppen auf ihren Posten geblieben, so hätten die Verbündeten sie niemals daraus vertreiben können. Diese Schlacht verschafte dem Könige von England nichts mehr, als Lebensmittel für seine Truppen. Die Artillerie der Hannoveraner ward vollkommen wohl bedient. Einige Hannövrsche und Oestreichsche Regimenter zeichneten sich vorzüglich aus, vor allen das Regiment von Sty-

rum. Herr von Neuperg hatte den meisten Antheil an dieser siegreichen Schlacht, wobei ihn Prinz Ludwig von Braunschweig aufs beste unterstützte. Ich weiß von einem Offiziere, der dabei zugegen war: daß der König von England, während des ganzen Gefechtes, vor der Spitze seines Hannöverschen Batail-lons stand, den linken Fuß rückwärts gestellt, den rechten Arm, mit dem Degen in der Hand, gerade ausgestreckt, ungefähr in der Stellung, worin sich ein Fechtmeister legt, der die Quarte stoßen will; Er gab Beweise der Tapferkeit, aber ertheilte keinen Befehl, der auf die Schlacht selbst Bezug gehabt hätte. Der Herzog von Kumberland focht mit den Engländern an der Spitze der Garde; und erregte gleiche Bewunderung durch seinen Muth, und durch seine Menschenfreundlichkeit. Er war selbst verwundet; aber verlangte, daß der Wundarzt vor ihm einen Französischen von Wunden ganz durchbohrten Gefangenen verbinden sollte. Die Alliirten hatten keinen Gedanken daran, die Franzosen zu verfolgen; sondern dachten nur darauf Lebensmittel in ihrem Magazine in Hanau zu finden. Der Sieger nahm seine Abendmahlzeit auf dem Schlachtfelde ein, und setzte dann unverzüglich seinen Weg fort, um zu seinem Vorrathe zu gelangen. Aeußerst merkwürdig ist, daß Lord Stairs, nach dieser gewonnenen Schlacht, den Marschall von Noailles in einem Briefe bat, für die Verwundeten Sorge zu tragen, die auf dem Schlachtfelde lagen, welches die Sieger verlassen hatten. Da die Verbün-

deten sämmtlich ein grünes Band an ihren Hüten trugen, so befestigte man an dem Bande des Königs einen Lorberzweig, den er auch ohne Bedenken trug. Dies sind Armseligkeiten, aber sie schildern doch den Menschen.

Dem König von Preussen machte dieser Sieg eben nicht so viel Freude, als dem König von England. Er mußte befürchten, daß die Französischen Minister nicht fast genug in ihren Entschlüssen, und itzt durch eine Reihe von Unfällen muthlos gemacht wären, und daß sie daher Ludwigs XV Ruhm und den Vortheil des Kaisers aufopfern mögten, um sich aus den täglich neuaufwachsenden Verlegenheiten zu retten. Der König wollte die Absichten der Verbündeten genau erfahren; und sandte zu dem Ende den jungen Grafen Fink an den König von England, unter dem Vorwande, ihm zu seinem Siege Glück zu wünschen, eigentlich aber in der Absicht, auf Lord Carterets Benehmen ein wachsames Auge zu haben, und die Unterhandlungen, die sich in diesem Lager anspinnen könnten, zu ergründen. Prinz Wilhelm von Hessen, des Königs von Schweden Bruder, war sehr wohl für den Vortheil des Kaisers gesonnen; man bediente sich seiner, um dem Lord Carteret einige Vergleichsvorschläge zur Aussöhnung zwischen Baiern und Oestreich annehmlich zu machen; aber dieser Engländer war nicht fein genug, seine innern Gesinnungen zu verhehlen. Man merkte bald, daß er von keinem Vergleiche hören wollte, daß sein Herr Krieg wünschte, und die Königinn von Ungarn für ihren

Gemahl den Kaiserthron verlangte, beide aber gleich sehr den Untergang Baierns wünschten. Der König von England entsagte bald dem von ihm selbst übernommenen Amte eines Beschützers des Deutschen Reichs; eine geborgte Rolle ganz zu Ende zu spielen, ist immer schwer: nur bei seinem eignen Charakter befindet man sich bequem. Voll Stolz verweigerte er die Schadloshaltungen, die verschiedne Fürsten für den Schaden, den seine Truppen in ihren Ländern angerichtet hatten, von ihm verlangten; so wie er diesen Fürsten auch nicht einmal die von ihnen gelieferte Futterung und Lebensmittel ersetzen wollte. In einem Aufsatz, den er drucken ließ, um diese Schadensersetzungen von sich abzulehnen, bediente er sich hierüber eines sonderbaren Ausdrucks; er sagte nehmlich: „Es „wäre das wenigste, was die Deutschen Reichsfürsten „thun könnten, das Heer ihres Befreiers und Erretters frei zu halten; indeß wolle er doch darauf bedacht „sein, sie zu bezahlen, nach Maßgabe der Aufführung „dieser Staaten gegen ihn." Dieser Uebermuth machte ihn völlig verhaßt. Der allerdespotischste Monarch drückt sich nicht in so gebieterischen Worten aus. Der König handelte aus Eigennutz; Carteret war heftig; und dergleichen Charaktere bedienen sich nur selten Ausdrücke der Mäßigung.

Indeß daß alle diese Begebenheiten am Main vorfielen, verfolgte der Prinz von Lothring n di. Franzosen bis an die Ufer des Rheins. Sein Heer war in drei Kolonnen getheilt; und, während der Zeit,

daß es gegen die Gränzen von Elsaß anrückte, begab er sich mit dem Feldmarschall von Khevenhüller zur Englischen Armee; welches sie um so eher ohne Schwierigkeiten thun konnten, da Herr von Noailles bei Oppenheim über den Rhein gegangen war. Der König von England wollte einen Uebereinstimmungsplan entwerfen, welchem zufolge die Bewegungen beider Armeen so miteinander verbunden wären, daß sie auf einen Zweck hinarbeiteten; und dieser Zweck bestand, nach der getroffenen Verabredung, darin: Lothringen wieder zu erobern. Zu diesem Ende sollte der König von England bei Mainz über den Rhein gehn, und gerade in Elsaß einrücken, wodurch es dem Prinzen von Lothringen leichter möglich sein würde, bis Basel über den Rhein zu gehen, sodann Lothringen einzunehmen, und endlich die siegreichen Truppen, theils in Burgund; theils in Champagne, die Winterquartiere beziehen zu lassen. Dieser Plan war ungemein weitaussehend; die Ausführung entsprach seiner Größe gar übel. Der König von England, der sich durch nichts aufgehalten sah, ging bei Mainz über den Rhein, und begab sich nach Worms. Der Prinz von Lothringen war nicht so glücklich. Er ließ einige Truppen nach einer Insel des Rheins übersetzen, und einige Ungarn nach dem andern Ufer des Flusses; aber jene wurden mit Verlust zurückgetrieben, die Rheininsel mußte wieder verlassen werden, und dieser Prinz schleppte kraftlos im Breisgau das Ende eines Feldzuges fort, dessen Anfang so glänzend gewesen war.

Das Lager bei Worms ward nun, durch die Unthätigkeit der Truppen, der Mittelpunkt der Unterhandlungen. Die Franzosen bedienten sich aller möglichen Mittel, um Grund und Boden kennen zu lernen; sie thaten dem Lord Carteret Vorschläge, und wagten einige Anerbietungen, um zu sehen wie tief man gehen müsse, und um zu erfahren, unter was für Bedingungen der Friede zu erlangen sei. Die Aussichten des Königs von England überstiegen bei weitem alles, was Frankreich ihm mit Schicklichkeit anbieten konnte. König Georg wußte wohl, daß dem König von Preussen seine angefangenen Unterhandlungen bekannt wären; und er kam also auf den Gedanken, sich dieses Umstandes zu bedienen, um ihn zu täuschen. Er theilte ihm einen Friedensvorschlag mit, in welchem sich Frankreich erbot, der Königinn von Ungarn bei der Eroberung Schlesiens beizustehen, wenn sie dafür den Kaiser anerkennen und ihn in den ruhigen Besitz Baierns wieder einsetzen wollte. Lord Hinfort reiste nach Schlesien, wo der König damals war, um ihm dieß zu eröffnen; aber es geschah mit einer so andringlichen Eilfertigkeit, daß, statt diesen Fürsten von der Wahrheit des Projekts zu überzeugen, ihn dies vielmehr auf den Argwohn brachte, die ganze Sache wegen dieser Vorschläge Frankreichs sei falsch und eine bloße Erdichtung. Die Gesinnungen des Königs von England gegen Preussen waren zu sehr bekannt; und seine Abgeneigtheit ward durch sein Betragen gegen den Grafen Fink offenbar. Alles dieses bestärkte den König in der Meinung, daß

diese vertrauliche Mittheilung eine Falle sei, die ihm Carterets listige Staatsklugheit stellen wollte. Er antwortete indeß dem Lord Hinfort: daß er über den bei dieser Gelegenheit ihm vom Könige von England gegebenen Beweis der Freundschaft sehr gerührt sei; daß er aber zu sehr auf die Rechtschaffenheit der Königinn von Ungarn, auf die Weisheit Königs Georg, und selbst auf dessen Gewährleistung rechne, um nicht fest überzeugt zu sein, daß sich diese beiden Mächte nie in Absichten einlassen würden, die ihren eingegangenen Verbindungen so gerade widersprächen, und deren Erreichung weit schwerer ins Werk zu richten sein würde, als man sich vorstellen mögte. Der Englische Minister hatte eine solche Antwort nicht erwartet; und sein Unmuth malte sich, wider seinen Willen, auf seinem Gesichte. War es aber wohl wahrscheinlich, daß der König von Frankreich zu einem so lächerlichen Mittel seine Zuflucht nehmen würde, um seinen Frieden mit der Königinn von Ungarn zu Stande zu bringen? Sollte er sich deswegen in einen neuen Krieg verwikkeln, und selbst das Werkzeug zur Vergrößerung des Hauses Oestreich werden, da es doch der unveränderliche Staatsvortheil seines Reichs verlangte, dasselbe zu unterdrükken? War es nicht weit natürlicher, alles für ein Märchen zu halten, das Lord Carteret ersonnen habe, um den König von Preussen wider Frankreich aufzubringen? Konnte Carteret nicht so geschlossen haben: der König von Preussen ist lebhaft, er fängt leicht Feuer, eine Entdekkung, wie

die unsrige, wird ihn aufs heftigste in Zorn bringen; Lord Hinford wird dies benutzen und ihn in seiner Erbitterung so weit bringen, daß er sich wider Frankreich erklärt; und dann haben wir diese Hülfe sehr wohlfeilen Kaufs erhalten? Indeß muß man gestehn, daß Lord Hinfords Nachricht von so vielen scheinbaren kleinen Umständen begleitet war, daß es wohl der Mühe verlohnte, sich erst darüber näheres Licht zu verschaffen, ehe man sie ganz und gar verwarf. Hier sind diese nähern Umstände: Ein gewisser Herzel, Kundschafter von Frankreich, war zu dem Kurfürsten von Mainz gekommen, um diesen Fürsten mit den Vorschlägen bekannt zu machen, die er an die Engländer wollte gelangen lassen. Durch das Betreiben der Oestreicher war dieser Graf von Ostein an die Stelle des verstorbenen Grafen von Elz, der Karln VII gekrönt hatte, zum Kurfürsten von Mainz erwählt worden. Er war also ein Geschöpf Oestreichs, und stand überdem noch im Solde der Engländer, denen er sich gänzlich verkauft hatte. Graf Fink ward nach Mainz gesandt, um diese Sache aufzuklären; auch in Frankreich wandte man alles an, um zu sehen, ob es möglich sei, die Wahrheit hiervon zu erforschen: aber alles war vergebliche Mühe. Vielleicht hatte Herzel aus eigenem Kopfe die Reden geführt, welche jene Erzählung veranlaßten. Kurz, es war ein Abgrund von Lug und Trug; und es gehörte ein neuer Oedip dazu, um dieß Geheimniß zu enthüllen.

Eine

Eine weit wichtigere Unterhandlung nahm itzt ihren Anfang. Der Französische Hof faßte den Vorsatz: den König von Sardinien in das Interesse von Frankreich und von Spanien mit hineinzuziehn. Zwar bestand ein vorläufiger Traktat zwischen Karl Emanuel und Maria Theresia; aber derselbe war so unbestimmt und in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, daß man ihn, ohne Treulosigkeit, immer brechen konnte. Die Unterhandlung der Franzosen ging in Turin vorwärts; und sie wäre zur Vollendung gediehen, hätten nicht die Franzosen und Spanier zu sehr über kleine Vortheile gehandelt. Indeß erfuhr Lord Carteret, was zu Turin angesponnen ward. Er handelte nicht lange: seine Anerbietungen, auf Oestreichsche Kosten, übertraf das Erbieten der Franzosen bei weitem; und er gewann seinen Zweck bei dem Könige von Sardinien. Zufolge dieses Traktats trat die Königinn von Ungarn dem letztern die Gebiete von Vigevano und Tortona und einen Theil des Herzogthums Parma ab; und der König von Sardinien leistete ihr dagegen die Gewähr aller ihrer Besitzungen in Italien, und verpflichtete sich, sie mit seiner ganzen Macht darinn zu beschützen. So ward dieser Vergleich eingerichtet und zu Worms geschlossen. Der Wiener Hof war äußerst aufgebracht, daß ihn die Engländer unaufhörlich zu neuen Abtretungen zwangen; man fand, daß die Engländer gar seltsame Gewährsmänner der Pragmatischen Sanktion wären, in welche sie selbst stets einen Bruch nach dem andern machten. Der König

von Preussen hielt dies für eine vortheilhafte Stimmung, um den Oestreichern friedfertigere Gesinnungen einzuflößen. Er ließ ihnen vorstellen: daß die Rolle, die sie in Europa spielten, nicht anständig sei; daß, wenn man den Kaiser für die Dratpuppe Ludwigs XV halten müsse, man sie für die Marionetten Georgs II ansähe; und daß der Friede das einzige Mittel für sie sei, sich von der Vormundschaft Englands los zu machen. Diese Vorstellungen wirkten um so tiefer, da die Thatsachen, worauf sie sich gründeten, wahr waren; aber dem ungeachtet riß die Hoffnung, Lothringen wieder zu erobern, die Oestreicher fort, ihren einmal genommenen Maaßregeln zu folgen. Der König von Preussen wollte Frieden, er predigte allen Mächten Mäßigung, er strebte den einen zu besänftigen, und den andern zurück zu halten. Es war schon viel, nur zu verhindern, daß nicht Oel ins Feuer gegossen ward; am Ende mußte es doch, aus Mangel an Nahrung, von selbst erlöschen. Aber die besten Absichten gelingen nicht immer. Die englischen Gineen fingen an die Republik Holland in Gährung zu bringen. Die Oranische Partei wollte Krieg, die ächten Republikaner hingegen wünschten die Fortdauer des Friedens. Die Macht der Gineen siegte aber endlich über die Beredsamkeit der besten Staatsbürger; und die Vereinigten Niederlande erklärten sich für den Staatsvortheil der Königinn von Ungarn, welcher sie nichts anging, und für Lord Carterets Plane, wovon sie nichts wußten. Sie schickten

20,000 Mann ab, um das Heer bei Worms zu verstärken; 14,000 stießen zu demselben, die übrigen waren aus einander gelaufen.

Nachdem der Marschall von Noailles einen Theil dieses Feldzugs hinter dem Speierbach zugebracht hatte, verließ er diese Stellung, um sich Landau zu nähern: damit er, im Falle der Prinz von Lothringen sich mit Gewalt den Uebergang über den Rhein und das Eindringen in Elsaß öfnete, desto bequemer zum Marschall von Coigni stoßen könnte, der an die Stelle des alten Broglio den Oberbefehl über dessen Truppen übernommen hatte. König Georg folgte den Franzosen bis an den Speierbach; aber hier beschloß er die Unternehmungen dieses Feldzugs damit, daß er die Schanzen, welche die Franzosen an seinen Ufern errichtet hatten, schleifen ließ. Er ging nach Hannover zurück, und die Truppen bezogen die Winterquartiere in Brabant und im Bisthum Münster. Während seines Aufenthalts zu Hannover verheirathete Georg seine Tochter Maria an den Kronprinzen von Dännemark; darauf begab er sich auf den Weg nach London, um dort seinem Parlamente in einer pomphaften Rede Bericht von seinen Kriegsthaten zu geben. Will man sich recht überzeugen, wie planlos die menschlichen Handlungen sind, so darf man nur diesen Feldzug genau zergliedern. Am Main versammelt sich ein Kriegsheer, ohne daß an dessen Versorgung mit Lebensmitteln gedacht wird; der Hunger und ein feindlicher Ueberfall zwingen die verbündeten zum Schlagen; sie

besiegen die Franzosen; sie gehen über den Rhein; sie kommen bis nach Worms; hier hält der Speierbach sie auf, ohne daß sie Mittel finden, die Feinde von dem hier gefaßten Posten zu vertreiben; endlich rücken sie gegen den Speierbach vor, den ihnen Herr von Noailles überläßt; und sie bekommen nun Sukkurs aus Holland, um in Braband und Westfalen in die Winterquartiere zu gehen. In diesem Betragen ist gar kein Zusammenhang; es gleicht dem Laboriren eines Alchymisten, der den Stein der Weisen sucht, und am Ende eine sehr entbehrliche Farbe findet. Diese Bemerkungen sollen keineswegs das Benehmen des Königs von England tadeln: denn viele andre Feldherren haben es nicht besser gemacht; sondern sie sollen nur den Leser überzeugen, daß das Menschengeschlecht nicht so vernunftvoll ist, als man uns zu überreden sucht.

Durch das geringe Glück der Oestreicher und Engländer in diesem Feldzuge des Jahres 1743, gewannen die Franzosen Zeit, sich umzusehn, und einige Maaßregeln zu nehmen. Zwar hatten sie Baiern verloren; aber es schmeichelte doch ihrer Eigenliebe, daß sie den Feinden den Uebergang über den Rhein und das Eindringen in Elsaß verwehret hatten.

Wenn das Glück in diesem Kriege oft von der einen zu der andern Seite überging; so war auch, des Eigennutzes wegen, die Staatskunst der regierenden Mächte nicht minder wandelbar. Wir haben vorher angezeigt, daß der König von Sardinien den Worm=

ser Traktat unterzeichnet hatte. Dieser Traktat ward zu der nehmlichen Zeit öffentlich bekannt gemacht, als dieser Fürst noch mit Frankreich und Spanien in Unterhandlungen stand, und als man tagtäglich zu Versailles die Nachrichten erwartete, daß die Vergleichspunkte zum Schluß gekommen wären. Nun aber vermochten die Minister Ludwigs XV nicht ihren Unwillen zu verbergen: sie fanden in dem Betragen des Königs von Sardinien Beweise von Falschheit und von Verachtung, und brachen öffentlich mit ihm. Der Französische Minister ward augenblicklich von Turin zurückberufen; ein Haufen von 10,000 Mann Französischer Keiegsvölker stieg zu dem Markis de la Mina, der unter Don Philipp in dem Gebiete von Genua befehligte. La Mina, um sich einen Weg durch die Piemontesischen Pässe zu bahnen, versuchte über Kastel-Delfino einzudringen; aber der König von Sardinien war ihm zuvorgekommen: er hatte sich hier verschanzt, und zwei Festungen waren in seinen Händen, die auf zwei Hügeln, rechts und links des Passes liegen. Die Sardinier vertheidigten diesen Hohlweg so tapfer, daß die von allen Seiten zurückgeschlagenen Franzosen und Spanier sich in das Delphinat zurückziehn mußten, nachdem sie 6000 Mann bei dieser fruchtlosen Unternehmung eingebüßt hatten.

Die Leichtigkeit, mit welcher der Wiener Hof den König von Sardinien zu seinem Bündnisse bewogen hatte, brachte ihn auf den Gedanken, daß er in Rußland sich einen ähnlichen Vortheil ver-

schaffen könne, um das was er die gute Sache nannte, durch den Beitritt dieser Krone zu verstärken. Dies erfuhr Frankreich; und sandte den Markis de la Chetardie nach Petersburg zurück, um sich den Absichten seiner Feinde zu widersetzen. Dieser Gesandte, der durch seine kluge Maaßregeln Elisabeth auf den Thron gesetzt hatte, hofte, bei seiner itzigen Sendung von diesem Hofe Beweise der Dankbarkeit zu empfangen; allein er erhielt nichts, als Proben des Undanks. In diesem Reich waren große Gährungen. Durch die Entthronung so vieler Suveräne war bei denen Großen, deren Glück mit den Schicksalen dieser Fürsten verbunden gewesen war, Unzufriedenheit hervorgebracht; es fehlte nur an einem Anführer, um die Empörung zum Ausbruch zu bringen. Die kriegführenden Mächte, welche mit größtem Bestreben Beistand von Rußland begehrt aber nicht erhalten hatten, benutzten diese aufbrechenden Keime von Unzufriedenheit, um wider die Kaiserinn eine Verschwörung anzuzetteln, die, zum Glück für diese Fürstinn, noch früh genug entdeckt ward. Um diese gefährliche Intrige zu enthüllen, muß man sich erinnern, daß der Wiener Hof mit Verdruß der Katastrophe zusah, wodurch Prinz Anton von Braunschweig und seine Gemahlinn gestürzt wurden. Schon Frankreichs Mitwirkung bei dieser Staatsveränderung war um so mehr hinreichend, dieselbe verhaßt zu machen, da zu vermuthen stand, daß die Kaiserinn Elisabeth den ihr von Frankreich hiebei erwiesenen Dienst nicht vergessen, und mehr Zuneigung ge-

gen diese Krone als gegen Oestreich hegen würde: zumal bei der nahen Verwandschaft der Königinn von Ungarn mit der entsetzten Familie. Diese Voraussetzung war hinlänglich, um bei dem Wiener Ministerium die Meinung zu erregen, daß man ein Recht habe, alles anzuwenden, um den Sturz der Russischen Kaiserinn zu befördern. Der Markis de Botta Adorno, Gesandter der Königinn von Ungarn zu Petersburg, erhielt geheime Aufträge, diesen Plan anzuspinnen. Er war gleichsam der Sauerteig an diesem Hofe, der die Gemüther aller derer, mit welchen er umging, in Gährung setzte: er wiegelte Weiber auf, und verband sich mit Personen von jedem Stand und jedem Charakter. Er fügte noch Verläumdung zu der Verrätherei; denn er versprach den Schutz des Königs von Preussen denenjenigen, die für dessen Schwager und seinen Neffen den jungen entthronten Kaiser arbeiten würden. Der Markis de Botta bediente sich bei diesem Komplotte des Namens des Königs in der Absicht, diesen Fürsten mit Rußland zu veruneinigen, im Fall die Verschwörung entdeckt werden sollte. Auch ward sie es wirklich; aber die Knute lehrte die Kaiserinn von Rußland, daß Botta der Urheber davon sei. Ein unbesonnener berauschter Russe, der in einem Petersburgischen Kaffeehause einige aufrührische Reden führte, veranlaßte die Entdeckung. Die Polizei ließ ihn fest nehmen; und er sowohl, als alle seine gleichfalls eingezogne Mitschuldige bekannten alles, aus Furcht vor der Folter. Vierzig Personen wurden zu Moskau

in Verhaft genommen, und ihre Aussagen stimmten mit den Anzeigen dieser erstern überein. Der Gräfinn Bestuschef ward die Zunge ausgeschnitten; die Frau eines andern Bestuschef, eines Bruders des Ministers, ward nach Sibirien verwiesen; und eine große Anzahl Menschen verdankten das Unglück, worin sie, ihre künftige Lebenszeit durch, ihre Tage hinbringen mußten, den Verführungen des Markis de Botta. Dieser Minister hatte die Vorsicht gehabt, sich noch vor dem Ausbruch der Verschwörung durch einen andern Minister ablösen zu lassen, um seine Person und seinen Charakter, im Fall die Sache mißlänge, in Sicherheit zu setzen. Als die Verschwörung entdeckt ward, stand er als Gesandter am Berliner Hofe. Der König erfuhr nicht sobald was in Rußland vorgieng, als er den Markis den Hof verbieten ließ, und sich mit der Kaiserinn von Rußland vereinigte, um Genugthuung dieserhalb von der Königinn von Ungarn zu verlangen: denn Botta hatte sowohl den König als die Kaiserinn beleidigt. Ein großer Theil von dem Gehäßigen in Botta's Aufführung fiel auf seinen Hof zurück. Wenn die Franzosen das Beispiel zu solchen Unternehmmungen gaben, so mußten die Oestreicher ihnen hierin nicht nachahmen. Was würde aus der öffentlichen Sicherheit, und selbst aus der Sicherheit der Könige werden; wenn man Empörungen, Vergiftungen und Meuchelmorden Thür und Thore öfnen wollte? Welche Rechtslehre kann solche Unternehmungen gut heißen? Hat die Staatskunst keine redliche Mittel mehr,

deren sie sich bedienen kann; und muß man alles Gefühl von Rechtschaffenheit und Ehre unter die Füße treten, um eigennützige Absichten durchzusetzen, die noch dazu oft trüglich sind? Es ist traurig, daß in diesem achtzehnten Jahrhunderte, welches an Menschlichkeit und Aufklärung die vorigen übertrift, Frankreich und Oestreich sich dergleichen Vorwürfe zu machen haben.

Die Königinn von Ungarn bekannte sich weder zu den Schritten ihres Ministers, noch erklärte sie sich dagegen. Dieses ungerade Betragen des Wiener Hofes konnte dem König von Preußen eine günstige Gelegenheit schaffen, sich mit dem Petersburger Hofe enger zu verbinden. Der König schrieb deshalb an seinen Minister bei der Russischen Kaiserinn, Herrn von Mardefeld. Dieser geschickte Unterhändler versuchte es, dem Bündnisse, welches zwischen diesen beiden Mächten bestand, eine größere Ausdehnung zu geben; allein nach vielen Langweiligkeiten konnte er nichts als eine ziemlich unbedeutende Gewährleistung der Preussischen Staaten erhalten die in so unbestimmten Ausdrücken abgefaßt war, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, sie zu haben. So kraftlos aber auch dieser Traktat war, so konnte er doch die Höfe, welche gegen Preussen übelgesinnt waren, irre führen: um zu täuschen, thut ein Böhmischer Stein die Dienste eines Diamants. Es war der Graf Bestuschef, der durch seinen Rath die Kaiserinn abhielt, sich mit dem König von Preussen in ein genaueres Bündniß einzulassen. Herr de la Chetardie, der mit diesem Minister unzufrieden

war, arbeitete an seiner Entfernung; Herr von Mardefeld erhielt Vollmacht, jenen darin zu unterstützen: aber Mardefelds Erfahrung vermochte nichts gegen Bestuschefs Glücksstern. Wir behalten es uns vor, in der Folge dieses Werks von allen den Ränken der Minister am Russischen Hofe ausführlicher zu redeu. Auch zn Berlin arbeiteten die fremden Höfe zur Beförderung ihrer Absichten. Die Engländer ließen ihr Projekt nicht aus den Augen, den König nach und nach mit in ihren Krieg gegen Frankreich zu verwickeln; und die Franzosen wünschten, daß er ihnen zu Hülfe kommen, und sie durch eine unternommene Diversion unterstützen möchte. Während dieser Zeit kam Voltaire nach Berlin. Da er einige Gönner zu Versailles hatte, so hielt er dies für hinreichend, um sich das Ansehn eines Unterhändlers zu geben. Seine glänzende Einbildungskraft erhob sich mit mächtigem Schwunge in das große Gebiet der Staatskunst. Er hatte keine Beglaubigungsschreiben; seine ganze Gesandtschaft wurde eine Spielerei, ein bloßer Scherz.

Während Preussen dieses Friedens genoß, waren ihm immer zwei wichtige Gegenstände vor Augen: die Aufrechthaltung des Kaisers und ein allgemeiner Frieden. Was den Kaiser betraf, so hatte Frankreich ihn verlassen; und es blieb itzt kein ander Mittel zu seiner Erhaltung übrig, als, wie wir schon gesagt haben, einen Deutschen Fürstenbund zu schließen, der mit Heeresmacht dem Oberhaupt des Reichs zu Hülfe kommen müßte. Diese

Gesinnungen hatte man den Deutschen Fürsten schon beizubringen gesucht; aber umsonst. Itzt wollte der König einen neuen Versuch wagen, ob er sie nicht zu dem Entschlusse bereden könnte, wozu ihr eigner Vortheil und ihre Ehre sie auffoderten; und er nahm sich vor, mit verschiedenen Fürsten selbst mündlich zu unterhandeln. Unter dem Vorwand, seine Schwestern, die Markgräfinnen von Bareuth und Anspach, zu besuchen, reiste er in das Reich; er ging sogar bis nach Hohen-Oettingen, mit vorgegebener Neugierde, die Ueberreste des Baierschen Heeres zu sehen: eigentlich aber in der Absicht, sich mit dem Feldmarschall von Seckendorf über die Mittel zu verabreden, die man zur Hülfleistung des Kaisers aufbieten könnte. Aber alle Versuche, alle Vorstellungen, alle Gründe waren fruchtlos. Die schwärmerischen Anhänger des Hauses Oestreich hätten sich selbst für dessen Wohl aufgeopfert; und die Freunde des Kaisers waren durch die vielen Unfälle, die der Fürst erlitten hatte, so muthlos geworden, daß sie glaubten, sie würden in dem nehmlichen Augenblick, wo sie sich zu seiner Unterstützung entschlössen, sogleich ihre eigenen Staaten verlieren. Die verwittwete Herzoginn von Wirtemberg befand sich damals in Bareuth; sie wünschte, daß ihr der König ihre Söhne, die sie seiner Erziehung anvertraut hatte, zurück geben möchte. Der König hielt es für schicklicher, daß diese Prinzen unter glücklichern Aussichten ihre Abreise anträten; er bewirkte zu diesem Ende für sie von dem Kaiser eine Erklärung der

Volljährigkeit vor der gesetzlichen Zeit. Dies war ein Mittel, diese jungen Prinzen auf die Seite von Frankreich und Baiern zu ziehen.

1743. Was die Staatskunst betrift, so vernachläßigte der König die innere Regierung seiner Länder auf keine Art. Der Bau der Vestungswerke in Schlesien rückte sichtlich fort. Der große Plauensche Kanal ward gegraben, um eine kürzere Verbindung zwischen der Elbe und Oder zu schaffen. Der Hafen zu Stettin war aufgeräumt, und der Swinekanal schiffbar gemacht worden. Es entstanden Manufakturen von Seidenwaaren; und das Insekt, welches dieses kostbare Gespinnst liefert, ward eine neue Quelle des Reichthums für die Bewohner des platten Landes. Jede Art des Kunstfleißes fand Beförderung. Die Akademie der Wissenschaften ward wieder hergestellt; die Euler, die Lieberkühne, die Pott und Marggrafe wurden ihre Zierden. Herr von Maupertuis, den seine Kenntnisse und seine Reise nach Lappland so berühmt gemacht hatten, ward der Präsident dieser gelehrten Gesellschaft.

Auf diese Art endete sich das Jahr 1743. Ganz Europa war in Krieg verwickelt; jedermann arbeitete durch Staatskunstgriffe seine Absichten auszuführen. In den Kabinettern der Fürsten war mehr Thätigkeit, als bei ihren Kriegsheeren. Die Ursache des Krieges hatte sich ganz geändert. Anfänglich betraf er nur die Aufrechthaltung des Hauses Oestreich; hernachmals seine Eroberungsplane. England begann ein Uebergewicht in der Wagschale der Mächte zu gewin=

nen, welches für Frankreich lauter Unglück prophezeihte; die Festigkeit im Charakter der Königinn von Ungarn artete in Halsstarrigkeit aus; und die scheinbare Großmuth des Königs von England in schnöden Eigennutz für sein Kurfürstenthum. Aber Rußland blieb noch immer friedfertig. Der König von Preussen war stets bedacht, das Gleichgewicht unter den kriegführenden Mächten zu halten, und schmeichelte sich, noch endlich damit zum Zwecke zu gelangen: es sei nun durch freundschaftliche Vorstellungen, oder durch nachdrücklichere Aeusserungen, oder selbst durch etwas Großsprecherei. Aber, was sind die Plane der Menschen! Die Zukunft ist vor ihnen verborgen; sie wissen nicht, was morgen geschehen wird: wie sollten sie die Begebenheiten, welche die Verkettung von Nebenursachen über ein halbes Jahr herbeiführen mag, vorhersehen? Die eintretenden Umstände ziehen sie mit sich fort, und zwingen sie oft zu Handlungen, die ihrem Willen zuwiderlaufen. Bei dieser Ebbe und Fluth der Glückszufälle kann die Klugheit nichts, als: nachgeben, den Umständen gemäß handeln, aber doch nie den einmal richtig gefaßten Entwurf aus dem Gesichte verlieren; nur alles vorhersehn kann sie nicht.

Neuntes Kapitel.

Unterhandlungen des Jahres 1744; nebst allen Ereignissen vor dem Kriege Preussens gegen das Haus Oestreich.

Die Angelegenheiten des Deutschen Reichs geriethen von Tag zu Tag in größre Verwirrung. Die glücklichen Fortschritte der Oestreicher machten ihren Ehrgeiz rege. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß sie den Kaiser des Throns entsetzen wollten; und der König von England arbeitete in der Stille auf den nehmlichen Endzweck los. Karls des VII Schwäche, und die ungeheuren Forderungen der Königinn von Ungarn belehrten bald die Fürsten, vorzüglich die welche ihre Freiheit liebten, daß sie nicht lange bloße Zuschauer eines Krieges sein könnten, bei welchem es ihrem Vortheil und ihrer Ehre gerade zuwider war, wenn die alten Feinde der Deutschen Freiheit die Oberhand behalten sollten. Außer diesen allgemeinen Bewegungsgründen, gab es für den König von Preussen noch andre von größerm Gewicht. Weder die Königinn von Ungarn noch der König von England verstanden genugsam die Kunst, ihre üblen Absichten zu verbergen: bei jeder Gelegenheit wurden dieselben offenbar. Maria Theresia beklagte sich bei König Georg, daß er sie zur Abtretung so mancher Provinzen gezwungen habe, vorzüglich aber über die Abtretung Schlesiens; Georg gab ihr zur Antwort: „Madame, das „Nehmen schmeckt gut, aber das Wiedergeben muß

„auch sein." Diese Anekdote ist zuverläßig; der Verfasser hat die Abschrift dieses Briefes selbst gesehen. Endlich war es auch bekannt, daß England und Oestreich sich vorgenommen hatten, Frankreich zu einem Friedenschluß zu zwingen, in welcher der Gewährleistung von Schlesien keine Erwähnung geschehen sollte. Zu allem diesen denke man noch an das Betragen des Markis de Botta zu Petersburg; und man wird anschauend erkennen, daß der König von Preussen nicht Unrecht that, auf seiner Hut zu sein, und sich sogar vorläufig zum Kriege zu rüsten, auf den Fall daß er dazu gezwungen werden sollte. Da der König seinen Feinden, mit denen er Frieden geschlossen, nie recht getraut hatte, so war er immer sorgfältig darauf bedacht gewesen, sich auf jeden Fall gefaßt zu halten. Eine gute Staatshaushaltung hatte zum Theil die Lücken, die durch den letzten Krieg waren verursacht worden, wieder ausgefüllt; und es waren wiederum so ansehnliche Summen gesammelt worden, daß man, bei klüglicher Anwendung derselben, die Erfordernisse von zwei Feldzügen damit zu bestreiten im Stande war. Die Festungen waren freilich mehr nur erst entworfen, als schon zur Vertheidigung geschickt; aber die Mannschaftsvermehrungen bei dem Heere waren schon völlig zu Stande gebracht; die Kriegsbedürfnisse und die Proviantvorräthe waren für einen Feldzug da. Kurz, die Erlangung Schlesiens hatte dem Staate neue Kräfte verschaft: Preussen war itzt im Stande, die Absichten seines Regenten mit Nachdruck auszu-

führen. Nichts blieb übrig, als solche Maaßregeln zu treffen, daß man seine Nachbarn nicht zu fürchten Ursache hätte; vor allen Dingen aber, daß man den Rücken frei behielte, wenn man auf den Gedanken käme, an einer andern Seite etwas zu unternehmen.

Unter allen Nachbaren Preussens verdient Rußland, als der gefährlichste, die vorzüglichste Aufmerksamkeit: es ist mächtig, und es ist nahe. Der König fürchtete weniger die Größe seiner Heere, als jenen Schwarm von Kosaken und Tataren, die auf dem Lande sengen und brennen, die Einwohner ermorden oder mit sich in die Sklaverei schleppen, und dadurch das Verderben der Länder werden, die sie überschwemmen. Andern Feinden kann man noch Böses mit Bösem vergelten; aber bei den Russen ist dies unmöglich, wenn man anders nicht eine ansehnliche Flotte hat, um ein Kriegsheer, das seine Unternehmungen gegen Petersburg selbst richten müßte, zu unterstützen und mit Lebensmitteln zu versehn. Daher war es des Königes Augenmerk, sich Rußlands Freundschaft zu versichern; und er setzte alles in Bewegung, um hiermit zu Stande zu kommen: seine Unterhandlungen erstreckten sich sogar bis nach Schweden. Die Kaiserinn Elisabeth war damals bedacht, ihren Neffen den Großfürsten zu verheirathen, um wegen der Nachkommenschaft sicher zu sein. Zwar hatte sie sich in ihrer Wahl noch nicht bestimmt; aber ihrer Neigung nach, gab sie der Prinzessinn Ulrika, des Königs Schwester, den Vorzug. Der

Sächsi-

Sächsische Hof faßte den Plan, die Prinzessinn Marianne, die zweite Tochter König Augusts, mit dem Großfürsten zu vermählen, um durch Hülfe dieser Verwandtschaft bei der Kaiserinn in vielgeltendes Ansehn zu kommen. Das feile Russische Ministerium, das seine Kaiserinn wohl selbst an den Meistbietenden losgeschlagen hätte, wenn jemand reich genug gewesen wäre, sie ihm zu bezahlen, verkaufte den Sachsen einen etwas zu frühzeitigen Ehekontrakt. Der König von Polen bezahlte ihn, erhielt aber nichts für sein baares Geld, als leere Worte. Nichts konnte dem Preussischen Staatsvortheile mehr zuwiderlaufen, als die Schließung einer Verbindung zwischen Sachsen und Rußland; aber nichts wäre auch offenbarer allen natürlichen Empfindungen entgegen gewesen, als eine Prinzessinn vom Königlichen Geblüt aufzuopfern, um die Sächsische Mitbewerberinn auszustechen. Man verfiel also auf einen andern Ausweg. Unter allen Deutschen Prinzessinnen, die sich damals in mannbarem Alter befanden, paßte sich keine besser für Rußland, und für die Preussischen Absichten, als die Prinzessinn von Zerbst. Ihr Vater war Generalfeldmarschall bei der Armee des Königs; und ihre Mutter eine Prinzessinn von Holstein, Schwester des Thronfolgers im Königreich Schweden, und Tante des Großfürsten. Wir wollen die kleinen einzelnen Umstände dieser Unterhandlung hier übergehen: genug, daß es unendlich mehr Mühe kostete, dies Geschäft zu Stande zu bringen, als, wenn es um die allerwichtigste Sache in der

Welt zu thun gewesen wäre. Selbst der Vater der Prinzessinn war dawider: er, ein ächter Lutheraner, so ächt wie man es nur zur Zeit der Reformazion war, wollte nicht darein willigen, daß seine Tochter eine Kätzerinn würde; bis endlich ein Geistlicher, der sich besser handeln ließ, ihm bewies, daß die Griechische Religion ungefähr das nehmliche Ding sei, wie das Lutherthum. In Rußland wußte Herr von Mardefeld die Triebräder, die er in Bewegung setzte, so geschickt vor dem Kanzler Bestuchef zu verbergen, daß die Prinzessinn von Zerbst zum großen Erstaunen von Europa in Petersburg eintraf, und daß sie in Moskau von der Kaiserinn mit sichtbaren Zeichen des Wohlgefallens und der Freundschaft empfangen ward. Aber noch war nicht alles ins Reine gebracht; eine Schwierigkeit war noch zu besiegen: die jungen Verlobten waren nehmlich Blutsverwandte als Geschwisterkind. Um dies Hinderniß zu heben, suchte man die Popen und Bischöfe zu gewinnen; und diese entschieden dann: daß diese Ehe vollkommen den Gesetzen der Griechischen Kirche gemäß sei. Der Freiherr von Mardefeld, mit diesem ersten gelungenen Erfolge nicht zufrieden, versuchte auch, die Gefangenschaft der unglücklichen Familie von Riga nach einem andern Ort in Rußland zu verlegen; und er war auch hierin glücklich. Die Sicherheit der Kaiserinn erheischte es, daß sie diese Personen, welche eine Revolution des Thrones entsetzet hatte, und welche eine neue wieder auf den Thron erheben konnte, aus der Nähe von Petersburg entfernte. Man brachte sie jenseits

Archangel nach einem so barbarischen Ort, daß selbst dessen Namen nicht bekannt ist. Noch itzt, da wir diese Geschichte schreiben, lebt dort der Prinz Anton Ulrich von Braunschweig.

Herr von Mardefeld und der Markis de la Chetardie, die sich nach der Ankunft der Prinzessinn von Zerbst stark genug glaubten, wollten ihr Werk dadurch krönen, daß sie den Reichskanzler Bestuchef vom Hofe entfernten, der bloß aus Eigensinn Frankreichs Feind und England zugethan war. Bestuchef war ein Mann ohne Genie, er besaß wenig Geschicklichkeit zu Geschäften, war stolz aus Unwissenheit, von Natur falsch, und selbst gegen diejenigen, die ihn mit Gelde erkauft hatten, unzuverläßig. Die Bemühungen dieser beiden Minister vermochten zwar so viel, daß die beiden Brüder getrennt wurden: der Oberhofmarschall Bestuchef ward nach Berlin als bevollmächtigter Russischer Gesandter Geschickt; aber der Kanzler, der am Hofe viel zu fest saß, erhielt sich troz aller wider ihn unternommenen Angriffe. Herr von Mardefeld war geschickt genug, um alles so zu führen, daß ihn Niemand in diesen Intrigen verwickelt glaubte; aber Herr de la Chetardie war unvorsichtiger, und zeigte seine Theilnehmung daran ganz öffentlich. Dafür ward er, ohne Rücksicht auf seinen Charakter und seine dem Hofe geleisteten Dienste, gezwungen, Rußland eiligst und auf eine eben nicht sehr ehrenvolle Art zu verlassen. Nachdem sich die Kaiserinn in ihrer Wahl zur Vermählung des Großfürsten für die Prinzessinn von Zerbst

bestimmt hatte; so hielt es nicht mehr schwer, ihre Einwilligung zu der Verbindung der Prinzessinn Ulrika von Preussen mit dem neuen Kronprinzen von Schweden zu erhalten. Auf diese beiden Bündnisse gründete Preussen seine Sicherheit. Eine Preussische Prinzessinn, nahe am Schwedischen Thron, konnte gegen den König ihren Bruder nicht feindselig gesinnt sein; und eine Großfürstinn von Rußland, in den Preussischen Staaten erzogen und aufgewachsen, und die ihr Glück dem Könige zu verdanken hatte, konnte ihm, ohne Undankbarkeit, nicht zuwider handeln. Zwar konnte man der Verbindung mit Rußland damals nicht mehr Stärke geben, noch die Stelle des Kanzler Bestuchef durch einen besser gesinnten Minister besetzen; man nahm also zu andern Mitteln seine Zuflucht, die Felsenthore dieses Herzens zu eröffnen: dies geschah durch eine Art von Beredsamkeit, die Herr von Mardefeld bis zum Jahre 1745 anwandte, um den bösen Willen eines so übelgesinnten Mannes etwas in Schranken zu halten. Alle diese hier entwickelten Begebenheiten zeigen hinreichend, das der König in Erreichung seiner Plane nicht völlig glücklich gewesen war, und daß dasjenige, was er von Rußland zu erhalten vermogte, seinen Hofnungen nicht vollkommen entsprach. Indeß war es schon viel, auf eine Zeitlang die feindselige Gesinnung einer so furchtbaren Macht eingeschläfert zu haben: denn, wer Zeit gewinnt, hat alles gewonnen.

Noch machte man einen Versuch zu einem Vereine der Deutschen Reichsfürsten. Auf den Landgrafen

von Hessen, auf den Herzog von Wirtemberg, auf den Kurfürsten von Köln, und den Kurfürsten von der Pfalz konnte man sichere Rechnung machen; den Bischof von Bamberg hatte man halb und halb gewonnen; aber ihre Hülfe mußte mit Gelde erkauft werden: kein Geld, keine Deutschen Fürsten! Frankreich wollte sich zu den Subsidiengeldern, die es kosten sollte, nicht verstehn; und die Sache scheiterte zum drittenmale. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man sich mit dem Sächsischen Hofe hätte vergleichen können; aber hier fand man mehr Hindernisse, als irgendwo sonst. Der König von Polen war unzufrieden, daß ihn der Breslauer Frieden nicht in den Besitz von Mähren gesetzt hatte: er dachte Provinzen durch einen Federstrich zu erobern. Er war neidisch, daß das Haus Brandenburg Schlesien errungen hatte, und daß er bei diesem Kriege leer ausgegangen war; er hielt seine Ansprüche auf den Erblaß Karls VI für die bestgegründeten; er mißgönnte dem Kurfürsten von Baiern die Kaiserkrone; und haßte die Franzosen, denen er Schuld gab, daß sie ihn betrogen hätten. Eine so vortheilhafte Gemüthsstimmung entging dem Wiener Hofe nicht. Das alte Fräulein Kling, dieser weibliche Unterhändler, war immer noch zu Dresden: sie wußte die schwache Seite des Königs, der Königinn, des Grafen Brühl, und des Beichtvaters so geschickt zu treffen, daß sie sie sämmtlich zu dem Entschlusse brachte, ein Bündniß mit der Königinn von Ungarn einzugehn. Bald fand diese Unterhandlung gar keine

Hindernisse mehr. Es ward ein Vertheidigungsbündniß zwischen Oestreich, England, und Sachsen geschlossen, dessen geheime Verabredungspunkte in Warschau unterzeichnet wurden. Die verbündeten Mächte hüteten sich sehr, dieselben bekannt werden zu lassen. Aber dem ungeachtet wußte sich der König von Preussen eine Abschrift davon zu verschaffen; und da dieser Traktat eine von den Hauptursachen war, weshalb der König nachmals der Königinn von Ungarn den Krieg erklärte, so halten wir es für nothwendig, hier einige Artikel dieses Vergleiches anzuführen, um den dadurch veranlaßten Krieg vor den Augen der Welt zu rechtfertigen.

„Der 2te Artikel. Dieserhalb verpflichten sich „die Verbündeten aufs neue zu einer wechselseitigen „ganz ausdrücklichen Garantie aller der Königreiche, „Staaten, Länder, und Domänen, die sie gegenwärtig besitzen, oder die sie besitzen sollen kraft des „Turiner Allianztraktates von 1703, kraft der „Friedensschlüsse zu Utrecht und Breda, kraft des „Friedens- und Allianztraktates den man gewöhnlich „die Quadrupelallianz zu benennen pflegt, kraft des „Wiener Befriedigungs- und Allianztraktates vom 10 „März 1731, kraft der hierauf gegründeten und zu „einem Deutschen Reichsgesetz gewordenen Garantieakte vom 11 Februar 1732, und der dazu gehörigen „Beitrittsakte im Haag vom 20 Febr. 1732, kraft „des Wiener Friedensschlusses vom 18 Nov. 1738, „und dessen zu Versailles am 3 Febr. 1739 unterzeich-

„neten Anhanges: als welche Traktaten hierdurch „sämmtlich und vollständig wiederum erneuert und be„stätiget werden, in so weit dieselben die Verbünde„ten betreffen, und durch den gegenwärtigen Traktat „nicht besonders aufgehoben worden sind.“ — Wenn man unparteiisch diesen Artikel lieset, so muß man hier den Keim eines wider den König vorbereiteten Offensivbündnisses finden. Die Königinn von Ungarn läßt sich die Gewähr über Staaten leisten, welche sie zur Zeit jener Traktaten besessen, aber nachmals verloren hat. Hätte nicht diese Fürstinn und der König von England, wenn sie ehrlich zu Werke gehen wollten, auch eben sowohl des Breslauer Friedens in diesem Bündnisse erwähnen müssen? Wenn man diesen Artikel aus dem räthselhaften Stile, worin er eingekleidet ist, enthüllt; so sieht man eine förmliche Gewährleistung über die Staaten, deren Besitz der Königinn von Ungarn zufolge der pragmatischen Sanktion zukam: und folglich auch über Schlesien. Doch der 13te Artikel jenes Wormser Traktates, dem der König von Polen beigetreten war, führt sogar die Mittel an, deren sich der Wienerhof zu bedienen gedenkt, um seine verlornen Provinzen wieder zu gewinnen. Hier ist er: „Art. 13. Und sobald Italien von Feinden befreit, „und außer offenbarer Gefahr eines abermaligen Ueberfalles sein wird; kann ihre Majestät die Königinn „von Ungarn nicht allein einen Theil ihrer Kriegsvöl„ker daraus abrufen, sondern auf ihr Verlangen wird „ihr auch der König von Sardinien einige seiner eig-

„nen Truppen geben, um sich derselben in der Lom=
„bardei zur Sicherheit der Staaten Ihrer Majestät
„der Königinn zu bedienen, damit ihr eine desto grö=
„ßere Anzahl der ihrigen in Deutschland zu Gebote
„stehe; so wie hinwiederum die Königinn von Ungarn,
„auf Begehren des Königs von Sardinien, ihre
„Truppen in die Staaten vorbesagten Königs einrü=
„cken lassen wird, wenn diese nöthig sein sollten, um
„den Eingang in die Staaten, welchen eine feindliche
„Macht mit Gewalt sich öfnen wollte, zu verwahren,
„oder um sämmtliche Staaten des Konigs von Sar=
„dinien von Feinden zu reinigen; und von der Gefahr
„eines abermaligen Einfalls zu befreien." — Hier,
sieht man also, will die Königinn von Ungarn ihre
Kriegsvölker aus Italien abrufen, um sich derselben
in Deutschland zu bedienen. Aber wider wen? Etwa
wider Sachsen? Sie hat mit dem Könige, dem Kur=
fürsten dieses Landes, ein Bündniß geschlossen. Wi=
der Baiern? Sie hat den Kaiser so gedemüthigt, daß
sie seine Erbländer inne hat. Nur der König von
Preussen kann es folglich sein, wider den sie einen
neuen Krieg im Schilde führt.

Nach den getroffenen Verabredungen in dem
Breslauer Friedenstraktate, mußte der König von
England alle Bündnisse, die er schließen würde, dem
Könige von Preussen getreulich anzeigen. Er hütete
sich aber gar sehr, von diesem hier ein Wörtchen zu
erwähnen. Der Grund davon war deutlich genug.
Was man zu Worms geschmiedet, und zu Turin und

Warschau bestätigt hatte, warf alles das über den Haufen, was der König von England selbst in dem Breslauer Frieden eingegangen war. Diese neuen Bündnisse aber wurden den Generalstaaten mitgetheilt; und vom Haag aus erfuhr man ihren Inhalt. Nach den Regeln der gesunden Staatsklugheit hätten die Höfe zu Wien und London ihre Absichten nicht so frühzeitig enthüllen müssen. Diese Höfe führten noch die Waffen in den Händen, und fochten gegen Frankreich und Spanien, von der Lombardei bis zum Rheine, und selbst in Flandern. War es nicht vorauszusehn, daß der König von Preussen, wofern er anders nicht ganz blödsinnig geworden, unmöglich mit Gelassenheit darauf warten würde, daß man die Maaßregeln zu seiner Unterdrückung ergreife; sondern daß er vielmehr seine letzten Kräfte aufbieten würde, um den Absichten seiner Feinde zuvorzukommen? Es ist augenscheinlich, daß Preussen nicht mehr seine Sicherheit in dem Breslauer Friedensschlusse finden konnte; es mußte dieselbe also auf eine andere Art suchen. Die Lage war ungemein bedenklich. Der König mußte sich entweder dem Ohngefähr der Ereignisse überlassen, oder einen kühnen Entschluß fassen, wobei er den größten Glückswechseln ausgesetzt war. Die Minister stellten diesem Fürsten vor: daß, wer sich wohl befindet, seine Lage nicht verlassen muß; daß es ein böser politischer Grundsatz ist, Krieg zu führen, um Krieg zu vermeiden; und daß man alles von der wohlthätigen Zeit erwarten müsse. Der König erwiderte ihnen: daß ihre Furchtsamkeit sie verblen=

de; daß es eine große Unvorsichtigkeit sei, einem Falle nicht bei Zeiten zuvorzukommen, wenn man noch Mittel hat, sich dagegen zu sichern; daß er es sehr wohl wisse, wie er durch den Krieg seinen Adel, seine Unterthanen, seinen Staat, und seine Person unvermeidlichen Gefahren bloß stelle; daß aber die gegenwärtige Krisis einen entscheidenden Entschluß verlange, und daß in solchen Fällen die schlechteste Partei, welche man ergreifen könne, es sei, gar keine zu ergreifen.

Um mit einem Blick zu übersehen, welche Gründe der König zur Kriegserklärung gegen die Königinn von Ungarn zu haben glaubte, und welche Gegengründe seine Minister ihm entgegen stellten; kann ein Aufsatz dienen, welchen er ihnen eigenhändig zuschickte. Hier ist dessen Abschrift: „Um einen gescheidten Entschluß „zu fassen, muß man sich nicht übereilen. Ich habe „über die Lage, worin wir uns befinden, reiflich nach„gedacht; und hier sind meine Bemerkungen über das „Betragen meiner Feinde, welches ich auf folgende „Art zusammen fasse, um die Absichten derselben desto „einleuchtender zu machen. 1) Warum hat die Kö„niginn von Ungarn im Breslauer Frieden mit so an„haltender Hartnäckigkeit auf den Besitz des hohen „Gebirges in Oberschlesien, dessen Ertrag doch so ge„ringe ist, bestanden? Sicherlich hat Eigennutz hier„an keinen Antheil. Ich entdecke eine andere Absicht „dabei: sie will sich durch den Besitz dieser Gebirge „vortheilhafte Wege sichern, um, sobald sie die Ge„legenheit bequem findet, den Einfall in das Land of-

„fen zu haben. 2) Was hat Oestreich und England „bewogen, sich unter der Hand der Gewährleistung „des Breslauer Friedens, welche Mardefeld zu Pe„tersburg betrieb, zu widersetzen; was anders, als „daß diese Gewährleistung diese Mächte hindern wür„de, jenen Friedensschluß zu brechen? Sie antwor„teten mir: daß die Staatsklugheit der Engländer „sehr einfach ist; sie wollen mich nehmlich von allen „andern getrennt halten, damit ich, ohne eine andere „Gewährleistung als die ihrige, gänzlich von ihnen „abhange. Ich möchte Sie aber wohl fragen, mei„ne Herren Minister: ob, man mag nun den Eng„ländern welche von diesen Absichten man will zuschrei„ben, uns dieselben vortheilhaft oder nachtheilig sind? „3) Warum beschleunigt Lord Carteret nicht die Be„endigung der kleinen Zwistigkeiten in Ansehung ei„niger streitigen Gränzen zwischen Mindin und Han„nover; warum nicht die Sache mit dem hannöver„schen Elbzoll; warum nicht die Streitigkeiten über „die an uns verpfändeten Meklenburgischen Aemter? „Offenbar, weil er sich ganz und gar nichts darum „kümmert, zwischen unsern beiden Höfen ein gutes „Vernehmen zu bewerkstelligen. Der Graf Pode„wils meint: daß dem Hause Hannover eben so viel „daran liegt, diese Zwistigkeiten zu beendigen, als „dem Hause Brandenburg. Nun, warum endigen „sie es denn nicht? Ja, der König von England „will Meklenburg, Paderborn, Osnabrück, und das „Bisthum Hildesheim an sich reißen; und er sieht

„wohl ein, daß diese Vergrößerungsplane unmöglich „mit einer innigen Verbindung Preussens und Eng„lands bestehen könne. 4) Kann man sich auf die „Versprechungen eines Fürsten verlassen, der sein „Wort nicht hält? Der König von England versprach, „als er im Jahre 1743 seine Truppen am Rhein zu„sammenzog, nichts zu unternehmen, was den Erb„ländern oder der Würde des Kaisers nachtheilig sein „könnte; und itzt sucht er gemeinschaftlich mit der Kö„niginn von Ungarn, ihn zur Niederlegung seiner Kro„ne zu zwingen. 5) Erinnern Sie Sich nur an die „Intrigen des Markis de Botta am Petersburger „Hofe; zweckten sie nicht dahin ab, die verbannte Fa„milie wieder auf den Thron zu erheben? Und wa„rum? Weil er wußte, daß die Kaiserinn Elisabeth „auf unserer Seite war, und weil er erwartete, daß „Prinz Anton, da er die Wiedereinsetzung seiner Fa„milie dem Wiener Hofe zu verdanken gehabt hätte, „diesem Hofe nun auf immer zugethan bleiben, und „desselben Haß gegen alles, was Preussisch heißt, thei„len würde. Noch mehr: Zu welcher Absicht bediente „er sich meines Namens bei jener abscheulichen Ver„schwörung; außer daß er mich, im Fall der Entdek„kung seiner angesponnenen Verrätherei, mit der „Kaiserinn entzweien wollte? Sie sagen: alles dies „geschah von der Königinn von Ungarn aus Zärtlich„keit für ihre Familie. Ja, leider! nennen Sie mir „große Fürsten, die Achtung für die Bande des Bluts „hätten! 6) Sie glauben: man müsse die von dem

„Könige von England geleistete Gewähr des Bres-
„lauer Friedens nicht verachten. Und ich sage Ih-
„nen: daß alle Gewährleistungen nichts als durchbroch-
„ne Dratarbeit sind, mehr zur Belustigung der Augen,
„als zu irgend einem Nutzen.

„7) Doch ich will alles bisher angeführte ganz fal-
„len lassen. Wie aber wollen Sie dem Wurmser und
„Warschauer Traktat eine unschuldige Deutung geben?
„Die Oestreichschen Minister sagen freilich, daß dieser
„Traktat nur Italien betrift. Aber lesen sie nur die
„beiden von mir angeführten Artikel, und Sie werden
„deutlich sehen, daß dieselben auf Deutschland über-
„haupt, und auf mich insbesondere gerichtet sind. 8)
„Jenes Bündniß mit Sachsen ist noch weniger unschul-
„dig: es öfnet den Oestreichern einen Weg und ver-
„schaft ihnen Hülfsvölker, um mich in meinen eignen
„Ländern anzugreifen. Sie behaupten: dies Bünd-
„niß sei nur geschlossen, um den Ministern, die an
„beiden Höfen an der Spitze der Staatsgeschäfte ste-
„hen, wechselseitige Geschenke zu verschaffen. In Wahr-
„heit, das war ich mir nicht vermuthen; und ich muß
„bekennen, daß Sie Scharfsinn besitzen. 9) Hier ist
„noch eine andre Frage: Sollen wir es abwarten, daß
„die Königinn von Ungarn sich aus aller ihrer Ver-
„legenheit gezogen hat, daß sie mit den Franzosen in
„Frieden ist, und den Kaiser zur Niederlegung sei-
„ner Krone zwingt? Sollen wir es abwarten, fra-
„ge ich, daß sie dann sich aller ihrer Macht bedienen
„kann, und die Macht der Sachsen dazu, und des

„Englischen Geldes, um mit diesen gesammten Vor-
„theilen uns in dem Augenblicke anzugreifen, wo wir
„keine Bundesgenossen haben werden, und keine an-
„dre Hülfsmittel besitzen als unsre eigne Macht? Sie
„behaupten: daß die Königinn von Ungarn diesen
„Krieg in Einem Feldzuge nicht beendigen wird, daß
„ihre Länder zu Grunde gerichtet, ihre Einkünfte um
„zehn Jahre zurückgesetzt sind, und daß sie nach ge-
„schlossenem Frieden erst recht die Erschöpfung der
„Kräfte fühlen wird. Ich antworte: Nicht Jeder-
„mann ist der Meinung, daß ihre Finanzen so erschöpft
„sind, wie Sie es glauben. Große Staaten bieten ihr
„große Hülfsmitteln dar. Man erinnere sich, daß am
„Ende des Erbfolgekrieges, eines Krieges der ganze
„Schatzkammern verschlungen hatte, Kaiser Karl VI
„noch einen ganzen Feldzug wider die Franzosen aus-
„hielt, ohne fremde Subsidien zu ziehen, als die Kö-
„niginn Anna den Utrechter Frieden für sich besonders
„schloß. Soll man denn warten, bis Hannibal vor den
„Thoren sei, um sich gegen ihn zu erklären? Man
„denke doch nur an das Jahr 1733, wo Graf Sin-
„zendorf wettete, daß die Franzosen nicht über den
„Rhein kommen werden, während sie schon Kehl
„bombardirten und einnahmen. Der Glauben an
„die Sicherheit erwidert: Als der verstorbene König
„Vorpommern erhielt, glaubte Jedermann, daß
„Sweden, früh oder spät, seine Rechte an diese
„Provinz wieder geltend zu machen suchen würde;
„und dennoch ist es nicht geschehen. Aber dieser Ver-

„gleich paßt nicht, und die darauf gebaute Schluß-„folge zerfällt von selbst. Wie kann man ein so entvöl-„kertes, erschöpftes, und zerstückeltes Königreich, „wie Schweden ist, mit dem mächtigen Hause Oest-„reich vergleichen, welches, von allem Verlust weit „entfernt, gegenwärtig auf Eroberungen sinnt? Die „parteiischen Freunde der Königinn von Ungarn be-„haupten: es sei kein Beispiel vorhanden, daß das „Haus Oestreich zur Wiedereroberung einmal verlor-„ner Provinzen einen Krieg angefangen habe. Der-„gleichen muß man nur Unwissenden vorsagen. Hat „Oestreich nicht die Schweiz wieder erobern wollen? „Wie viel Kriege hat es nicht geführt, um die Krone „von Ungarn erblich zu machen? Und was war denn „das für ein Krieg, den Ferdinand II begann, um „Kurfürst Friedrich V von der Pfalz aus Böhmen zu „verjagen, von welchem Reiche er durch die Stimme „des Volks war zum König erwählt worden? Führ-„te nicht Oestreich einen blutigen Krieg mit Bethlen „Gabor, um ihm Siebenbürgen zu entreißen? Und „endlich, was reizt wohl itzt die Königinn von Un-„garn, die Franzosen mit so vieler Hitze in die Enge „zu treiben, als die Hofnung, Elsaß und Lothringen „wieder zu erobern, und den Kaiser vom Thron zu „stürzen? Hatte man damals zu Wien recht, als „man so urtheilte: Unmöglich kann uns der König „von Preussen angreifen, denn keiner seiner Vorfah-„ren hat je Krieg mit uns geführt? Lassen Sie uns „nicht selbst täuschen! Alle Beispiele vom Vergange-

„nen, gesetzt auch sie seien wahr, können für die Zu„kunft nichts beweisen. Aber dieser Satz ist viel „richtiger: alles, was möglich ist, kann auch wirk„lich werden. 10) Um alle diese Gründe durch noch „augenscheinlichere Beweise zu verstärken, brauche „ich Sie nur an eine Aeußerung des Oestreichschen „Generals de Mole zu erinnern, die er sich, bei sei„ner Durchreise durch Berlin, gegen Herrn von „Schmettau entfallen ließ. Mein Hof handelt nicht „so unüberlegt, daß er Schlesien angreifen sollte: wir „sind Blutsverwandte des Dresdner Hofes; der Weg „durch die Lausitz führt am geradesten nach Berlin; „nur dort ist es unsre Gelegenheit Frieden zu schließen. „Sie werden sagen: de Mole habe in den Tag hin„ein gesprochen. Aber hier ist eine Bestätigung da„von, daß es wirklich die Absicht des Wiener Hofes „war, den Frieden in Berlin zu schließen. Prinz Lud„wig von Braunschweig hatte von demselben Plane „bei der Königinn von Ungarn, in deren Diensten „er stand, reden hören; er vertraute dies seinem „Bruder, dem regierenden Herzoge, und dieser hat „mir die Nachricht mitgetheilt. Ein Eingeständniß „aus dem Munde des Feindes ist wie ein mathema„tischer Beweis. Ich schließe demnach: daß wir, „beim Warten nichts gewinnen, aber wohl alles „verlieren können; daß wir also den Krieg anfan„gen müssen; und daß es, wenn es einmal sein „muß, besser ist, mit Ehren umkommen, als „sich mit Schande unterjochen zu lassen, wenn

„man

„man nicht mehr im Stande ist sich zu vertheidi-
„gen.“ — Demungeachtet übereilte sich der König nicht. Die Zeit zum Ausbruche war noch nicht gekommen; er wartete auf günstige Umstände, um allen möglichen Vortheil auf seiner Seite dabei zu haben.

In dieser Zeit schickte der Kaiser, der seine Lage selbst für völlig hofnungslos hielt, den Grafen von Seckendorf nach Berlin, um den König von Preussen zu seinem Beistande aufzufordern. Seckendorf traute sich Stärke genug zu, um Sachsen zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Er versicherte, daß die Franzosen mit Nachdruck handeln würden, daß ihre Gesinnungen aufrichtig wären; er drang sehr in den König, sich zu erklären: aber die Stunde war noch nicht gekommen. Des Königs Antwort bestand in folgenden Punkten: 1) Ehe sich Se. Majestät mit dem Kaiser und mit Frankreich einläßt, muß zuvor das Bündniß des Königs mit Rußland und Schweden zu Stande gebracht sein. 2) Schweden muß versprechen, eine Diversion in das Herzogthum Bremen zu machen, während der Zeit eine Französische Armee in die Hannöverischen Länder fallen wird. 3) Frankreich muß sich anheischig machen, am Rheine angriffsweise zu verfahren, und die Oestreicher lebhaft zu verfolgen, wenn sie der Angriff, den der König zu thun willens ist, nach Böhmen ziehen wird. 4) Böhmen muß von den Staaten der Königinn von Ungarn getrennt werden, und der König soll die drei an Schlesien zunächst liegenden Kreise bekommen.

5) Von den verbündeten Mächten soll keiner einen Frieden für sich besonders schließen, sondern sie müssen standhaft beisammen bleiben, um gemeinschaftlich das neue Haus Oestreich demüthigen zu helfen. — Der Eroberungen geschah in diesem Projekte nur auf allen Fall Erwähnung, wenn vielleicht das Glück diesem Unternehmen günstig sein sollte. Es war der Klugheit gemäß, sich im Voraus über eine Theilung zu vergleichen, welche in der Folge die Bundesgenossen hätte entzweien können.

Diese Maaßregeln wurden indessen mit vieler Behutsamkeit genommen. Der König kannte die Trägheit der Franzosen bei ihren Kriegsoperazionen, und die wenige Anhänglichkeit, die sie für ihre Bundesgenossen gezeigt hatten; nur die Noth konnte diese neue Verbündung knüpfen. Man mußte sich gegen den Widerstand zu rüsten suchen, der von Seiten Englands zu erwarten war, welches von einem rachsüchtigen König und einem ungestümen Minister regiert ward. Das Parlament hatte dem König alle verlangte Summen bewilliget; diese Reichthümer setzten den König in den Stand, Kriegsheere aus der Erde hervorwachsen zu lassen und den Krieg bis ans Ende der bewohnten Welt zu führen. — Indeß wurden diese ersten Allianzvorschläge zu Versailles nicht so begierig aufgenommen, als man hätte vermuthen sollen. Man fuhr nichts destoweniger in den Unterhandlungen fort, um diese politische Krisis zu einem glücklichen Ende zu bringen. Ein Paar Pedanten,

ein Deutscher und ein Franzose, hatten den Einfall gehabt, einen Plan zu einer Verbündung der Kreise des Deutschen Reichs zu entwerfen: der eine war der Herr von Chavigni, der andre Herr von Bünau. Sie faßten ihren Entwurf mit allen Bestimmungen und Förmlichkeiten, zufolge der deutschen Reichsgrundgesetze und der goldenen Bulle; die schwerfällige und geistlose Schrift ward nicht so bald gelesen, als sie auch schon wieder vergessen war. Statt an dieses Kreisbündniß zu denken, nahm der Hof von Versailles, vermittelst Subsidiengelder, die Hessischen Truppen in Diensten des Kaisers. Dies verrückte die Maaßregeln des Königs von England, der darauf gerechnet hatte, diese Völker zu seiner Armee zu ziehen. Man versuchte es noch, den Herzog von Gotha von dem Vorhaben abzubringen, seine Truppen den Seemächten zu überlassen; aber das war vergebens, denn der Herzog hatte schon die Subsidien empfangen.

Das Staatsministerium in Versailles war neu; es war wenig mit den Geschäften bekannt, und hatte unter andern die Vorstellung gefaßt, daß der König nur aus Leichtsinn seinen Separatfrieden mit der Königinn von Ungarn geschlossen habe. Vor allen Dingen war es also nothwendig, wenn man sich mit Frankreich verbinden wollte, die Begriffe der Minister über diesen Umstand zu berichtigen. Der Baron von Chambrier, der seit zwanzig Jahren als Preussischer Gesandte am Versailler Hofe gelebt hatte, war zu alt, und stand mit den Leuten von Ansehen in zu weniger

Verbindung, um sich ihrer Unterstützung bei dem Könige bedienen zu können; außerdem hatte er wenig Sachen von Wichtigkeit unter Händen gehabt, und war ganz übertrieben vorsichtig. Diese Umstände brachten den König auf den Entschluß: Jemanden an diesen Hof zu senden, der gewandter nnd thätiger sei, um zu erfahren, wie man mit diesem Hofe stehe. Seine Wahl fiel auf den Grafen von Rothenburg. Im Jahre 1740 hatte derselbe den Französischen Dienst mit dem Preussischen vertauscht: er stand mit allen ansehnlichen Familien des Hofes in Verwandschaftsverbindungen: und aus beiden Ursachen konnte er sich Nachrichten verschaffen, die einem andern entgangen sein würden. Er konnte folglich am besten den König von der Denkungsart Ludwigs XV, seiner Minister, und seiner Mätressen unterrichten: denn, man brauchte einen Kompaß, um sich zu rechte zu finden. Die zu feurige Lebhaftigkeit des Grafen Rothenburg ward durch das gesetzte Wesen des Herrn von Chambrier gemildert; beide zusammen konnten dem Staat nützliche Dienste leisten. Der Graf von Rothenburg reiste also nach Versailles ab. Seine ersten Vorschläge gingen durch den Herzog von Richelieu und die Herzoginn von Chateauroux; man wies ihn zu Herrn von Amelot, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der eben für keinen Anhänger Preussens galt. Aber der Kardinal Tencin, der Marschall von Belle-Isle, der Kriegsminister Argenson, Richelieu, und die Mätresse des Königs, erklärten sich

für den Grafen von Rothenburg. Die dem Feldmarschall von Seckendorf vorgelegten Artikel dienten bei der Unterhandlung, die nun mit Frankreich begann, zur Grundlage. Vorzüglich bestand man darauf, daß die Französische Armee im Elsaß den Oestreichern nachrücken, und ihnen Baiern wieder entreißen solle; und daß zu gleicher Zeit ein anderes Französisches Heer in Westfalen dringen müsse. Der König seiner Seits behielt es sich vor, sich nicht eher mit ins Spiel zu mischen, als bis er sein Bündniß mit Schweden und mit Rußland würde geschlossen haben. Dieser letzte Artikel gewährte ihm also die Freiheit, Theil zu nehmen oder unthätig zu bleiben, je nachdem ihm die Ereignisse vortheilhaft oder nachtheilig scheinen würden. Noch schmeichelte er sich, den Augenblick des Bruches verzögern zu können; aber die Wendung, welche die damaligen allgemeinen Angelegenheiten nahmen, und die glücklichen Fortschritte des Oestreichischen Heeres im Elsaß zwangen ihn bald, sich wider die Königinn von Ungarn zu erklären. Ein Bündniß mit Preussen war itzt gewiß das vortheilhafteste Ereigniß für Frankreich; sein eigener Nutzen mußte dies Reich aufs stärkste antreiben, diese Verabredungen zu befördern. Aber wer kann auf das System eines Hofes rechnen, der durch Intrigen regiert und hin und her geworfen wird? wer kann auf den Muth und die Thätigkeit eines Heeres bauen, dessen Befehlshaber furchtsam und kraftlos sind?

Gegen den Sommer dieses Jahres kam Graf Tes-

sin, als Schwedischer Abgesandter nach Berlin, um die Prinzessinn Ulrika von Preussen für den Herzog von Holstein, der zum Thronfolger in Schweden erwählt war, zur Gemahlinn zu begehren. Ihn begleitete die Blüthe des Adels; er besaß alle Eigenschaften, die zum öffentlichen Vorstellen nöthig sind: Würde, selbst Beredsamkeit; aber sein Geist war zum
Aug. Tand geneigt und ungründlich. Das Beilager ward in Berlin mit Pracht gefeiert. Dem Prinzen Wilhelm, des Königs Bruder, wurde als Bevollmächtigten des Kronprinzen, die Prinzessinn anvertraut. Man bemerkte mehr Pracht bei diesem Feste, als bei den vorhergehenden: die rechte Mittelstraße zwischen Sparsamkeit und Verschwendung geziemt allen Fürsten. Aber während man am Hofe tanzte und sich lustig machte, arbeitete man zugleich an den Rüstungen zu dem Feldzuge, welchen man auf dem Punkte stand zu eröfnen.

Zehntes Kapitel.

Feldzüge in Italien, in Flandern, am Rhein; und endlich der Feldzug des Königs.

1744. Der Feldzug in Italien ward im Monat April damit eröfnet, daß Oestreichs Feinde über den Tanaro gingen, und Nizza und Villafranca einnahmen. Ueber die weitern Unternehmungen konnten die Französischen und Spanischen Feldherren nicht unter einander eins werden. Der Prinz Conti behauptete: daß in den Wegen die von Nizza nach dem Fürsten-

thum Piemont führen, nicht durchzukommen sei, und daß man daher eine andre Straße aufsuchen müsse, um dort einzudringen. In dieser Absicht zieht er sich durch den engen Gebirgsweg bei Tenda, greift die Savojischen Kriegsvölker bei Montalbon an, überwältigt ihre Verschanzungen und die Natur selbst, erobert Chateau Dauphin mit stürmender Hand, und dringt so in Piemont ein. Man muß gestehen, daß dieser Feldzug in seinem Anfang so glänzend ist, als man nur je einen in diesem Kriege sah. Der Prinz Conti rückt weiter vor: er belagert Coni. Der König von Sardinien will ihn zwingen, diese Belagerung aufzuheben, und zieht mit seinem Heere gegen ihn an. Aber Conti schlägt ihn; doch die angeschwollenen Gewässer, der tapfere Widerstand der Belagerten, und der Mangel an Lebensmitteln nöthigen den Prinzen, die Belagerung aufzuheben: er zieht sich nach Savojen zurück, nachdem er zuvor die Festungswerke von Demont in die Luft gesprengt hat. Dieser Feldzug erwarb den Kriegstalenten des Prinzen mehr Ehre, als er Frankreich Nutzen brachte, Fürst Lobkowitz, der damals in vollem Anzuge war, um den König von Neapel anzugreifen, erfährt die glücklichen Unternehmungen des Prinzen Conti, und wird dadurch ganz aus der Fassung gebracht. Er verzweifelt itzt an seinem Glück: er zieht sich nach Monte Rotondo zurück, und von da nach Florenz: aber immer sind Don Karlos und der Markis de Gages dicht hinter seinen Fersen. Wir übergehen die kleinen Vortheile, welche die

Franzosen und Spanier über die Oestreicher hin und wieder erhielten; um zu den Seeunternehmungen zu kommen. Die Französischen und Spanischen Flotten liefen zu Anfange des Frühlings von der Rhede zu Toulon aus: sie griffen im Mittelländischen Meere die Englische Flotte an, die Admiral Mathews befehligte. Nach der Schlacht zogen sich die Franzosen und Spanier nach Carthagena, und die Engländer nach Port-Mahon zurück. Allerdings war das Treffen selbst unentschieden, da sich beide Theile zurückzogen; aber dennoch erwarb es dem Spanischen Admiral Navaro und dem Französischen Kapitän viele Ehre. Der Französische Hof schickte den Admiral Court ins Exil; und bestrafte verschiedene Offiziere, die auf dieser Flotte gedient hatten: zum Beweise, wie unzufrieden er sei. Die Engländer ihrer Seits zogen den Admiral Mathews vor ein Kriegsgericht, und der Viceadmiral ward ins Gefängniß geworfen. Beide Theile waren also auf gleiche Art unzufrieden über eine nichts entscheidende Schlacht, die den Franzosen und Engländern nur zur Schande, den Spaniern aber allein zur Ehre gereichte.

Diese Seetreffen waren nur das Vorspiel von größeren Unternehmungen, die der Hof von Versailles in diesem Feldzuge auszuführen gedachte. Seine Hauptabsicht ging dahin, die Engländer zu zwingen, daß sie ihre in Flandern stehenden Kriegsvölker in ihre Insel zurück rufen sollten. In dieser Absicht führte, noch vor Eröfnung des Feldzuges, der Marschall

von Sachsen 10,000 Mann nach Dünkirchen; und der Sohn des Prätendenten, Prinz Eduard genannt, traf auch daselbst ein. Man machte Zurüstung zur Einschiffung. England gerieth in Schrecken, und rief auswärtige Hülfe herbei: 6000 Holländer und 6000 Engländer von Lord Stairs's Truppen wurden nach diesem Königreiche übergesetzt. Die Holländer, denen es an Kriegsschiffen gebrach, rüsteten Kauffartheischiffe aus, und schickten, um ihrem Versprechen nachzukommen, diese ihren Bundesgenossen zu. Der König von Großbritannien verlangte sogar im äussersten Schreck die verabredete Preussische Hülfsmannschaft. Der König antwortete: er würde sich an die Spitze von 30,000 Mann stellen, und nach jener Insel übersetzen, sobald der König angegriffen würde. Georg fand diesen Sukkurs zu stark, und stand von seiner Forderung ab. Die Absichten des Versailler Staatsrathes bei dieser Unternehmung blieben für Europa eine politische Aufgabe. Wollte man wirklich den Prinzen Eduard auf den Englischen Thron erheben; oder war es nur ein Schreckbild, um die verbündeten Truppen in Flandern zu schwächen? . . . . Genug, diese bloße Zurüstung zu einer Landung brachte gleich zu Anfange des Feldzugs für Frankreich alle die Vortheile hervor, die eine wirkliche Diversion hätte bewirken können. Was den Plan der Wiedereinsetzung des Prinzen Eduard in England betrift, so rührte derselbe vom Kardinal Tencin her; dieser verdankte seinen rothen Hut der Ernennung des Prätendenten, und, um seine

Erkenntlichkeit gegen denselben an den Tag zu legen, versuchte er alles mögliche, um dessen Sohne die Englische Krone zu verschaffen. Aber freilich, die Unternehmung konnte nicht ausgeführt werden; denn der Wind war konträr: das ist nun einmal die ewig gültige Entschuldigung aller Seefahrer. Was aber ganz gewiß der Fall war, das ist: der Admiral dieser Flotte, Namens Requefeuille, wagte es nicht im Angesicht einer ihm überlegenen Flotte über den Kanal zu gehn.

Die Französischen Truppen hatten, seitdem Ludwig XIV. nicht mehr an ihrer Spitze stand, keinen König mehr als Anführer bei sich gesehn. Einige unglückliche Feldzüge hatten das Heer muthlos gemacht; man glaubte, daß die Gegenwart des Herrn noch der einzige Sporn sei, um den Trieb nach Ehre und Ruhm bei den Truppen wieder aufzuregen. Eine Frau unternahm es, aus Vaterlandsliebe, Ludwig den XV. aus dem unthätigen Leben, welches er führte, herauszureissen, und ihn hinzuschicken daß er seine Armeen befehligte; sie opferte die Angelegenheiten ihres Herzens und ihres eigenen Glücks für Frankreich auf. Das war Madame de Chateaurour. Sie redete mit solchem Nachdruck, ihre Ermahnungen, ihr Andringen waren so lebhaft, daß der König sich entschloß, nach Flandern zu gehn. Eine so großmüthige, ja selbst heldenmäßige That verdient um so mehr einen Plaz in den Jahrbüchern der Geschichte, da die Mätressen, welche ihre Vorgängerinnen waren, ihr Ansehn bloß zum Verderb des Königreichs angewandt hatten. Lud-

wig XV eröfnete den Feldzug in Flandern mit der Belagerung von Menin. Der Befehlshaber dieses Orts, der wenig Kenntnisse von seiner Kunst besaß, übergab den Ort nach geringem Widerstande. Gleich darauf unternahmen die Franzosen die Belagerung der Festung Yperen, die zwar besser vertheidigt ward, aber am Ende dasselbe Schicksal erlitt. Die Stärke der Französischen Waffen zeigt sich bei der Belagerungskunst: sie haben die geschicktesten Ingeniöre in Europa; und das zahlreiche schwere Geschütz, welches sie bei ihren Kriegsoperazionen anwenden, sichert ihnen den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmungen. Brabant und Flandern sind der rechte Schauplatz ihrer Kriegsthaten; weil hier ihre Ingeniöre den ganzen Umfang ihrer Kunst zeigen können. Die Menge der Kanäle und Flüsse erleichtert das Fortbringen ihrer Kriegsbedürfnisse; und ihre Gränzen sind ihnen im Rücken. Sie sind glücklicher im Belagerungskriege, als im Kriege der offenen Feldzüge und Schlachten.

Aber wir müssen zu den Verbündeten zurückkehren, die wir auf eine Zeitlang verlassen haben. Die Kriegsschaaren, welche der König von England im verwichnen Jahr befehligte, hatten, wie schon gesagt ist, in Brabant und Westfalen überwintert. Das Kriegsvolk des Prinzen von Lothringen hatte im Breisgau und Baiern seine Winterquartiere bezogen. Der Marschall von Coigni führte den Oberbefehl im Elsaß. Die Ueberreste der Kaiserlichen Truppen waren bei den Freunden des Kaisers vertheilt; der größte Theil in-

dessen lag in der Gegend von Oettingen. Der Wiener Hof verlor in diesem Winter den Feldmarschall von Khevenhüller; die Königinn von Ungarn ehrte sein Andenken durch einige Thränen. Feldmarschall Traun kam an seine Stelle, und erhielt den Oberbefehl über das große Heer, welches den Namen des Prinzen von Lothringen führte, von dem jener aber in der That der Anführer war. Da dieser Prinz von Lothringen eine Hauptrolle in dieser Geschichte zu spielen hat, so halten wir es für nicht ganz unnütz, ihn näher zu schildern. Er war persönlich tapfer, bei den Soldaten beliebt, und verstand sich sehr wohl auf die genauern Umstände bei den Einrichtungen des Proviantwesens; aber er war vielleicht zu nachgiebig bei allem wo seine Günstlinge auf ihn wirkten, er überließ sich zu sehr den Vergnügungen der Gesellschaft, und war, wie man sagt, zuweilen ein zu großer Freund des Weines. Dieser Prinz vermählte sich zu Wien mit der Erzherzoginn Mariane, einer jüngern Schwester der Königinn; er führte seine junge Gemahlinn nach Brabant, wovon er Guvernör geworden war; worauf er wieder nach Wien zurückkehrte, um vom Hofe die Verhaltungsbefehle zur Eröfnung des Feldzuges zu bekommen. Die Absicht der Oestreicher ging dahin: Lothringen wieder zu erobern, und den Kaiser zur Niederlegung seiner Würde zu vermögen; durch welches Opfer er seine Erbländer wieder bekommen sollte. Das Oestreichische Heer zog sich bei Heilbronn zusammen, von wo aus es gegen Philippsburg anrückte, wohin sich Seckendorf mit dem

Ueberreste der Baierschen Kriegsvölker hingeflüchtet hatte. Bei der Nachricht von der Annäherung des Prinzen von Lothringen, verstärkte Herr von Coigni die Kaiserlichen Truppen mit allen deutschen Regimentern welche bei seinem Heere dienten. Alle Vorkehrungen des Prinzen von Lothringen verriethen seine Absicht, über den Rhein zu gehn; bei welchem Uebergange ihm der Traktat, den der König von England so eben mit dem Kurfürsten von Mainz geschlossen hatte, sehr zu Statten kam. Die Parteilichkeit dieses Fürsten für den Wiener Hof war zu sichtbar, als daß man sich darin hätte betrügen können; und die Subsidiengelder, welche er von England zog, setzten es außer allem Zweifel, daß er, ungeachtet seiner Neutralität, den Kriegesvölkern der Königinn, so bald es von ihm verlangt würde, den Uebergang über den Rhein bei Mainz gestatten würde.

Die Oestreicher, die sich schon in der Einbildung an ihrem Glücke letzten, konnten sich nicht entbrechen, von Zeit zu Zeit einige Funken ihres Trotzes und Uebermuths spielen zu lassen. Sie ließen bei Manheim eine Brücke schlagen, und handelten in der Pfalz wie Despoten. Der Kurfürst fand sich darüber, wie billig, beleidigt. Dies gab zu Zwistigkeiten Anlaß; und endigte sich mit einer Botschaft des Prinzen von Lothringen an den Kurfürsten, worin er diesem sagen ließ: daß, wenn er seine Brücke zu Manheim nicht augenblicklich abträte, man sie ihm mit Gewalt entreißen würde. Unterdessen hatte der Marschall von Coigni,

dessen Vorsatz es war, die Ufer des Rheins von Mainz bis Fort Louis zu vertheidigen, sich mit seiner Hauptmacht an den Ufern des Flusses Queich gestellt, von wo aus er gegen Speier anrückte, und seine Detaschementer bis Worms und sogar bis Oppenheim vordringen ließ. Diese Bewegung nahm er vor, weil er erfahren hatte, daß Herr von Bärenklau mit einem Detaschemente von der Armee der Königinn nach Germersheim gegen Freiburg zu angerückt sei. Bärenklau ließ eine Brücke über einen Arm des Rheins nahe bei Stockstadt schlagen, um die Franzosen irre zu leiten, und sie nach dieser Seite hinzuziehen. Zu gleicher Zeit machte der Prinz von Lothringen eine Bewegung mit seinem Heer, als wenn es sein Vorhaben wäre, mit seinem rechten Flügel über den Neckar zu gehen, um sich mit Bärenklau zu vereinigen. Der zu leichtgläubige Marschall von Coigni ließ sich durch diese leeren Vorspiegelungen mißleiten, und beging dicht hinter einander zwei Fehler. Der erste bestand darin, daß er Seckendorf über den Rhein gehen ließ, und ihm die Vertheidigung dieses Stroms, soweit er zwischen Speier und Lauterburg fließt, auftrug; der andere, daß er mit seinem Heere nach Worms und Frankenthal aufbrach. Er hätte leicht überlegen können, daß des Prinzen von Lothringen Absicht sei, in Elsaß einzudringen; und daß derselbe sich daher gewiß aller Kriegeslisten bedienen würde, um ihn, so weit als immer möglich, davon zu entfernen. Er hätte es überdem wissen müssen, das diesem Prinzen die Brücke bei Mainz offen stand, bei wel-

cher die Französische Armee ihm gar kein Hinderniß in den Weg legen konnte. Es scheint, als wenn sein Vertheidigungsplan in allen Stücken fehlerhaft gewesen. Sein Heer war in einzelne Haufen vertheilt; und selbst diese Haufen hatten nicht einmal die wahren Plätze besetzt, von wo aus sie dem Feinde hätten den Uebergang über den Rhein verwehren können. Die Kenner der Kriegskunst sind der Meinung gewesen: er hätte sowohl die Kaiserlichen als die Französischen Truppen in eine Schaar zusammen ziehen, und sich zwischen den Flüssen Queich und Speierbach lagern müssen; dann die Ufer des Rheins von Fort Louis bis nach Philippsburg mit kleinen Detaschementern besetzen sollen, und jene Reuterei auf Kundschaft ausschicken müssen, um zu rechter Zeit Nachricht zu erhalten, an welchem Orte der Feind Vorkehrungen zum Uebergang mache; er hätte seine Truppen marschfertig und auf die erste Order bereit halten müssen; und endlich ohne Zögern mit seiner gesammten Macht das erste Oestreichische Korps, welches über den Rhein gekommen wäre, angreifen müssen. Wäre Prinz Karl bei Mainz über diesen Strom gegangen, so stand es bei Herrn von Coigni, sich entweder an dem Queich oder an dem Speierbach zu postiren, wo der Prinz keinen Angriff würde gewagt haben. Ueberdem hätte er durch dieselbe Stellung sowohl Unterelsaß als Lothringen gedeckt. Aber dieser Marschall, dessen Heer schwächer war als das feindliche, und dem durch seine Verhaltungsbefehle die Hände gebunden waren, ergriff ganz andere Maaßregeln. Sobald der Prinz

von Lothringen und der Feldmarschall Traun von den falschen Schritten der Franzosen Nachricht bekommen hatten, schickten sie Nadasti von ihrem linken Flügel ab, mit allen Kähnen welche sie in der Stille hatten zusammen bringen können, um bei einem Dorfe, Namens Schröck, über den Rhein Brücken aufzuschlagen. Nadasti ließ sogleich 2000 Panduren unter der Anführung des Parteigängers Trenk in Nachen über den Rhein setzen. Sie überrumpelten und schlugen ein Detaschement von drei Kaiserlichen Regimentern, welche durch eine unverzeihliche Nachläßigkeit sich auf gar keine
d. 1. Jul. Weise vor einem Ueberfall gesichert hatten. Nadasti selbst war schon an der Spitze von 9,000 Husaren über den Rhein gegangen, während man hinter ihm ganz ruhig beschäftigt war, die angefangenen Brücken zu Stande zu bringen. Auf den Lärm von diesem Uebergange stieß Seckendorf mit 20,000 Mann zu einem Korps Franzosen, welches der junge Coigni anführte; und nun eilten sie jenen drei Kaiserlichen Regimentern, deren wir eben gedacht haben, zu Hülfe, noch ehe der Fürst von Waldeck sein Lager zu Retingheim aufgehoben hatte, um zu Nadasti zu stoßen. Alle Offiziere dieser Armee beschworen Seckendorf, Nadasti anzugreifen, den er sehr leicht in den Rhein hätte treiben können: durch welchen einzigen Streich der ganze Plan des Prinzen von Lothringen wäre zernichtet worden; aber Seckendorf war durchaus nicht hierzu zu bringen. Er ließ sich an einem leichten Scharmützel mit den Ungarn genügen; und als

er

er erfuhr, daß sich der Marschall von Coigni nach Landau zurückgezogen habe, so ging er über Germersheim, um sich aufs schnellste mit ihm zu vereinigen.

Vom 2ten Julius an befand sich der Prinz von Lothringen im Besitz des Rheines von Schröck bis Mainz. Nadasti und der Fürst von Waldeck standen schon am jenseitigen Ufer. Bärenklau war ebenfalls von der Seite von Mainz über diesen Strom gegangen. Der Prinz von Lothringen gebrauchte drei Tage dazu, um mit seiner Hauptarmee auf seinen Brücken über den Fluß zu kommen. Kaum hatte er einen Fuß auf die andere Seite des Ufers gesetzt; so schickte er schon ein Detaschement ab, um Lauterburg einzunehmen, und sich der dortigen Linien zu bemächtigen. Nadasti drang bis Weissenburg vor: er nahm es gleichfalls ein, und postirte sich in dessen Linien; die Oestreicher machten bei dieser Gelegenheit 1,600 Gefangene. Nun merkte Herr von Coigni, wie wichtig es für ihn sei, noch vor dem Prinzen von Lothringen Unterelsaß zu besetzen; und er kam dem Prinzen zuvor, indem er Weissenburg mit Sturmleiten erstieg, und die Verschanzungen, wobei er einen heftigen Widerstand zu bekämpfen hatte, mit Gewalt einnahm. Nadasti, der aus diesem Standort vertrieben worden, zog sich zur Hauptarmee zurück, die sich bei Lauterburg gelagert hatte, und es nicht wagen wollte, Weissenburg zu Hülfe zu eilen, weil die Detaschementer von Bärenklau und Leopold Daun noch nicht zu ihr gestoßen waren. Coigni suchte

diesen Stillstand und das hohe Wasser des Rheins, wodurch die Vereinigung der feindlichen Korps verhindert ward, zu seinem Vortheil anzuwenden: er ging bei Hagenau über die Motter, und lagerte sich bei Bischweiler. Coigni's Entfernung brachte den Prinzen von Lothringen auf den Gedanken: Fort Louis, welches sehr schlecht mit Lebensmitteln versehen sein sollte, zu blokiren. In dieser Absicht nahmen
d. 12. Jul. Nadasti und Bärenklau ihre Stellungen bei Wörd, Beinheim, und auf den Inseln die um Fort-Louis liegen. Allein das hohe Wasser des Rheins rettete diesen Ort. Die Besatzung erhielt wieder Verbindung mit Strasburg; man verstärkte sie, und versah sie mit Lebensmitteln. Nach diesem fehlgeschlagnen Unternehmen ließ der Prinz von Lothringen seine leichten Truppen gegen die Flügel der Französischen Armee und gegen das Gehölz bei Hagenau anrücken, und verhinderte dadurch die feindlichen Streifereien jenseit der Motter.

Der Marschall von Coigni war über die Lage, worin er sich befand, äußerst verlegen, und hatte dem Hofe davon Nachricht ertheilt. Ludwig XV. entschloß sich, um Elsaß zu retten, in eigner Person mit 40,000 auserlesener Mannschaft von seiner Flandrischen Armee dem Marschall von Coigni zu Hülfe zu eilen; welchem inzwischen Befehl ertheilt ward, nichts zu übereilen, und vorzüglich auf die Erhaltung seiner Mannschaft bedacht zu sein. Dieser Befehl bestimmte den Marschall von Coigni, seine Maaßregeln zu ändern,

und alle Gelegenheiten zum Treffen zu vermeiden. Nadasti, der itzt durch regulirte Truppen verstärkt war, fing an, sich gegen die Anhöhen von Reichshoven und Wassenburg auszubreiten, als wenn er die Absicht hätte, das feindliche Lager bei Lichtenberg und Buchsweiler zu umgehn; worauf sich Herr von Coigni über Brumat nach Strasburg zurück zog. Er postirte sich an dem Kanal bei Molsheim; aber er verließ diese Stellung bald, um das Thal bei Pfalzburg und Markirch zu gewinnen. Diese letztere Bewegung machte er, um zu verhindern, daß der Prinz von Lothringen, der zu Brumat stand, und schon Brücken über die Motter schlagen ließ, nicht die Pässe der Gebirge, durch welche die Armee des Königs gehen mußte, um zu ihm zu stoßen, besetzen möchte. Der König von Frankreich war den 4 August nach Metz gekommen, wo er die Flandrischen Truppen erwartete, um an deren Spitze die Armee des Prinzen von Lothringen anzugreifen, und, wo möglich, zu zernichten. Der König von Preussen hatte den Feldmarschall von Schmettau zu Ludwig XV. geschickt: theils um die Bewegungen der Französischen Armee zu erfahren; theils um den König anzutreiben, seine eingegangenen Verbindungen in Erfüllung zu bringen, nehmlich: den Truppen der Königinn, wenn sie wieder über den Rhein gegangen sein würden, nachzurücken, und sie selbst bis nach Baiern zu verfolgen. Schmettau zeigte dem Allerchristlichsten König an, daß der König von Preussen den 17 August im Felde erscheinen werde,

d. 3 Ju[illegible]

und daß er 100,000 Mann zu der Diversion, welche er zum Vortheil des Elsasses zu unternehmen gedächte, anwenden wolle. Dieser Feldmarschall setzte alle Mittel in Bewegung, um den Französischen Kriegsheeren mehr Thätigkeit und Kraft beizubringen; und vielleicht würde es ihm gelungen sein, wäre nicht Ludwig XV zu Metz krank geworden. Diese Krankheit fing mit Kopfschmerzen an, welche seine Leibärzte und Wundärzte einem Geschwür im Gehirne zuschrieben. Sie erklärten das Uebel für unheilbar. Augenblicklich umlagerten den König Beichtväter, Priester, und der ganze Troß, dessen sich die Römische Kirche bedient, um die Sterbenden nach jener Welt zu befördern. Der Bischof von Soissons, ein schwachköpfiger Schwärmer, verhandelte seine Oele und seine Sakramente an seinen Herrn unter keinem andern Preis, als daß dieser dagegen die Frau von Chateauroux zum Opfer brächte. Die Düchesse mußte also von Metz abgehen, und erhielt die strengsten Befehle, niemals wieder dem Könige vor Augen zu kommen. Aber weder die letzte Oelung noch die Sakramente retteten diesem Fürsten das Leben. Ein ganz gemeiner Wundarzt erschien, und versicherte, daß er den König wieder herstellen würde, wenn man ihm nur freie Hand lassen wolle. Keiner trat zum Wettstreit auf; und vermittelst einer guten Dosis eines Brechmittels genas der König von dieser Krankheit, die bloß aus einer Unverdaulichkeit entstanden war. Die Hofärzte verloren durch diese Geschichte ihren Ruf; aber die allgemeinen Staatsangelegenheiten litten noch mehr darunter.

Während der Krankheit des Königs war der Herzog von Harcourt nach Pfalzburg gekommen. Nadasti hatte schon Zabern eingenommen; und machte itzt den Versuch, durch die Pässe, welche der Herzog besetzt hielt, durchzudringen: aber immer umsonst. Der Herzog hielt, ungeachtet er oft angegriffen ward, bis zum 16ten auf seinem Posten aus; wo dann die Hülfstruppen aus Flandern heranrückten, um sich mit der Armee zu vereinigen. Der Prinz von Lothringen hatte schon Befehl zum Rückzuge erhalten; er nahm seine Maaßregeln, um diesem Befehle nachzukommen: und es hing nur von dem Marschall von Noailles ab, diese Gelegenheit zu benutzen. Allein seine übertriebene Behutsamkeit verdarb alles; Schmettau verlor Mühe und Zeit, ihn anzufeuern. Und was hätte denn Frankreich wohl dabei gewagt? Gesetzt, Noailles wäre auch geschlagen worden; so wären dennoch die Truppen der Königinn eben so gut genöthigt gewesen, Elsaß zu räumen. Siegten aber die Franzosen, so zernichteten sie gänzlich die Oestreichische Armee; denn diese hätte, bei einer lebhaften Verfolgung, statt über ihre Rheinbrücken zurück zu kehren, in diesem Strome ertrinken müssen. Nun aber zogen die Franzosen und Baiern mit langsamen Schritten auf Hochfelden zu, wohin sich Nadasti schon zurück gezogen hatte. Noailles schickte drei Detaschementer gegen die Motter ab; und er erfuhr durch Herrn von Löwendahl, welcher auf Drusenheim gerückt war, daß die Oestreicher ihr Lager bei Brumat aufgehoben hätten, um sich ihren Brücken

bei Beinheim zu nähern. Itzt ward der Graf von Belle-Isle von Suffelnheim mit einem Korps abgeschickt; die Franzosen gingen über die Motter, und setzten den Oestreichern nach. Herr von Belle-Isle zwang den Feind, das Dorf Suffelnheim mit Verlust zu räumen; und Herr von Noailles machte sich auf den Weg, um zu Herrn von Löwendahl zu stoßen. Noch denselben Abend griffen die Französischen Grenadiere das Dorf Achenheim an, welches von Oestreichischen Grenadieren und Ungarischen Truppen vertheidigt ward. Die Franzosen bemächtigten sich des Dorfs; und hielten sich mit überflüßigen Förmlichkeiten auf, während der Prinz von Lothringen diese Zeit benutzte, um wieder zurück über den Rhein auf seinen Beinheimer Brücken zu gehn, die er auch noch vor Tages Anbruch abbrechen ließ. Die Franzosen ließen die Nachricht von jenem Gefechte sehr laut erschallen; aber das waren nur Großpralereien: denn der Verlust an beiden Seiten belief sich nicht auf 600 Mann; und der Prinz von Lothringen setzte indeß seinen Weg geruhig durch Schwaben und die Oberpfalz fort, um in Böhmen einzudringen. Schmettau, der um die Person des Königs war, gerieth fast in Verzweiflung über die Erschlaffung der Franzosen. Er reichte Vorstellungen bei dem Könige ein, er bestürmte die Minister, er schrieb an die Marschälle; aber er hätte eher Berge versetzen mögen, als diese Nazion aus ihrer Schlafsucht zu erwecken. Der entscheidende Augenblick, wo die Franzosen das Heer der Königinn hätten zu Grun-

de richten können, war vorüber gegangen, ohne daß sie es der Mühe werth gehalten hätten, ihn zu benutzen; und itzt bemühte sich Schmettau nur, die Marschälle von ihrem gefaßten Vorsatz, Freiburg zu belagern, abzubringen: aber auch dies war umsonst. Alles, was er zu erhalten vermochte, bestand in einiger Deutschen Mannschaft, die man sich anheischig machte, als Verstärkung zur kaiserlichen Armee herzugeben, damit Herr von Seckendorf die Oestreicher aus Baiern vertreiben könne. Der Hof versprach, daß im Frühjahre 1745 diese Truppen bis auf 60,000 Mann vermehrt werden sollten. So sieht man, daß die Franzosen, gleich am Anfange ihres Bündnisses mit den Preussen die beiden Hauptartikel ihres Traktates nicht in Erfüllung brachten: sie ließen den Prinzen von Lothringen unverfolgt entrinnen; und jenes Kriegsheer, das sie nach Westfalen senden sollten, erschien daselbst nicht. Indeß rückte Herr von Seckendorff mit langsamen und abgemessenen Schritten vorwärts, um sich dem Lech zu nähern; und Ludwig XV unternahm an der Spitze von 70,000 Franzosen die Belagerung von Freiburg, welche Stadt er am Ende dieses Feldzuges eroberte, und ihre Festungswerke schleifen ließ.

Die Vortheile, welche der Prinz von Lothringen in Elsaß gewann, zwangen den König, sich früher, als er es Willens gewesen war, zu erklären. Es stand sehr zu besorgen, daß das Uebergewicht der Oestreichischen Truppen die Franzosen zwingen würde, Bedin-

gungen, wie sie nur solche übermüthige Feinde ihnen vorschreiben wollten, einzugehn; und in diesem Fall war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Königinn alle ihre Kräfte zur Wiedererlangung Schlesiens anstrengen würde. Indeß waren auch die politischen Vorkehrungen, die der Berliner Hof zu treffen Willens gewesen war, von der Wirklichkeit noch sehr weit entfernt. Der Graf Bestuschef, der sich nach Chetardie's Verbannung aus Rußland sicher glaubte, beredete die Kaiserinn Elisabeth, nach Moskau zu reisen, um sich daselbst krönen zu lassen; und hernachmals eine Wallfahrt nach Kiow, der Himmel weiß zu welches Heiligen Ruhm und Ehre, anzutreten. Die Kaiserinn hatte Lieblinge; Bestuschef wollte denselben Nebenbuhler erwecken. Eine neue Beschäftigung entzog die Kaiserinn ihrem Hofe; das war der Triumph des Ministers. Es ergingen sogleich Befehle, daß diejenigen, welche mit Rußland etwas zu verhandeln hätten, sich von nun an, statt an die Kaiserinn selbst zu wenden, an ihren Minister wenden müßten. Diese neue Einrichtung erwarb dem Grafen Bestuschef große Summen; und Herr von Mardefeld bemerkte mit Betrübniß, daß itzt bei diesem Minister die Englischen Gineen über die Preussischen Thaler den Sieg davon zu tragen anfingen. Bei allen Projekten, die man entwirft, muß man mit dem Beinahe zufrieden sein. Das Bündniß mit Rußland war zwar nicht so, wie man es hätte wünschen mögen; aber wenn der Krieg mit voller Kraft betrieben ward, so konnte der König hoffen,

ihn zu Ende zu bringen, noch ehe Rußland, das in seinen Entschlüssen etwas langsam war, eine so entscheidende Partei ergriffen haben würde, um ihm dadurch in seinen Kriegsunternehmungen hinderlich zu werden.

Hier ist die allgemeine Einrichtung, die getroffen ward, um in Böhmen einzurücken, und um die Königinn zu zwingen, ihre Truppen aus Elsaß zurückzurufen. Die Preussische Hauptarmee sollte in drei Kolonnen in Böhmen einmarschieren: die erste, die der König anführen wollte, sollte an dem linken Ufer der Elbe entlang bis nach Prag hinauf dringen; die zweite sollte, unter Anführung des Prinzen Leopold von Anhalt, durch die Lausitz gehen, und, die Elbe zur rechten Seite behaltend, zu gleicher Zeit bei Prag eintreffen. Diese Kolonnen deckten den Artilleriezug, und den Proviantvorrath auf drei Monate: welche man auf der Elbe eingeschifft hatte, um sie nach Leutmeritz zu bringen. Der Feldmarschall von Schwerin sollte mit einer dritten Kolonne aus Schlesien über Braunau seinen Weg nehmen, und zu dem übrigen Heere stoßen, um zu gleicher Zeit Prag zu berennen. Außer dieser Armee hatte der alte Fürst von Anhalt noch ein Korps von 17,000 Mann unter sich, womit er das Kurfürstenthum deckte; und Herr von Marwitz befehligte 22,000 Mann, die zur Vertheidigung von Oberschlesien bestimmt waren. Der Kaiser hatte ein Requisitorialschreiben an den König von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, ausfertigen lassen; worin Er für die ihm zur Hülfe bestimmten Preussischen Kriegsvöl-

ker, die in Böhmen einrücken sollten, um freien Durchmarsch durch des Kurfürsten Lande ersuchte. August war damals in Warschau. Dieses Anschreiben ward seinen Ministern, welche Sachsen während seiner Abwesenheit regierten, durch denselben Winterfeld eingehändigt, der zu Petersburg die Unterhandlungen gepflogen, und sich in den ersten Feldzügen so vorzüglich hervorgethan hatte. Die Sachsen waren über diese Anmuthung ganz betäubt: sie wollten Zeit gewinnen; aber die Preussen standen schon auf ihrem Grund und Boden. Jene protestirten und schrieen vergeblich wider ein Verfahren, dessen Hauptzweck dahin ging, das Reich vor der Beschimpfung zu sichern, seinen Kaiser unterdrückt und entthront zu sehen. Während man zu Dresden murrte, man zu Warschau tobte, man zu London sich zuvorgekommen sah, man zu Wien voll Furcht ward: ging der König gerade auf Pirna zu, wo die Regimenter des Herzogthums Magdeburg, welche ihren Weg über Leipzig genommen hatten, zu ihm stiessen. Ganz Sachsen war in Bewegung. Die Truppen wurden pelotonweise in der Gegend von Dresden zusammenzogen; man suchte diese Hauptstadt aufs eiligste zu befestigen; selbst die Handwerker mußten Hand anlegen, und an dem Walle in dem Theile der Stadt, welcher die Neustadt heißt, arbeiten. Die Sächsischen Minister wollten Trotz zeigen; aber sie waren zugleich voll Furcht: von der einen Seite bewilligten sie zu viel, und von der andern verweigerten sie Kleinigkeiten mit Hartnäckig-

keit. Wenn der König dies Land hätte erobern wollen, so würde dies ganze Geschäft in acht Tagen haben zu Stande gebracht werden können. Am Ende gaben sie denn doch Lebensmittel her, sie liehen Schiffe um über die Elbe zu setzen, sie ließen die mit Lebensmitteln beladene Flotte durch Dresden gehen; aber die Besatzung ward in der Stadt verdoppelt, die Kanonen wurden auf die Batterieen gebracht, die Thore verschlossen und gesperrt, und man verweigerte den Preußischen Offizieren den Eintritt. Diese Aufführung der Sachsen zeigte ihren bösen Willen deutlich genug an. Man mußte sie für böse Nachbaren halten, die im Stande wären, wenn den Preussen in diesem Kriege Unglück widerfahren sollte, sich dieses Unglück zu Nutze zu machen; aber dazu hielt man sie nicht für unbedachtsam genug, um sich zu Gunsten der Königinn von Ungarn aufzuopfern: zumal da ihnen die Truppenschaar, die unter dem Oberbefehl des alten Fürsten von Anhalt stand, eine klügere Aufführung einflößen mußte.

Dem Einmarsche der Truppen ward ein Manifest voraus geschickt, welches im Allgemeinen die Bewegungsgründe des Frankfurter Bündnisses enthielt, das zwischen dem Kaiser, dem König von Preußen, dem Kurfürsten von der Pfalz, und dem Landgrafen von Hessen geschlossen worden: zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung und der Deutschen Freiheit, und zur Beschützung des Reichsoberhaupts. Zu gleicher Zeit wurden Patente in Böhmen ausgegeben, in wel-

chen man die Unterthanen dieses Königreichs warnte, sich in nichts wider die Hülfstruppen des Kaisers einzulassen, welchen sie vielmehr forthin als ihren rechtmäßigen Oberherrn anzusehen hätten.

Am 13ten August kam der König auf der Gränze von Böhmen an. Vier Regimenter Husaren und 4 Bataillone gingen um einen Tag vor dem Zuge des Heeres voraus, um für die Truppen die nöthigen Lebensmittel herbei zu schaffen; der Markgraf, welcher das zweite Treffen befehligte, rückte in das Lager, das der König eben verlassen hatte: und gar kein Feind widersetzte sich irgend einem Vorhaben der Truppen. Die kleine mit Proviantvorräthen versehene Flotte fand zuerst Widerstand bei ihrem Eindringen in Böhmen: sie mußte an dem Fuß eines Felsen vorbei, auf welchem das Schloß Tetschen liegt; die Feinde welche dasselbe inne hatten, wälzten große Steine in die Elbe, und führten darin überdem noch eine Verpfählung auf, um die Durchfarth unmöglich zu machen. General Bonin mußte also mit einigen Truppen abgeschickt werden; er grif den Feind an, und nahm einen Ungarischen Hauptmann mit 70 Gemeinen gefangen. Der Strom ward schleunigst wieder gereinigt, und die Schiffarth ward frei. Dieser Umstand verzögerte indeß den Marsch um zwei Tage. Die Armee rückte gegen die Eger zu. Die Husaren überrumpelten einige feindliche Truppen nahe bei einem Flecken Namens Murzifai; 300 Mann wurden niedergehauen, und 50 gefangen genommen. Man er-

fuhr durch ihre Aussagen, daß Herr von Bathiani mit einem Korps von 12,000 Mann aus Baiern gegen den Fluß Beraun angerückt sei; auch erhielt man Nachricht, daß er 3,000 Mann in Prag geworfen habe, wozu noch ein Korps von 12,000 Mann Landmiliz gestoßen sei. Der König kam den 2ten September mit allen den Korps, aus welchen seine Armee bestand, bei Prag an. Er lagerte sich bei der Kapelle der Victoria; der Feldmarschall von Schwerin und der Prinz Leopold berannten die sogenannte größere Stadt. Es gehörten 8 Tage dazu, um von Leutmeritz das schwere Geschütz und die Lebensmittel ins Lager zu bringen. Leutmeritz bekam ein Bataillon zur Besatzung, um für die Sicherheit der Magazine zu wachen, die man, aus Mangel an Pferden, nicht weiter fortschaffen konnte; denn die Mulda, die sich bei Melnick in die Elbe ergießt, ist nicht schiffbar. Diese Zeit ward angewandt, um alle Zurüstungen zur Belagerung zu machen.

Während dieser Zwischenzeit erfuhr man durch Spione, daß Herr von Bathiani ein großes Magazin in der Stadt Beraun zusammen brächte; und Husaren, die man abschickte, um die Wege die nach dieser Stadt führen, zu untersuchen, bestätigten diese Nachricht. Der König gerieth in Versuchung, dies Magazin weg zu nehmen: er schickte den General Haake mit 5 Bataillonen und 600 Husaren ab, um sich desselben zu bemächtigen. Aber Herr von Bathiani bekam Wind von der Sache, ob man gleich alle mögliche Sorgfalt angewandt hatte, sie geheim zu halten: Ba-

thiani verstärkte diesen Posten; und als Herr von Haake über die Berauner Brücke gegangen war und das Stadtthor gesprengt hatte, sah er zwei starke Haufen Reuterei, die zu seiner rechten und linken Seite durch den Fluß setzten, um auf seinen beiden Seiten ihn anzufallen. Er ließ sogleich den Gedanken an einen Angrif fahren, und stellte sich auf Anhöhen, wo er mit seiner Infanterie ein Viereck machte. Während er sehr lebhaft von jener Reuterei und von einem großen Haufen Ungarischen Fußvolks angegriffen ward; fand er Mittel, im Lager bei Prag die Gefahr, in der er schwebte, anzuzeigen. Der König eilte mit 80 Schwadronen und 16 Bataillonen zu seiner Hülfe herbei; aber Herr von Haake hatte schon den Feind sehr tapfer zurückgeschlagen, und sich selbst, ehe noch die Hülfstruppen zu ihm stoßen konnten, aus der Verlegenheit gezogen. Auf diese Art mißlang also das Vorhaben auf Beraun; und Herr von Bathiani ließ in Eile seine Magazine aus dieser Stadt nach Pilsen bringen. Allerdings hätte man itzt nach Beraun zurückkehren, Herrn von Bathiani aus Pilsen vertreiben, und ihm seine Magazine wegnehmen müssen: dadurch hätte man die Oestreichischen Armeen der Lebensmittel beraubt, welche jener General Zeit gehabt hatte zusammen zu bringen; dadurch hätte man den Prinzen von Lothringen nach Oberöstreich zurückgetrieben; und man hätte das Ende dieses Feldzugs dadurch gewonnen, daß man im Besitz von Böhmen geblieben wäre. Allein das Proviantwesen der Armee ward schlecht verwal-

tet, und den Preußen fehlte es an einem Herrn von Sechelles.

Am zehnten des Abends eröfnete man die Laufgräben vor Prag an drei verschiedenen Orten: nehmlich bei der Anhöhe zu St. Lorenz; bei Bubenitz, der Mühle an der Niedermulda gegen über; und bei dem Ziskaberge. Graf Truchseß befehligte den ersten Angrif, Markgraf Karl den zweiten, und der dritte geschah unter des Feldmarschall von Schwerin Anführung. In der ersten Nacht ward nichts verloren. Den folgenden Tag ließ der Feldmarschall das Fort Ziska bei hellem Tage angreifen; er nahm es, nachdem er einige Bomben hatte hinein werfen lassen, ein; und eroberte gleich darauf zwei kleine Reduten, die hinter jenem Fort lagen, und von den Franzosen, die sie erbaut hatten, „Schwalbennester" genannt wurden. Der König befand sich gerade in dem Laufgraben bei Bubenitz; er trat aus demselben mit vielen Offizieren hervor, um zu sehen wie es mit dem Angrif auf dem Ziskaberge gehen würde. Die Feinde wurden diese Menge Menschen gewahr, sie richteten ihre Kanonen nach dieser Seite hin, und ein unglücklicher Schuß tödtete den Prinzen Wilhelm, den Bruder des Markgrafen Karl, eben denselben welcher bei Mollwitz so tapfer für die Ehre seines Vaterlandes gefochten hatte. Man rückte unverzüglich mit den Batterieen vor, so daß sie in dem Mittelwall, welcher zwischen dem St. Niklas- und dem St. Peter-Bollwerke liegt, eine große Bresche machten. Am 15ten setzten die Batterieen des

Markgrafen Karl, durch die vielen geworfenen Bomben die Wassermühle in Brand, und zerstörten die Schleisen der Mulda. Das Wasser ward dadurch so niedrig, daß man überall durchwaten, und die Stadt mit stürmender Hand erobern konnte, weil sich von dieser Seite ein großer Raum ohne Wall und Mauern fand. Herr von Harsch, der in der Stadt den Oberbefehl führte, fing an, an seiner Wohlfahrt zu verzweifeln. Dieser Guvernör ward gewahr, daß am 16ten früh Morgens ein starker Haufen Grenadiere auf der Seite von Bubenitz hinzog; er sah daraus den Sturm, zu dem man sich rüstete, zuvor; er verlangte zu kapituliren, und übergab sich mit seiner Besatzung, die aus 12,000 Mann bestand, zu Kriegsgefangenen. Diese Belagerung dauerte nur sechs Tage; sie kostete den Belagerern 40 Todte und 80 Verwundete. An dem nehmlichen Tage wurden die Thore übergeben, und die Besatzung ward nach Schlesien geführt, wo sie in den Festungen vertheilt ward.

Durch die Eroberung Prags war der Feldzug auf eine glänzende Art eröfnet worden. Man mußte annehmen: daß dies auf die Sachsen Eindruck machen würde, und daß sie sich also itzt weniger als jemals für die Königinn von Ungarn erklären würden; es ließ sich voraussetzen: daß sie ihr Kurfürstenthum nicht von beschützenden Truppen entblößen, und sich auf diese Art selbst in des Fürsten von Anhalt Hände überliefern würden, der seiner Stellung nach im Stande war, Leipzig, den Hauptsitz ihres Handels, die Kraft ihres

Staats,

Staats, und die Quelle ihres Kredits, zu zerstören. Aber das Gold der Engländer siegte in Dresden über bleibendere Vortheile. Itzt zeigte sich für das Preussische Heer die Wahl zwischen zwei Unternehmungen. Die eine, welche der König vorzog, bestand darinn: über die Beraun zu gehn, Herrn von Bathiani aus Böhmen zu vertreiben, sich der Stadt Pilsen und des daselbst für des Prinzen von Lothringen Kriegsheer aufgehäuften ansehnlichen Kornvorrathes zu bemächtigen, und dann bis zu den Pässen bei Cham und Furt vorzudringen, wo den Oestreichern von der Oberpfalz her der Eintritt in Böhmen offen stand. Freilich hätte der Prinz von Lothringen auf Eger gehen können, wo die Sachsen zu ihm gestoßen sein würden; und er konnte dann, den Egerfluß entlang, den Weg nehmen, den der Marschall von Belle-Isle bei seinem Rückzuge von Prag einschlug. Aber wo wären denn die Lebensmittel für diese Armee hergekommen? Das Fürstenthum Bareuth war zu unfruchtbar, um etwas liefern zu können. Und überdem wer würde alsdann Oestreich vertheidigt haben, welches Herr von Marwitz ganz allein, da er keinen Widerstand vor sich fand ihn aufzuhalten, hätte erobern können? Ohne Widerrede war dies also der Plan, den man hätte ausführen müssen. Allein der Kaiser, der König von Frankreich, und vorzüglich der Marschall von Belle-Isle bestanden darauf: daß die Preussen ihren Weg nach der Seite von Tabor, Budweis, und Neuhaus zurichten müßten, um dadurch eine Verbindung mit Baiern zu erhalten,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und dem Prinzen von Lothringen Besorgnisse in Ansehung Oestreichs zu erregen. Der Marschall von Belle-Isle behauptete: daß bloß, weil man unterlassen habe, diese Posten zu besetzen, daher einzig und allein alles Unglück entsprungen sei, welches die Franzosen und Baiern im Jahre 1741 betroffen hätte. Allein, was bei gewissen Umständen gut ist, ist das bei andern Umständen eben so vortheilhaft? Ohne Zweifel waren diese Posten im Jahre 1741 den Verbündeten nothwendig, weil dieselben damals noch Baiern und selbst Oberöstreich besaßen; allein itzt, im Jahre 1744, befanden sich in diesen Ländern bloß Oestreicher. Ausserdem verschaffte man dem Feinde leichtes Spiel, indem man eine Spitze so weit hinausrückte, wodurch die Armee des Königs von Preussen von ihren Gränzen entfernt ward, so daß die Sachsen sich ungehindert entweder mit dem Prinzen von Lothringen vereinigen, oder gar selbst etwas gegen Prag unternehmen konnten. Die klügste Maaßregel wäre unstreitig gewesen: sich nicht zu weit von Prag zu entfernen; in dieser Hauptstadt, sowohl als in Pardubitz und andern Städten, Lebensmittel für die Truppen zusammen zu bringen; und dann des Feindes Ankunft ruhig entgegen zu sehen. Der König zeigte in diesem Augenblick zu viel Schwäche: aus Nachgiebigkeit gegen seine Bundesgenossen, bequemte er sich zu sehr nach ihren Meinungen; auch fürchtete er den Vorwurf, wenn er sein Heer in Prag unbeweglich hielte, als ob er auf nichts anders bedacht sei, als sich der drei ihm versprochenen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Kreise zu versichern. Er unternahm also diesen unglücklichen Kriegszug; bei dessen Ausführung nicht weniger Fehler begangen wurden.

Man versäumte es, das Mehl von Leutmeritz nach Prag zu bringen; man schickte das schwere Geschütz, welches bei der Belagerung von Prag gebraucht worden war, nicht nach Schlesien wieder zurück; man ließ endlich in dieser ungeheuren Stadt nur sechs Bataillone zur Besatzung, welche nicht einmal hinreichten, die Hälfte derselben zu vertheidigen. Wenn man am rechten Ufer der Mulda hinaufgeht, und Prag hinter sich läßt; so kömmt man in ein gebirgigtes und unwegsames Land, das eben so schlecht bevölkert als unfruchtbar ist. Rückt man elf Meilen gegen Osten fort, so entdeckt man die Stadt Tabor, die auf einem Felsen liegt, und im funfzehnten Jahrhundert von Ziska erbaut ward, diesem berühmten Hussitischen Straßenräuber, der sein Vaterland verwüstete, indem er für dasselbe strit. In jenen ältern Zeiten hielt man Tabor für unüberwindlich; itzt würde man es mit Sturmlaufen erobern. Die Lage ist freilich vortheilhaft; aber die Stadt ist klein, und ihr ganzer Schutz besteht in einer schlechten Mauer. Wenn man sich von da gegen Mittag zieht; so stößt man auf die Luschnitz, einen kleinen Fluß, der überall zu durchwaten ist, dessen Ufer aber an manchen Orten steil sind. Ist man über denselben herüber; so hat man, drei Meilen lang, Wälder und Felsen zu durchziehen: bei deren Austritt kömmt man an eine fruchtbare Ebne; und hier sieht

man, zwei Meilen fern, Budweis vor sich. Diese Stadt liegt an der Mulda, und ist mit Bollwerken von Erde, und einer Brustwehr befestigt, welche man an einer Seite gegen Süden, gerade Budweis gegen über, angefangen hatte. Dreiviertelmeilen davon, an der andern Seite der Mulda ist Frauenberg. Dieses Schloß liegt auf dem Gipfel eines Hügels, und ist wegen einer sechsmonatlichen Belagerung, welche die Franzosen hier ausgehalten haben, merkwürdig geworden. So war das Land beschaffen, woselbst die Preussische Armee den Krieg zu führen hatte.

Da sich die Sachsen noch nicht erklärt hatten, so begab sich die Armee den 17ten September auf den Weg nach Konraditze. Von hier ward General Nassau mit 20 Bataillonen und 40 Schwadronen abgeschickt, um den Vortrab der Armee auszumachen. Das Heer selbst ward in 2 Kolonnen getheilt: die zur rechten Seite stand unter dem Oberbefehl des Prinzen Leopold, sie zog längst der Mulda fort, und mußte sich erst Wege bahnen; die Kolonne zur Linken ging, vom Feldmarschall Schwerin angeführt, auf der Landstraße von Prag nach Tabor, und folgte Schritt vor Schritt dem Vortrab. Noch war die Anordnung getroffen, daß diese Kolonnen zwischen ihren Lägern nur aufs höchste einen Raum von einer halben deutschen Meile lassen sollten. Hinter der Kolonne, die links fortzog, folgten die Mehlwagen, unter der Bedeckung von 1500 Mann, welche General Pasadowski befehligte. Tabor, Budweis, und Frauenberg ergaben sich dem

General Nassau fast ohne allen Widerstand. Die Armee traf den 26sten zu Tabor ein, wo die Kolonnen wieder zusammen stießen; allein Posadowski brachte nur die Hälfte seiner Proviantwagen mit, das heißt nur für 15 Tage Mehl. Die Pferde und Ochsen dieses Transportes waren so sehr vernachläßigt worden, daß die Hälfte davon umgefallen war; und doch hatte man auf dem ganzen Wege keinen Feind erblickt. Das war die Quelle aller nachmaligen Unglücksfälle.

Kaum war die Armee zwei Tagemärsche von Prag entfernt, als Herr von Bathiani einige Tausend Kroaten und Husaren nach Beraun und Königssaal detaschirte; die letztere Stadt liegt zwei Meilen oberhalb Prag, da wo die Beraun mit der Mulda zusammenfließt. Diese leichten Truppen hielten dergestalt die Zugänge besetzt, daß sie alle Lieferungen welche das platte Land machen sollte, auffingen, und alle Verbindungen, welche die Preussische Armee unterhalten wollte, abschnitten: so daß diese letztere ganzer vier Wochen durch keine Nachricht erhielt, weder wie es in Prag stand, noch was in dem übrigen Europa vorging. Zwei für den König bestimmte Felleisen wurden aufgehoben; und er erfuhr daher nichts weder von dem Marsche der Sachsen, noch auch von dem Orte, wo sich die Armee des Prinzen von Lothringen aufhalten mogte. Es muß befremdend scheinen, daß eine so starke Armee, als die Preussische war, nicht das platte Land hat in Unterwürfigkeit erhalten, und es zu den nöthigen Lieferungen zwingen können, auch überhaupt sich

mit Lebensmitteln nicht versehn, und nicht Spione in Menge halten können, um von der geringsten Bewegung der Feinde unterrichtet zu sein. Allein man muß bedenken, daß in Böhmen der hohe Adel, die Geistlichkeit, und die Beamten dem Hause Oestreich sehr zugethan sind; daß der Unterschied in der Religion diesem eben so dummen als abergläubischem Volke eine unüberwindliche Abneigung gegen die Preussen einflößte; und daß endlich der Hof den Bauern, die alle Leibeigene sind, befohlen hatte, ihre Hütten bei Annäherung der Preussen zu verlassen, ihr Getreide zu vergraben, und in die benachbarten Waldungen zu flüchten: wobei ihnen eine Ersetzung alles Schadens, den sie von Preussischer Seite erleiden möchten, war versprochen worden. Daher fand die Armee auf ihren Wegen nichts als Wüsteneien, und leere Dörfer: Niemand brachte Lebensmittel zum Verkauf ins Lager; und der gemeine Mann, der die äußerst strengen Strafen der Oestreicher fürchtete, ließ sich durch kein Geld bewegen, Nachrichten, die man in Ansehung der Feinde von ihm begehrte, mitzutheilen. Diese mißliche Lage vermehrte sich noch durch ein Korps von 10,000 Husaren, welches die Oestreicher aus Ungarn hatten kommen lassen, und welches der Armee völlig alle Verbindung abschnitt, zumal in einem Reiche, das nur aus Morästen, Wäldern, Felsen, und aus allen in einem Lande nur möglichen Arten von Defileen, besteht. Diese Ueberlegenheit an leichten Truppen gewährte dem Feinde den Vortheil, alles, was im Lager des Kö-

nigs vorging, zu erfahren; indeß die Preussen es nicht wagten, Reuter auf Kundschaft auszuschicken, wenn sie anders, wegen der Stärke der feindlichen Rekognoscirer, sie nicht selbst für verloren geben wollten. So war demnach die Armee des Königs, die stets nach Römischer Art verschanzt stand, auf den Umkreis ihres Lagers eingeschränkt.

Als endlich noch Mangel an Lebensmitteln zu dieser Ungemächlichkeit der Lage der Preussen hinzukam; so waren sie gezwungen, auf dem Wege, wo sie gekommen waren, wieder umzukehren. Feldmarschall Schwerin war der Meinung: auf Neuhaus zu gehen, um die Besorgnisse der Feinde in Ansehung Oestreichs noch zu vermehren. Prinz Leopold hingegen bestand darauf: man müsse nach Budweis, welche Stadt Herr von Nassau besetzt hielt, gehen. Während dieser Zwischenzeit brachte ein Spion die Nachricht, daß die Armee des Prinzen von Lothringen zu Protiwin stehe. Diese Anzeige entschied, was für Maaßregeln man zu ergreifen habe. Die Armee ging über die Mulda zurück, und lagerte sich auf den Anhöhen bei Wodnian; aber kaum war man hier angekommen, so entdeckte sich auch, daß die vorige Nachricht falsch gewesen war. Dies verursachte ein Mißverständniß zwischen Herrn von Schwerin und dem Prinzen Leopold; und der König war oft in dem Fall, sein ganzes Ansehn gebrauchen zu müssen, um zu verhindern, daß die Eifersucht dieser beiden Feldmarschälle nicht dem allgemeinen Besten nachtheilig würde. Herr von Janus, Obristlieu-

tenant von den Dieurischen Husaren, war abgeschickt worden, um die Lieferungen, welche die Bewohner dieser Gegenden nach Tabor hin machen sollten, beizutreiben; und das Bedürfniß derselben war um desto dringender, da das Mehl der Armee beinahe ganz aufgezehrt war. Janus rückte mit 200 Husaren in ein Dorf Namens Mühlhausen, das an dem Ufer der Mulda liegt. Der Feind bekam Nachricht davon: ein ansehnliches Korps Husaren fiel über ihn her; er aber war ein tapferer Mann: er büßte sein Leben ein, um nicht den Schimpf zu haben, geschlagen worden zu sein; sein ganzer Haufen ward zerstreut. Nadasti schlug gerade an diesem Orte Brücken auf, und rückte gegen Tabor an, um diese Stadt anzugreifen. Allein Prinz Heinrich, des Königs Bruder, der hier krank geworden war, und der Obriste Kalnein, welcher darin befehligte, machten es ihm fühlbar, daß man eine Stadt, die von Preussen vertheidigt wird, mit leichter Reuterei nicht einnehmen kann. Gerade zu dieser Zeit erfuhr man, daß der Prinz von Lothringen ein starkes Lager hinter der Wotawa, zwei Meilen von Pisek, eingenommen habe; daß die Sachsen zu ihm gestoßen wären; und daß er willens sei, die Preussen von der Sassawa, und folglich auch von Prag dadurch abzuschneiden, daß er hinter der Armee über die Mulda ginge. Der Mangel an Lebensmitteln, die von Nadasti in den Weg gelegten Hindernisse, um Proviant herbei zu schaffen, die Möglichkeit, daß die Oestreicher jene angegebene Bewegung wirklich machen könnten: alles

dies bewog die Preussen, sich Tabor zu nähern. Sie gingen den 8 Oktober über der Teiner Brücke über die Mulda. Der Vortrab ward von den Panduren und Husaren sehr lebhaft beunruhigt; aber einzudringen gelang denselben doch nicht, obgleich sie es sich eingebildet hatten. Der brave Husarenobrist Ruch nahm ihnen ein ganzes Bataillon Dalmazier ab, das sich zu weit vorgewagt hatte; und er stieß wieder zur Armee, nachdem er ein weit stärkeres Korps, als sein eignes war, nicht allein zurückgeschlagen, sondern auch besiegt hatte. Die Armee bezog wieder das Lager bei Tabor, um dem General Dumoulin, der nach Neuhaus detaschirt worden, Zeit zu lassen, zu dem Heere zu stoßen. Die Oestreicher waren so sicher überzeugt, daß sie die Preussische Armee von Prag abschneiden könnten, daß sie schon zu Beneschau und selbst in dem Chrudimer Kreise Magazine für sie einsammeln und aufhäufen ließen. Der König bereute es zu spät, daß er Prag nicht besser mit Mannschaft versehen hatte. Der Plan: zwischen Tabor, Neuhaus, Budweis, und Frauenberg die Winterquartiere zu beziehen, war nicht gut ausgesonnen; denn von diesen Orten bis nach Prag gab es in der ganzen Gegend keine Stadt, die nur mit Mauren versehen gewesen wäre, und deren man sich also zur Unterhaltung der Verbindung mit der Hauptstadt hätte bedienen können. Durch die Mulda konnte man überall durchwaten, und an ihrem linken Ufer standen undurchdringliche Waldungen, welche den leichten Truppen Gelegenheit verschaffen konnten,

die Preussischen Winterquartiere unaufhörlich zu beunruhigen. Indeß hätte sich der König doch zwischen der Sassawa und der Luschnitz erhalten können, hätte es nur nicht an Proviant gemangelt; aber dieser Mangel ist der wichtigste Grund im Kriege; und da itzt noch die Gefahr Prag zu verlieren dazu kam, so war die Preussische Armee zum Zurückzuge gezwungen.

Noch aber war man unschlüssig, ob man die Posten bei Tabor und Budweis, indem man sich mit der Armee gänzlich davon entfernte, aufgeben, oder ob man sie noch inne behalten sollte. Freilich mußte man befürchten, daß der Feind diese Städte mit Gewalt einnehmen würde; aber auf der andern Seite war auch zu bedenken, daß man in Tabor 300 Kranke oder Verwundete hatte zurücklassen müssen, weil man sie aus Mangel an Fuhrwerken nicht fortschaffen konnte. Diese armen Leute wollte man doch nicht ganz aufgeben: man beschloß also, in beiden Städten eine Besatzung zurück zu lassen; und man hofte, daß wenn es mit den Oestreichern zu einer Schlacht käme, wie es denn dazu nach ihrer Vereinigung mit den Sachsen ganz den Anschein hatte, die geschlagenen Feinde diese Posten auf ihrem Wege antreffen und gezwungen sein würden, sich nach Pilsen zurück zu ziehen. Allein diese Gedanken waren ganz falsch. Denn in dringenden Fällen, ist es besser, 300 Kranke zu verlieren, als einige tausend Menschen in Städten, wo sie sich nicht vertheidigen können, Preis zu geben. Man mußte vielmehr, wenn man die Absicht

hatte, eine Schlacht zu liefern, alle seine Macht zusammen ziehen, um desto eher vermögend zu sein, den Feind in die Flucht zu schlagen; und jene zwei elenden Nester konnten doch den Prinzen von Lothringen nicht hindern, seinen Rückzug so zu nehmen, wie es ihm am vortheilhaftesten dünken würde. Aber, sagte man, der Feldmarschall von Seckendorf ist schon nach Baiern gekommen; er hat Bärenklau nach Oestreich zurückgetrieben; er hat jenes ganze Kurfürstenthum bis auf Ingolstadt, Braunau, und Straubing, von den Feinden gereinigt. — Gut! aber die Fortschritte der Kaiserlichen sollten doch die Preussen nicht abhalten, sich mit Klugheit zu betragen; und überdem waren ja diese Vortheile nicht so groß, daß man deshalb ungestraft hätte Fehler begehen können. In dieser Lage der Sachen war der Posten bei Beneschau von der größten Wichtigkeit; man mußte denselben vor dem Prinzen von Lothringen einnehmen; denn er war unangreifbar, und konnte, wenn ihn die Feinde inne bekamen, über das Schicksal der Armeen entscheiden. Die einzige alsdann noch übrige Zuflucht wäre etwa gewesen, bei Rattai über die Sassawa zu gehen, um von Pardubitz Proviant zu ziehen. Zu diesem Ende stellte sich der Feldmarschall von Schwerin an die Spitze von 15,000 Mann; und er nahm nicht nur das Lager bei Beneschau ein, sondern er bemächtigte sich auch der ansehnlichen Magazine, die dort für die Oestreicher errichtet waren. Den 14ten Oktober stieß der König zu ihm; der Vortrab des

Feindes war schon auf dem Marsche, um sich dorthin zu begeben. Die Armee blieb 8 Tage zwischen Beneschau und Konopitz stehen. Hier erfuhr man die unangenehme Nachricht, die man indeß doch vermuthen mußte: daß ein Detaschement von 10,000 Ungarn in Budweis das Regiment von Kreuz und in Tabor das Pionnierregiment zu Gefangenen gemacht habe. Auf diese Weise verlor man demnach 3,000 Mann, um 300 Kranke zu retten. Der König, den es gereute, diese Regimenter so zu sagen aufgeopfert zu haben, hatte dem General von Kreuz, der in Budweis befehligte, durch 8 verschiedene Personen den Befehl zugesandt! die Stadt zu räumen, und der Armee zu folgen; aber keine dieser Personen war bis zu ihm gekommen. Budweis ging über, nachdem man allen Vorrath, der nach den damaligen Umständen dort zurückgelassen werden konnte, aufgezehrt hatte. Tabor ward mit offenen Laufgraben durch eine Bresche, welche der Feind in der Mauer gemacht hatte, eingenommen. Die erste dieser Städte hielt eine achttägige Belagerung aus; Tabor eine viertägige; und Frauenberg ergab sich, weil die Oestreicher den einzigen Kanal, wodurch die Besatzung dieser Stadt ihr Wasser erhielt, abgeschnitten hatten.

Nun war zu besorgen, daß es der Armee an Lebensmitteln gebrechen möchte; und darum ward Herr von Winterfeld mit einigen Bataillonen und einem Husarenregimente abgeschickt, um die Verbindung mit dem Magazine in Leutmeritz zu sichern.

Aber jener Vortrab des Prinzen von Lothringen, von welchem wir vorher geredet haben, zog sich, als er sah, daß ihm die Preussen bei Beneschau zuvor gekommen waren, nach Neveklow und von da nach Marschowitz zurück, wo das vereinigte Oestreichische und Sächsische Heer zu demselben stieß. Der König erfuhr diese Nachricht mit Vergnügen; denn er hofte, daß nun der Augenblick gekommen sei, um den bei Tabor und Budweis erlittenen Schimpf zu rächen. In dieser Absicht ließ er den 24ten Oktober Nachmittags die Armee in 8 Kolonnen aufbrechen, um, nach Zurücklegung eines Weges, den wohl noch nie ein Kriegsheer betreten hatte, den Feind anzugreifen. Bei einbrechendem Abend langte der König auf einer Anhöhe an, die nur eine Viertelmeile von dem Oestreichischen Heere entfernt lag. Die Preussen stellten sich daselbst in Schlachtordnung, und blieben die Nacht dort. Am folgenden Morgen, ganz in der Frühe des Tages, rekognoscirten der König und die vornehmsten Offiziere den Feind. Man fand, daß derselbe sein Lager geändert, und sich itzt, der rechten Seite der Preussen gegen über, auf eine steile Anhöhe gestellt hatte, an deren Fuß in einem morastigen Boden ein sumpfiges Wasser floß; dieser Grund trennte die beiden Heere. Von dieser Seite war es unmöglich, einen Angrif zu wagen. Man stellte einige Grenadierbataillone in ein Gehölz, wo man den rechten Flügel des Feindes sehen konnte; und man fand, daß derselbe eben so vortheilhaft stand, als der linke. Die Unmöglichkeit eines

glücklichen Erfolges bei einem Angriffe in dieser Lage machte, daß man den Gedanken daran ganz fahren ließ; man beschloß, nach dem Lager bei Beneschau zurück zu kehren. Die Grenadiere, welche dazu gedient hatten, des Feindes Stellung zu untersuchen, machten den Nachtrupp aus. Die Oestreicher, die einen Angrif vermutheten, wurden den Rückzug ihrer Feinde nicht gewahr, weil ihnen ein Berg die Bewegungen derselben verbarg: bloß bei dem Nachtrupp fiel ein kleines Scharmützel vor; und die Preussen bezogen ruhig ihren Standort bei Beneschau wieder. Wann ein Kriegsheer, bei welchem sich 150 Schwadronen befinden, über 8 Tage in einem und demselben Lager stehn bleibt; so ist es nicht zu verwundern, wenn es an Furage gebricht: vorzüglich in dem Falle, da man sich in einem gebirgigten und waldigten Lande befindet, und es nicht möglich ist, das platte Land zu Lieferungen zu zwingen. Dieser Umstand nöthigte den König, ein anderes Lager zu wählen, wo Futter für die Pferde zu finden wäre, und welches ihn zu gleicher Zeit seiner Bäckerei näher brächte. Die Armee brach also am folgenden Tage auf, ging bei Borschitz über die Sassawa, und faßte Posto nahe bei Pischeli. Zu gleicher Zeit ward Herr von Nassau mit 10 Bataillonen und 30 Schwadronen abgeschickt, um aus Kamerburg einen feindlichen Haufen von 10,000 Mann, der theils aus regulirter Mannschaft, theils aus Ungarn bestand, zu vertreiben. Herr von Nassau grif diese Schaar an, die auf einer vortheilhaften Anhöhe gestellt stand;

und einige Kanonenschüsse brachten den Feind in Unordnung; er verließ seinen Posten, um bei Rattai über die Sassawa zurück zu gehen. Herr von Nassau begleitete die Feinde, indem er ihnen zur Seite fortzog; und da er sah, daß dieselben vor ihm Kolin gewinnen wollten, so kam er ihnen znvor, und bemächtigte sich dieses Postens. Aber seit dem Scharmützel bei Kamerburg erfuhr nun kein Mensch mehr das geringste vom Herrn von Nassau, der seiner Seits keine Nachricht von sich zur Armee konnte gelangen lassen. So groß war die Ueberlegenheit, welche die Oestreichschen leichten Truppen durch ihre Menge über die Preussischen hatten; sie standen in einem mit Gehölz durchwachsenen Lande, sie genossen die Liebe der Einwohner: und waren daher von allem unterrichtet, indeß die Preussen gar nichts erfuhren. Die Oestreicher streiften nach allen Seiten herum, um sich allenthalben diese Ueberlegenheit über die Preussen zu verschaffen. So faßten sie den Entschluß, den Obristen Zimernau mit seinem Regimente in Pardubitz, wo er das Magazin bewachte, zu überfallen. 1,500 Grenadiere und 600 Husaren, die aus Mähren gekommen waren, verkleideten sich wie Bauren und versuchten es, sich unter dem Vorwande, dem Magazine Lebensmittel zuzuführen, mit Hülfe ihrer Wagen in die Stadt zu schleichen. Diese List ward aber durch einem Oestreicher selbst entdeckt, der unvorsichtiger Weise eine Pistole abbrannte. Die Wachen an den Thoren und auf den Aussenwerken, gaben Feuer auf diesen Haufen,

der 60 Mann einbüßte. Diese Vertheidigung gereichte der Wachsamkeit des Herrn von Zimernau sehr zur Ehre, und schaffte dem Feinde den Verdruß, so unnützerweise Mannschaft verloren zu haben.

Kurze Zeit nachher, als der König das Lager bei Pischeli bezogen hatte, nahm der Prinz von Lothringen das Beneschausche Lager ein. Das Land war ihm unterwürfig, die Kreise lieferten ihm seinen Lebensbedarf; und so konnte er freilich noch einige Tage an einem Orte zubringen, wo die Preussen, wenn sie daselbst geblieben wären, vor Hunger hätten umkommen müssen. Er begab sich darauf nach Kamerburg, wo er über die Sassawa ging, und richtete seinen Marsch auf Janowitz, indem er jene Sümpfe hinter sich ließ.

Des Prinzen, oder vielmehr des alten Feldmarschalls Traun Absicht war: den König zu zwingen, zwischen Schlesien und Böhmen zu wählen. Blieb der König bei Prag stehen, so schnitten ihm die Feinde die Verbindung mit Schlesien ab; und rückte der König gegen Pardubitz zu, so waren Prag und ganz Böhmen für ihn verloren. Dieser Entwurf war schön, und verdient Bewunderung; und noch fügte der Feldmarschall Traun die weise Vorsicht hinzu, immer solche Läger zu wählen, wo er durchaus nicht angegriffen werden konnte: um nicht, wider seinen Willen, zu einer Schlacht gezwungen zu werden. Wäre der König im Stande gewesen, zu den Feinden in dem Augenblick, da sie ihr Lager verließen, zu kommen;

so hätte er sie zu einem Treffen zwingen können, oder er hätte den Posten bei Kuttenberg vor ihnen erhalten, wodurch alle ihre Plane vereitelt worden wären. Allein der Brodmangel, ein in der Erzählung dieses Feldzuges schon so oft angeführter wirksamer Grund, verhinderte diese Unternehmung. Indeß, um selbst das Unmögliche zu versuchen, rückte der König am folgenden Tage mit dem Flügel der Armee voraus; Prinz Leopold sollte mit dem Proviant, das man aus Prag erwartete, nachkommen. Das Glück wollte, daß der König zu Kostelletz, wo er sich lagerte, auf drei Tage Brod, Wein und Fleisch, welches alles für den Feind bestimmt war, fand; er ließ diesen Vorrath unter seine Truppen vertheilen. Seine Absicht war, den folgenden Tag Janowitz zu erreichen; aber er ward durch Spione, die ihn versicherten, daß der Prinz von Lothringen schon daselbst wäre, hintergangen. Man schwenkte sich deshalb links, und die Armee lagerte sich zu Kaurzim, eine Meile von der Elbe. Hier erst erfuhr man, daß Herr von Nassau zu Kolin stehe, und daß sogleich eine Zufuhr von Brod aus Leutmeritz bei der Armee anlangen würde; um den Transport desselben zu erleichtern, besetzte man Brandeis und Niemburg mit Grenadieren. Den Tag darauf stieß Prinz Leopold zur Armee; und den folgenden Tag zog man nach Planiani. Der Feind hatte die Absicht gehabt, dort hinzukommen; auch fand man daselbst Proviant in Ueberfluß. Der rechte Flügel der Preussen stand an dem Kloster bei Zasmuki, eine Viertel-

meile vom linken Flügel der Oestreicher entfernt: Moräste und Gehölze trennten die beiden Heere. Indeß mußte man wegen Pardubitz alles fürchten; die Oestreicher waren um einen halben Marsch näher daran, als die Preussen. Herr du Moulin ward mit 8 Bataillonen und 10 Schwadronen dorthin geschickt; er ging durch Kolin, und deckte Pardubitz und die Magazine. Der wichtigste Gegenstand war itzt, Kuttenberg zu gewinnen; wenn man aber dem Feind dabei zuvorkommen wollte, so war keine Zeit zu verlieren. Zwar waren die Truppen durch drei ununterbrochene Märsche ermüdet; aber dennoch ward beschlossen, daß man durch Anstrengung aller Kräfte am folgenden Tage entweder nach Kuttenberg kommen, oder den Prinzen Karl zu einer Schlacht zwingen müsse. Allein keines von beiden geschah. Ein dicker Nebel, der von 6 Uhr früh bis um Mittag dauerte, machte diesen halben Tag verloren; und so emsig man sich hernach auch bemühte, so war es doch unmöglich, bei einbrechender Nacht weiter als nach Groß-Gubel zu kommen. Hier wurden die Zelte aufgeschlagen: Kolin und die Elbe lagen der Armee, in der Entfernung von einer halben Meile, im Rücken; ihre beiden Flügel stützten sich an Dörfer; und vor der Fronte war eine kleine Ebne, die von einem dicken Gehölz begränzt war. Daselbst hatte sich der Prinz von Lothringen gelagert; dieser Prinz bediente sich des Vortheils, den ihm seine Stellung über die Stellung der Preussen gab: und gegen Abend schickte er ein gro-

ßes Detaschement ab, um die Anhöhe St. Johannes der Täufer einzunehmen, welche sehr steil ist, und die ganze umligende Gegend beherrscht. Der König wünschte sehr, zu einer Schlacht zu kommen, ehe er seine Magazinvorräthe aufgezehrt hatte: ein Haupttreffen war seinem Vortheile sehr gemäß; aber den Oestreichern war es gerade zuwider, und sie vermieden es daher immer sorgfältig.

Während daß der Prinz von Lothringen und Traun auf dem Gipfel der Felsen ihre Standörter nahmen, lagerte sich Nadasti mit 6000 Ungarn auf dem rechten Flügel der Preussen. Ghilani setzte sich mit einem gleich starken Haufen in dem Gehölze, welches die Vorderseite der Ebne begränzte; und Trenk und Moraz stellten sich mit ihren leichten Truppen auf dem linken Flügel, um die Armee in ihrem Lager eingeschlossen zu halten, und das Ausschicken zum Furagiren zu verhindern. Es scheint vielleicht sonderbar, daß die Preussen nichts unternahmen, um diese Korps aus ihrer Nachbarschaft zu vertreiben; aber diese Korps hatten Defileen vor sich, und man konnte ohne Nachtheil nicht zu ihnen kommen. Die schlechten Nahrungsmittel der Truppen, und das Elend und die Beschwerlichkeiten, die sie hatten erdulden müssen, erzeugten eine große Menge Krankheiten: bei keinem Regimente waren hundert Mann die nicht an der Ruhr darnieder lagen, den Offizieren ging es nicht besser. Dazu war die Furage im Lager verbraucht; man konnte nur von der andern Seite der Elbe Lebensmit-

tel bekommen; und die Jahrszeit ward von Tage zu Tage strenger. Alle diese Gründe zwangen dazu, den Rückmarsch über die Elbe bei Kolin anzutreten, und die Truppen in Kantonnirungsquartiere zu legen, damit die Kranken gerettet und geheilt würden. Den 9 November brach die Armee aus ihrem Lager auf, und stellte ihren Rückzug in so guter Ordnung an, daß, wenn etwa der Prinz von Lothringen sie hätte angreifen wollen, man selbst auf diesem Terrän mit Vortheil es zu einem entscheidenden Treffen hätte können gelangen lassen. Zehn Bataillone besetzten Kolin, indem sie hinter Mauern, die eine natürliche Verschanzung machten, postirt waren. Man pflanzte die Batterieen auf Anhöhen, die der Stadt noch näher waren, wodurch sie das ganze Terrän bestreichen konnten. Kolin und Pardubitz wurden nun Plätze von Wichtigkeit, weil sie die Verbindung mit Schlesien und Prag sicherten. Zwischen diesen beiden Hauptörtern waren längst dem Flusse Posten angelegt; und hinter denselben kantonnirten die Truppen. Kaum waren die Preussen über die Elbe, als die Panduren Kolin angriffen; aber sie wurden hier so schlecht empfangen, daß ihnen die Lust verging, wieder zu kommen. Den 12ten zur Nachtzeit versuchten die Grenadiere der Königinn mit allen Ungarschen Truppen einen neuen Angriff; sie wurden aber überall tapfer zurückgeschlagen: sie verloren dabei 300 Todte; und der berüchtigte Räuber Trenk ward verwundet.

Der Prinz von Lothringen glaubte den Feldzug

beendigt, und hätte den Truppen gern die Ruhe gegönnt, welche sie wegen der in Elsaß und Böhmen überstandnen Mühseligkeiten wohl verdient hatten. Aber der Wiener Hof dachte hierin anders: er ertheilte dem Prinzen von Lothringen den ausdrücklichen Befehl, seine kriegrischen Unternehmungen fortzusetzen. Der König schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß die Feinde ihre Winterquartiere zwischen der Elbe und der Sassawa nehmen würden; weil er die Absicht hatte, alsdann von Pardubitz und Kolin aus über sie her zu fallen, um den Tschaslauer und Chrudimer Kreis von Oestreichern zu reinigen. Der König hatte sein Quartier zu Turnow, nahe bei Pardubitz, genommen; Prinz Leopold stand nicht weit von Kolin. Der Feind machte in dieser Zeit einige Bewegungen, welche eine Absicht auf Pardubitz zu verrathen schienen; weshalb der Prinz auch veranlaßt ward, sich den Quartieren des linken Flügels noch mehr zu nähern. Wie so die Sachen standen, fing man Briefe aus Wien auf, die ein großes Unternehmen, das den 18 November ausgeführt werden sollte, ankündigten. Der General Einsiedel, der zu Prag befehligte, berichtete: daß der Feind in allen benachbarten Dörfern an Sturmleitern arbeiten ließe; und General Nassau zeigte an, daß er sich binnen einigen Tagen eines Angriffs in Kolin vermuthen sei. Für Pardubitz, wo sich der linke Flügel der Armee befand, war nichts zu besorgen. Von Meile zu Meile standen der Elbe entlang Posten von Infanterie; und 40 Schwadronen Husaren waren zwischen

ihnen vertheilt, um die Patrouillenwache zu thun, und um auf die kleinsten Bewegungen der Truppen der Königinn ein Auge zu haben. Durch diese Vorsicht mußte es der König immer voraus erfahren, im Fall der Feind es versuchen wollte, über die Elbe zu gehen. Eigentlich hatte man also nur für die Stadt Prag etwas zu besorgen.

Der König schickte deshalb Herrn von Rothenburg mit seinen Dragonern und drei Bataillonen ab, um die Besatzung in Prag zu verstärken. Der 18te, dieser kritische Tag, erschien endlich; aber er brachte von Seiten der Feinde nichts hervor, als eine Menge Märsche und Gegenmärsche. Der 19te schien entscheidender; man hörte von 5 Uhr Morgens an, das Schießen aus grobem Geschütze, und ein ziemlich lebhaftes Feuern der Infanterie. Der König schickte nach allen Seiten Kundschafter aus, um zu erfahren, wo dies Feuern sei; jedermann stand in dem Wahn, daß es irgend ein neues Unternehmen auf Kolin sein müsse. Die Schüsse, welche man hörte, kamen von der rechten Seite der Armee her; und da sich der General Nassau einen Angriff vom Prinzen von Lothringen auf seinen Posten vermuthen gewesen war, und man keine andre Nachrichten erhielt, so maß man dieser Wahrscheinlichkeit zu leichtsinnig Glauben bei. Diese Ungewißheit dauerte bis gegen Mittag, da ein Husarenoffizier dem König den Bericht abstattete: daß die Truppen der Königinn in der Nacht Brücken bei Solonitz aufgeschlagen hätten; daß die Nachläßigkeit der Patrouillen

Schuld gewesen sei, daß man dies nur erst bei anbrechendem Morgen gewahr worden; daß der Obristlieutenant von Wedel, dessen Bataillon am nächsten gestanden, dorthin marschiret sei; daß er, ungeachtet des Feuers aus 50 Kanonen, die Oestreichischen Grenadiere dreimal zurück geschlagen habe; daß er, fünf Stunden lang, dem Prinzen von Lothringen diesen Uebergang streitig gemacht; daß die Husaren, welche er zur Armee geschickt, um derselben seine Lage bekannt zu machen, unterwegs von Uhlanen, die sich in das benachbarte Gehölz geschlichen, getödtet worden; und daß er sich endlich, aus Mangel an Hülfe, in guter Ordnung durch den Wischenjowitzer Wald zurück gezogen habe, um zu der Armee zu stoßen. Dieser Uebergang über die Elbe war unangenehm, es sei nun die Nachläßigkeit der Husaren daran Schuld gewesen, oder nicht. Dieses Unternehmen entschied den ganzen Feldzug. Sich über das Schicksal beklagen, hieß seine Zeit verschwenden; man dachte also lieber daran, das Uebel, so weit es die Umstände erlaubten, wieder gut zu machen. Die Armee erhielt sogleich Befehl, sich zu Wischenjowitz, welches im Mittelpunkt der Kantonnirungsquartiere lag, zu versammeln; zu Pardubitz ließ man nur 3 Bataillone unter dem Befehl des Obristen Retzow zurück. Die Armee traf Abends um 9 Uhr an dem Ort ihrer Bestimmung zusammen ein, und lagerte sich in völliger Schlachtordnung ausgenommen das Nassauische Korps, das zu Kolin war, und den 2 detaschirten Bataillonen von welchen das

eine in Brandeis und das andre in Niemburg stand. Das Bataillon von Wedel hatte 2 Offiziere und 100 Gemeine, theils als Todte, theils als Verwundete, in dem Gefechte bei Solonitz verloren, welches in den Preussischen Jahrbüchern auf immer merkwürdig bleiben wird. Diese schöne That erwarb Wedeln den Namen Leonidas. Der Prinz von Lothringen erstaunte, daß ein einziges Preussisches Bataillon, ganzer fünf Stunden lang, ihm den Uebergang über die Elbe streitig gemacht hatte; und sagte zu den Offizieren, die ihn begleiteten: „Ah! wie glücklich würde die Königinn sein, wenn sie in ihrem Heere Offiziere hätte, „die diesen Helden glichen!“

Die mißliche Lage der damaligen Umstände bewog den König, die vornehmsten Offiziere seiner Kriegsschaaren zusammen zu berufen, um mit denselben zu berathschlagen, was für eine Partei man itzt zu ergreifen habe. Die Frage betraf die zwei Gegenstände: Soll man nach Prag gehn, um festen Fuß in diesem Königreiche zu behalten? oder soll man Prag und Böhmen räumen, um sich nach Schlesien zurück zu ziehn? Beide Vorschläge hatten ihre Unbequemlichkeiten. Prinz Leopold war der Meinung: man müsse nach Prag gehen, weil noch einiger Mehlvorrath zu Leutmeritz sei; und weil, wenn man Prag verließe, man zu gleicher Zeit gezwungen sein würde, das grobe Geschütz in Stich zu lassen, da die Wege nicht gestatteten, es mit sich fortzuführen; der Gefahr nicht einmal zu gedenken, welcher die Besatzung durch einen

Rückzug von wenigstens 30 Meilen ausgesetzt würde, ehe sie nehmlich über Leutmeritz und durch die Lausitz die Gränzen von Schlesien erreichen könnte. Der König hingegen war für die Meinung: man müsse nach Schlesien zurückkehren, weil dies das sicherste sei. Wollte man sich in Prag erhalten, so gäbe man dadurch dem Feinde Gelegenheit, mit leichter Mühe der Armee alle Gemeinschaft mit Schlesien abzuschneiden. Auch würden die Sachsen das nehmliche an ihren Gränzen thun; so daß diese Armee, noch vor dem Frühlinge, aus Mangel an Lebensmitteln, an Rekruten, an Waffen, an Kriegsbedürfnissen, und an Remontepferden für die Reuterei, zu Grunde gerichtet sein müßte. Wo sollten ferner bei gesperrter Verbindung, die Summen herkommen zur Bezahlung der Truppen, zum Ankauf der Magazine, und zur Bestreitung der übrigen Nothwendigkeiten? Wie konnte General Marwitz mit 22,000 Mann beide Schlesien gegen die Armee des Prinzen von Lothringen decken? Diese Gründe entschieden für den Rückmarsch nach Schlesien, wo die Armee alle Hülfsmittel, deren sie zu ihrer Wiederherstellung benöthiget war, vorfand, wo in den festen Plätzen Magazine, und auf dem Lande Lebensmittel waren, wo man die Verbindung mit der Mark Brandenburg wieder gewann, wo es endlich weder an Gelde, noch an Pferden, noch an Hülfsmitteln fehlen konnte. Und in der That, die Sachen genau betrachtet, so wie sie waren, verlor der König nichts weiter bei seinem Rückzuge aus

Böhmen, als seine schwere Artillerie. Alle Generale traten dieser Meinung bei.

Dieser auf der Stelle gefaßte Entschluß mußte auch auf der Stelle ausgeführt werden. Der König sandte seinen Adjutanten, Namens Bülow, einen Mann von Kopf und auf den man sich verlassen konnte, ab: um allen detaschirten Korps, so wie der Besatzung in Prag, den Befehl zu überbringen, Böhmen zu räumen. Herr von Nassau ward angewiesen, den Weg über Chlumetz oder Nechanitz zu nehmen, um zu der Armee zu stoßen; während der König gegen den Prinzen von Lothringen über die schicklichsten Bewegungen machen würde, um diese Vereinigung zu erleichtern. Bülow war so glücklich, durch die Detaschementer von feindlichen Husaren durch zu kommen, und alle seine Aufträge bei denen auszurichten, an die er sie zu überbringen hatte. Dieser Rückzug war noch um so mehr nothwendig, da die Prager Besatzung nur noch auf sechs Wochen Lebensmittel hatte, wo sie denn der Hunger würde gezwungen haben, sich zu ergeben, wenn man diesem Zeitpunkt abgewartet hätte. Den 20ten November näherte sich der König Chlumetz, um des Herrn von Nassau Bewegungen zu unterstützen; und er blieb auf diesem Posten, um diesem Detaschemente Zeit zu lassen Bitschow und Nechanitz zu gewinnen. Den 22ten stellte sich die Armee zwischen Pardubitz und Königsgräz bei dem Dorfe Woititz, welches den Hohlweg bei Nechanitz deckte. Die Kranken und die Bagage gingen unter einer gu-

ten Bedeckung nach Schlesien voraus, um den Marsch der Truppen zu erleichtern. Herr von Retzow verließ Pardubitz; den 24ten rückte die Reuterei Herrn von Nassau entgegen, und brachte ihn zur Armee. Die Infanterie zog durch Königsgräz um sich in den Dörfern diesseits der Elbe zu lagern. Den 25ten und 26ten blieb man in dieser Stellung. Am 27ten theilte sich die Armee in drei Kolonnen: deren eine den Weg durch die Grafschaft Glaz nahm; die zweite, welche der König anführte, ging durch die engen Pässe bei Braunau; und die dritte, unter des Herrn du Moulin Anführung, zog auf dem Wege von Trautenau nach Schatzlar. Die erste Kolonne ward auf ihrem Marsche gar nicht beunruhigt. Die Brigade von Truchseß, die bei der zweiten Kolonne war, und deren Nachtrupp ausmachte, ward bei dem Uebergange über den Bach Metau nahe bei dem Dorfe Pleß angegriffen. Truchseß hielt sich sehr zur Unzeit damit auf, mit den Panduren zu scharmuziren; wobei ihm 40 Mann theils getödtet, theils verwundet wurden. Ein sehr charakteristischer Zug von dem Geiste der Ungarn war es, daß, als während der größten Lebhaftigkeit dieses Scharmützels einige Schweine in dem Dorfe Pleß ihre Stimme hören ließen, mit einmal ein Waffenstillstand gemacht ward: die Panduren verließen die Preussen, und jagten alle ins Dorf, zur Niedermetzelung der Thiere, die sie lieber essen, als sich schlagen mochten. Sicherlich giebt es in der Geschichte wenig Beispiele von so ernsthaften Scharmützeln, die auf eine so gro-

teske Art beendigt worden. Des Herrn du Moulin Kolonne ward bei dem Dorfe Else angegriffen; aber mit so wenigem Nachdruck, daß es keine Erwähnung verdient. Die Kolonne, bei welcher sich der König befand, langte den 4ten Dezember zu Tanhausen an; der alte Fürst von Anhalt traf fast zu gleicher Zeit daselbst ein. Prinz Leopold lag an einer Krankheit darnieder, die für sein Leben fürchten ließ. Der Feldmarschall von Schwerin war mißvergnügt geworden, und verließ die Armee noch vor ihrem Rückzuge nach Schlesien. Der König mußte nach Berlin gehen, um da die nöthigen Einrichtungen für den folgenden Feldzug zu treffen, und sich zu gleicher Zeit die Bahn zu einigen Unterhandlungen zu eröfnen, die man, im Fall es die Umstände erheischen würden, mit mehrerer Lebhaftigkeit betreiben könnte.

Den übrigen Korps auf ihrem Rückzuge begegnete folgendes. Herr von Winterfeld brachte sein Detaschement glücklich von Leutmeritz nach Schlesien zurück; er ward zwar unterwegs beunruhigt, aber seine guten Anordnungen hielten die Ungarn in Respekt. Die Prager Besatzung folgte nicht buchstäblich den ihr ertheilten Befehlen. Herr von Einsiedel sollte die Werke auf dem Wischerad und bei St. Lorenz in die Luft sprengen, die Kanonen der schweren Artillerie zersprengen, und die Lavetten davon verbrennen, und die Flinten womit die Besatzung der Königinn bewafnet gewesen war, ins Wasser werfen. Herr von Einsiedel bildete sich fälschlich ein, daß dieser erste Befehl

würde widerrufen werden; er schob also dessen Ausführung bis auf den letzten Augenblick seines Abmarsches auf; und nun war es zu spät. Als er sah, daß der Augenblick, wo er die Stadt räumen sollte, herannahte; versammelte er alle Pferde, die er nur auftreiben konnte, um 42 Oestreichische Feldstücke mit fort zu nehmen, statt der großen Kanonen welche er im Stich lassen mußte. Den 26ten November rückte die Besatzung aus Prag. Herr von Einsiedel hatte seine Vorkehrungen so übel getroffen, daß, als seine Truppen noch aus dem St. Karlsthore zogen, schon 400 Panduren von einer andern Seite in die Stadt einrückten. Diese Ungarn griffen den Nachtrupp an. Herr von Rothenburg, der sich bei demselben befand, ließ einige Kanonen gegen sie loßbrennen, die mit Kartätschen geladen waren, wodurch sie in Zaum gehalten wurden. Diese Besatzung traf den 30ten zu Leutmeritz ein. Hier blieb man einige Tage, um sich mit Brod und übriger Provision zu versehen. Als Herr von Einsiedel nach Leipe kam, erfuhr er, daß ihm die Sachsen den Weg nach Schlesien streitig machen wollten; denn der Prinz von Lothringen war dem Könige nur bis Nachod gefolgt, von wo aus er den Weg nach Mähren genommen hatte, und die Sachsen nach dem Bunzlauer und Leutmeritzer Kreise gegangen waren. Unterwegs gab es hier einige Scharmützel mit den feindlichen leichten Truppen, die aber wenig zu bedeuten hatten. Als er nach Hochwald kam, einem Flecken, zwei Meilen von Friedland und 3 Meilen

von den schlesischen Gränzen entfernt; ward er ein großes Korps ansichtig, und erfuhr von Ueberläufern und Spionen, daß es ein Theil des sächsischen Heeres unter der Anführung des Ritters von Sachsen sei, zu welchem noch 2,000 Oestreichische Grenadiere gestoßen wären. Herr von Einsiedel, der sich noch nie in einer solchen Lage gefunden hatte, verlor alle Fassung; er war lange Zeit unschlüssig, ob er diese Sachsen, die sich aus zusammen gehäuftem Schnee Verschanzungen gemacht hatten, angreifen, oder ob er seinen Weg durch die Lausitz richten sollte, um nach Schlesien zurück zu kommen. Die Feinde hatten auf der Straße von Friedland so große Verhaue gemacht, daß dort fort zu kommen bei dieser Jahrszeit ganz unmöglich war. Herr von Rothenburg sah ein, daß durch des Herrn von Einsiedel Unentschlossenheit die Truppen vor Frost und Elend umkamen; er ließ daher den Weg nach der Lausitz untersuchen, und faßte zu gleicher Zeit den Entschluß, den Ritter von Sachsen anzugreifen, indem er den Ausgang der Sache auf sich nahm. Ein Hauptman, Namens Kottwitz, ein Sachse von Geburt, entlief in der Nacht, und entdeckte dem Ritter Rothenburgs Absicht. Rothenburg, der sich verrathen sah, machte sich selbst diese Verrätherei zu Nutze. Den folgenden Morgen bei guter Zeit brach er auf, schwenkte sich links, und rückte in die Lausitz ein. Die Sachsen waren nur mit ihrer Vertheidigung beschäftigt; und sie erfuhren zu gleicher Zeit, daß ein starker Haufen Preussen unter der An-

führung des Herrn von Nassau durch Schlesien heranziehe, um ihnen in den Rücken zu fallen; diese Nachrichten gaben ihnen so voll auf zu thun, daß die Prager Besatzung ihnen glücklich entkam. Herr von Rothenburg marschirte indeß immer fort; ein Obrister Vitzthum, der an der Gränze der Lausitz das Kommando führte, wollte sich seinem Durchmarsche widersetzen; aber als er die Anzahl der Preussen, mit denen er es zu thun haben würde, ansah, ließ er von seinem Widerstand ab. Der Sächsische General Arnim, unter dessen Oberbefehl er stand, schickte einen andern Offizier ab, um den Preussen den Durchzug zu untersagen; aber Rothenburg überhäufte diesen mit Höflichkeiten, setzte indessen seinen Marsch immer fort, und traf den 13ten Dezember an den Gränzen Schlesiens ein; wo diese Truppen angewiesen wurden, die Kette der Winterquartiere von der Lausitz bis zur Grafschaft Glaz zu ziehen. So endigte sich dieser Feldzug, dessen Zurüstungen einen glücklichern Erfolg versprachen. Das große Kriegsheer, welches Böhmen verschlingen, und selbst Oestreich überschwemmen sollte, hatte das Schicksal jener Flotte, die den Beinamen die Unüberwindliche führte, welche Philipp II. auslaufen ließ, um England zu erobern.

Man muß indessen bekennen, daß es nirgend schwerer ist Krieg zu führen, als in Böhmen. Dies Königreich wird von einer Gebirgskette umschlossen, die den Eintritt und den Ausgang daselbst gleich gefahrvoll macht. Selbst wenn man die Stadt Prag inne

bekömmt, gebraucht man ein ganzes Heer, um sie zu erhalten; und dies schwächt das Korps, welches wider den Feind auftreten soll, zu sehr. Man kann daselbst nur im Winter, wo die strenge Jahrszeit die Einwohner zwingt in ihren Dörfern zu bleiben, Magazine errichten. Einige fruchtbare Gegenden können für große Heere Lebensmittel liefern, und hier wird es nie an trocknem und an frischem Futter fehlen; aber andre gebirgigte und mit Wäldern angefüllte Kreise sind viel zu unfruchtbar, als daß eine Armee dort lange Zeit verbleiben könnte. Aussserdem findet sich daselbst kein haltbarer Ort; und wenn die Oestreicher den Feind aus diesem Königreiche vertreiben wollen, ohne es zu einer Schlacht kommen zu lassen, so steht es bei ihnen, denselben auszuhungern: sie dürfen ihm nur alle Verbindungen abschneiden; zu welchem Behufe diese Kette von Gebirgen, von welchen Böhmen umgeben ist, einem erfahrnen Offizier alles an die Hand giebt, was er nur wünschen mag in Absicht von Pässen und Posten, die recht dazu gemacht sind, die Zufuhren aufzufangen. Es giebt nur eine Art, die man befolgen muß, um dies Königreich zu erobern.

Kein General beging wohl mehr Fehler, als der König in diesem Feldzuge. Der erste von allen war sicherlich der, daß er sich nicht hinlänglich mit Magazinen versehen hatte, um wenigstens sechs Monate sich in Böhmen halten zu können. Es ist bekannt, daß wenn man das Gebäude einer Armee aufführen will, man nicht vergessen muß,

daß

daß der Magen der Grundstein ist. Aber das war es noch nicht alles. Der König rückte in Sachsen ein; und es war ihm nicht unbekannt, daß die Sachsen dem Wormser Bündnisse beigetreten waren: entweder mußte er sie also zwingen, eine andere Partei zu ergreifen, oder er mußte sie gänzlich zu Boden drücken, ehe er einen Fuß in Böhmen setzte. Er belagerte ferner Prag, und schickte ein schwaches Detaschement nach Beraun gegen Herrn von Bathiani; hätten diese Truppen nicht Wunder der Tapferkeit gethan, so wäre er Schuld an ihrem Verluste gewesen. Nach der Eroberung von Prag, hätte die richtige Staatskunst erfordert: mit der Hälfte des Heers gerade auf Herrn von Bathiani los zu gehen, ihn noch vor Ankunft des Prinzen von Lothringen gänzlich zu Grunde zu richten, und das Magazin in Pilsen wegzunehmen, dessen Verlust die Oestreicher verhindert haben würde, nach Böhmen zurück zu kehren. Sie hätten erst von neuem Lebensmittel zusammen bringen müssen; dies hätte Zeit erfordert, und dadurch wäre dieser Feldzug für sie verloren gewesen. Nur, daß man nicht eifrig genug besorgt war, die Preussischen Magazine anzufüllen; das muß man nicht dem Könige, sondern den Proviantkommissarien zur Last legen, die sich die Lieferungen bezahlen, die Magazine aber leer ließen. Aber wie konnte dieser Fürst so schwach sein, den Plan des Feldzugs von dem Marschall van Belle-Isle anzunehmen, welcher ihn nach Tabor und Budweis führte; da er doch selbst einsah, daß dieser Plan weder den

damaligen Umständen, noch seinem Vortheile, noch den Regeln der Kriegskunst gemäß war? So weit darf man die Nachgiebigkeit nicht treiben. Dieser Fehler zog eine Menge andrer nach sich. War es endlich wohl recht, seine Armee kantonniren zu lassen, da der Feind nur um einen Marsch von diesen Quartieren entfernt stand? Der ganze Vortheil dieses Feldzugs war auf Seiten Oestreichs. Herr von Traun spielte in demselben die Rolle des Sertorius, der König die Rolle des Pompejus. Des Herrn von Traun Benehmen ist ein vollkommnes Muster, welches jeder Krieger, der seine Kunst liebt, studiren muß, um es nachzuahmen, wenn er dazu die Fähigkeit besitzt. Der König hat es selbst gestanden: daß er diesen Feldzug für seine Schule in Absicht der Kriegskunst, und Herrn von Traun für seinen Lehrer angesehen hat. Das Glück hat oft für Fürsten weit traurigere Folgen, als die Widerwärtigkeit: das erstere macht sie trunken von Eigendünkel, die letztere schaft ihnen Vorsicht und Bescheidenheit.

Elftes Kapitel.

Der Oestreicher Einfall in Oberschlesien und in die Grafschaft Glaz; ihre Vertreibung durch den Fürsten von Anhalt und den General Lehwald. Unterhandlungen in Frankreich. Karls VII. Tod. Intrigen der Franzosen in Sachsen. Andre Unterhandlungen mit den Franzosen. Unterhandlungen mit den Engländern zum Behuf des Friedens; Schwierigkeiten dagegen, durch das Warschauer Bündniß veranlaßt. Englands Versprechen einer freundschaftlichen Unterstützung. Zurüstungen zum Feldzuge. Des Königs Abreise nach Schlesien. Friedensschluß des jungen Kurfürsten von Baiern mit Oestreich zu Füssen.

Kaum hatte der König die Armee verlassen, so wollten 1745.
die Oestreicher aus der Furcht der Preussen, wie sie es nannten, Nutzen ziehn. Sie rückten in Oberschlesien und in die Grafschaft Glaz ein. Herr von Marwitz, dessen Korps in der Gegend von Troppau kantonnirte, zog sich noch vor der Annäherung des Feindes nach Ratibor zurück, wo er sein Leben endigte. Prinz Dieterich führte dieses Korps wieder über Kosel und Brieg zurück, um in der Gegend von Neisse zur Arme zu stoßen. Herr von Lehwald, der in der Grafschaft Glaz befehligte, zog sich gleichfalls nach der Hauptstadt zurück, ehe noch der Feind ihm nahe gekommen war. Diese Rückzüge geschahen alle ohne Verlust; denn da man die rechte Zeit dazu wählte, so fiel dadurch

die Gelegenheit für die Oestreicher weg, Nutzen davon zu ziehen. Der König sah sich genöthiget, nach Schlesien zurück zu kehren, um mit dem alten Fürsten von Anhalt die Maaßregeln zu verabreden, wodurch man die Absichten des Prinzen von Lothringen vereiteln könnte. Der Fürst brachte bei Neisse ein grosses Korps zusammen. Am 7ten Jänner ging er über den Fluß, und gerade gegen den Feind zu; seine Truppen zogen sich bei Anbruch des Tages zusammen; und die Nächte brachten sie in die dicht beisammen liegenden Kantonnirungsquartiere zu. Bei seiner Annäherung verließ Traun den Posten bei Neustadt, und nahm wieder den Weg nach Mähren. Auf diesem Rückzuge mußten die Oestreicher fünf Nächte auf Schnee zubringen; viel Volk kam aus Frost um, und viele liefen davon. Der Fürst von Anhalt konnte ihnen nichts anhaben, als daß er einen Theil ihres Nachtrupps angriff, von welchem er einige Gefangene machte; worauf er sich bei Jägerngorf und Troppau postirte. Herr von Nassau machte mit einem Korps von 6000 Mann, Oberschlesien in der Gegend bei Ratibor und jenseits der Oder von den Ungarn rein, welche dies Land befehdeten; und Herr van Lehwald kam mit einer gleichen Anzahl Truppen nach Glaz zurück, um die Oestreicher aus dieser Grafschaft, wo sie sich festsetzen wollten, wieder zu verteiben. Herr von Nassau verjagte ohne Mühe die Ungarn aus Troppau; und fiel unvermuthet auf Oderberg, und von da auf Ratibor, sobald Herr von Traun nach Mähren zurückgekehrt war.

Dreitausend Feinde wurden in Ratibor überrumpelt: die Ungarn suchten vergebens, sich mit dem Degen in der Faust einen Weg zu bahnen, und wollten sich endlich über die Oderbrücke retten; aber durch die Menge, die sich hier drängte, um herüber zu kommen, brach die Brücke ein. Zu gleicher Zeit drangen die Preussen in die Stadt, und, was nicht durch das Schwert umkam, ertrank oder ward gefangen genommen. Ein andres Ungarisches Korps, unter des General Karoli Anführung, wartete des Herrn von Nassau Ankunft nicht ab, und zog sich von Pleß in das Fürstenthum Teschen zurück.

In dieser selben Zeit rückte Herr von Lehwald gegen Wenzel Wallis an, der gegen Habelschwerd ausgezogen war. Diese Stadt liegt in einem Thale, das an Mähren gränzt. Lehwald rückte über Johannesberg in das Glazische ein, und stand bald den Feinden gegen über, welche auf einem sehr vortheilhaften Terrän bei dem Dorfe Plomnitz postirt waren: vor ihrer Fronte schlängelte sich ein Bach, dessen Ufer an vielen Stellen fast unzugänglich waren. Aber nichts hielt Herrn von Lehwald auf: er griff die Oestreicher an; die Truppen überstiegen alle Hindernisse, sie setzten durch den Bach, kletterten den Berg hinan, und stürzten so ungestüm und so kühn auf den Feind, daß sie ihn aus seinen Posten vertrieben. Die Oestreicher versuchten, sich in einem Gehölz, das hinter dem Schlachtfelde lag, wieder in Ordnung zu stellen; aber die Preussischen Grenadier hinderten sie

den 13 Febr.

daran, denn diese setzten ihnen mit aufgepflanzten Bajonetten nach. Hinter diesem Gehölz lag eine kleine Ebene, und hinter derselben ein Schlagholz, daß der Feind zum zweitenmal zu benutzen suchte; aber man griff ihn so heftig an, daß die Verwirrung sich durch den ganzen Haufen verbreitete und die Flucht allgemein war. Lehwald hatte nur 400 Husaren bei sich, die man in einem gebirgigten und unwegsamen Lande für hinreichend gehalten hatte; hätte er mehr Reuterei gehabt, so würden ihm wenig Feinde entwischt sein. Dies Korps, das nach Böhmen entfloh, verlor bei diesem Gefechte 900 Mann. Die Preussen eroberten 3 Kononen, und machten 100 Mann gefangen; und es kostete ihnen an Todten und Verwundeten zusammen genommen nur 30 Soldaten. Der tapfere Obrist Gaudi, ein Offizier von grossem Ruf, ward sehr bedauert; er hatte dem verstorbenen König einen wichtigen Dienst bei der Belagerung von Stralsund geleistet: er zeigte einen Weg an: wodurch man sich der Schwedischen Verschanzung bemächtigte, indem man dieselbe von der Seite des damals seichten Meeres umging. — So viel schnelle glückliche Fortschritte feuerten den Muth der Preussen an, und benahmen den Truppen der Königinn die Lust, diesen Feldzug noch zu verlängern. Ein jeder rückte wieder in seine Winterquartiere, und blieb nun ruhig zu Hause.

[…]. 25. Sept. […]744. Das Glück hatte den Preussen seine Gunst auch noch durch die Geburt eines Sohnes, mit welchem die Prinzessinn von Preussen niedergekom-

men war, zu erkennen gegeben. Hierdurch ward die Erbfolge der regierenden Linie, welche sich damals nur auf die drei Brüder des Königs erstreckte, versichert.

Zu Berlin erwartete der Hof die Ankunft des Marschalls von Belle-Isle, welchen Ludwig XV. zu seinen Bundesgenossen schickte, um mit denselben die nöthigen Maaßregeln zur Eröfnung des folgenden Feldzugs zu verabreden. Der Marschall war nach München gegangen, und von da nach Kassel; wo man ihm den Rath gab, den Weg durch das Hannöverische Land zu meiden, wenn er nach Berlin ginge. Man zeigte ihm einen weit sicheren Weg über das Eichsfeld nach Halberstadt. Allein der Marschall, ganz eingenommen von seiner Würde als Abgesandter und von seinem Titel eines Deutschen Fürsten, verwarf diesen Rath, und nahm, zufolge dieser seiner Verblendung, den gewöhnlichen Weg. Kaum aber war er zu Elbingerode angelangt, als er von Hannöverischen Dragonern gefangen genommen ward: er hatte noch die Gegenwart des Geistes, alle seine Papiere zu zerreissen. Er ward in Triumph nach Hannover gebracht, wo der Geheimerath jauchzte, einen Marschll von Frankreich, den Geschäftsmann des Frankfurter Bündnisses, und endlich einen Mann der eine so große Rolle in Europa spielte, gefangen bekommen zu haben. Man brachte ihn hierauf nach England herüber, wo ihm das Schloß zu Windsor zum Gefängnisse angewiesen ward, wo er einige Monate blieb, und von wo aus er nur

erst nach der Schlacht bei Fontenoi ausgewechselt ward. Der Stolz des Königs von Frankreich fühlte empfindlich die Beleidigung, welche ihm die Hannoveraner in der Person seines Abgesandten zufügten. Man sagte zu Versailles: die Hannoveraner hätten bei dieser Gelegenheit gegen die der Kaiserlichen Majestät schuldige Ehrfurcht, und gegen das Völkerrecht verstoßen, da sie einen Mann, der eine Staatswürde bekleide, auf öffentlicher Landstraße, wie einen Räuber, in Verhaft genommen hätten. Zu London hingegen sagte man: nach geschehener Kriegserklärung, könne jeder Französische Offizier, der ohne Paß den Grund und Boden des Königs von England beträte, mit allem Recht gefänglich eingezogen werden; und der Marschall v. Belle-Isle sei nur als Französischer Offizier, nicht aber als Abgesandter, zu betrachten, da diese letzte Würde keinen auf immer anhängenden unvertilgbaren Charakter gebe, sondern nur an dem Hofe gelte, wo der Minister beglaubigt sei. Eigentlich aber war nur Rachsucht von Seiten des Königs von England der Grund zu dieser Demüthigung des Marschalls von Belle-Isle. Georg betrachtete ihn als den Urheber des Krieges in Deutschland, als den Mann der Ihn gezwungen hatte, Seine Stimme Kaiser Karl VII. zu geben, als den, welcher ihn im Jahre 1741 zur Neutralität genöthigt hatte, da der Marschall von Maillebois das Kurfürstenthum Hannover bedrohte. Der Marschall von Belle-Isle ward also für den geschwornen Feind des Braunschweigschen Hauses angesehn.

Zu dieser öffentlichen Kränkung, welche Ludewig XV. erlitt, gesellte sich noch häuslicher Verdruß. Die Herzoginn von Chateauroux, die aus Metz verwiesen worden war, starb aus Kummer über eine so strenge Behandlung. Die Genesung des Königs fachte seine erste Flamme wieder an; die Liebe, von der Religion verdrängt, rächte sich nun ihrer Seits dadurch, daß sie mit weit heftigerm Feuer als jemals in dem Herzen des Königs seine Leidenschaft gegen seine Geliebte wieder erweckte. Während man wegen ihrer Zurückberufung Unterhandlungen pflog, erfuhr er ihren Tod. Kein Sakrament hat wohl je mehr Gewissensbisse erzeugt, als das welches Ludwig XV. zu Metz empfangen hatte; er warf sich selbst den Tod einer von ihm so innig geliebten Person vor. Unzubefriedigende Sehnsucht und vergeblicher Kummer erschütterten seine Fühlbarkeit so sehr, daß er sich einige Zeit lang von der Welt entzog. Die Krankheit dieses Fürsten, so nachtheilig sie auch für seine Bundesgenossen und für seine Mätresse gewesen war, gewährte ihm die süßeste Genugthuung, welches nur ein Fürst erlangen kann: er erhielt damals den Namen Ludwig der Vielgeliebte; eine Benennung, welche mehr werth ist, als die Beinamen der Heilige oder der Große, die nur die Schmeichelei und selten die Wahrheit den Königen beilegt!

Wenn der König von Frankreich Widerwärtigkeiten erlebte, so war Preussen dagegen wahren Unglücksfällen ausgesetzt. Seit dem nachtheiligen

Feldzuge des Jahres 1744 in Böhmen, war Preussen aus einer Hülfsmacht ein kriegführender Theil geworden, und der Krigsschauplatz, der ehedem in Elsaß war, hatte sich nach den Gränzen Schlesiens gezogen. Die feindliche Gesinnung der Sachsen war itzt so deutlich offenbar, daß man wohl voraussehen konnte, sie würden, wenn es von ihnen abhinge, alles anwenden, den Krieg in das Innere der alten Preussischen Staaten zu spielen. Um diesen Feinden zu widerstehn, bedurfte es ungeheurer Ausgaben; und auch selbst dann noch war der gänzliche Untergang des platten Landes beinahe unvermeidlich. Diese Betrachtungen machten, daß man den Frieden als das einzige Mittel ansah, sich aus einer so mißlichen Lage zu ziehn. Frankreich hatte sich anheischig gemacht, den Preussen nachdrücklich beizustehn. Der König schrieb einen pathetischen Brief an Ludwig XV., um ihm seine Versprechungen wieder erinnerlich zu machen; aber aus seiner Antwort erhellte, daß er eben so kalt für den Vortheil seiner Bundesgenossen, als fühlbar für seine eigenen Angelegenheiten war: und doch war der Böhmische Krieg nur angefangen worden, um Elsaß zu retten.

Nichts fehlte noch, um die Staatskunst der Europäischen Mächte noch mehr zu verwickeln, als der Tod Kaisers Karls VII. Dieser Fürst starb den 18 Jänner im Jahre 1745. Er war wohlthätig bis zum Uebermaaß, und so freigebig, daß er selbst dadurch in Dürftigkeit gerieth. Zweimal verlor er seine Staaten; und wäre nicht itzt sein

Tod den ihm bevorstehenden Unglücksfällen zuvorgekommen, so hätte er zum drittenmal aus seiner Residenz als Flüchtling davon gehen müssen. Sein Ableben war der Augenblick, wo das Frankfurter Bündniß ein völliges Ende nahm; welches die Franzosen schon dadurch, daß sie keinem Artikel dieser Verbindung nachkamen, verletzt hatten. Der Namen des Kaisers hatte den Verein der Fürsten, die seine Vertheidigung übernahmen, rechtmäßig gemacht: alle ihre Schritte waren den Reichsgesetzen gemäß; sobald er aber nicht mehr da war, gab es keinen Gegenstand dieser Vereinigung mehr. Die Reichsfürsten hatten keinen gemeinschaftlichen Zweck mehr. und nicht mehr knüpfte sie der nehmliche Vortheil an den Tortheil Preussens. Es war leicht voraus zu sehen, daß das neue Haus Oestreich selbst das unmögliche versuchen würde, um die Kaiserliche Krone wieder auf seinen Stamm zu bringen. Zu Versailles sah man in Geheim den Tod des Kaisers als eine glückliche Entwickelung an, wodurch sich die Unruhen Frankreichs enden würden. Man war des Zahlens der ansehnlichen Hülfsgelder, die man ihm entrichtet hatte, müde; und man schmeichelte sich, mit der Königinn von Ungarn einen guten Tausch, in Absicht eines vortheilhaften Friedens gegen die Kaiserkrone, treffen zu können. Was dem Wiener Hofe bei dieser Wahl vorzüglich zu Statten kam, war: daß ein Drittel der Kurfürsten im Solde des Königs von England stand, und daß der Kurfürst von Mainz, der einen wichtigen Ein-

fluß in die Reichsberathschlagungen hatte, der Königinn von Ungarn völlig ergeben war. Wo konnte man überdem einen Mitwerber finden, um ihn gegen den Großherzog von Toskana aufzustellen? Der Kurfürst von der Pfalz war zu schwach; der junge Kurfürst von Baiern war noch nicht in dem Alter, welches die Goldene Bulle als wahlfähig vorschreibt; mit dem Throne von Polen hielt man den Kaiserthron für unvertragsam, und so schien der Kurfürst von Sachsen ausgeschlossen. Es blieb folglich Niemand, als der Großherzog von Toskana, übrig; und diesen unterstützten die Heere der Königinn von Ungarn, und das Geld der Engländer, und die Ränke der Geistlichkeit. Der Hof von Versailles sah es ein, wie schwer es ihm diesmal sein würde, den Großherzog von dem Throne auszuschließen; indeß wollte er demselben doch wenigstens Nebenbuhler erwecken, um sich für seine Vermittelung desto vortheilhaftere Bedingungen auszumachen. Der Marschall von Sachsen trug am meisten dazu bei, daß die Wahl des Hofes auf August III. König von Polen, fiel. Herr von Argenson ergriff diesen Gedanken mit Eifer, in der Absicht, durch diese Mitbewerbung den König von Polen mit der Königinn von Ungarn zu entzweien. Er glaubte, daß sich der Ausführung dieses Projekts keine Macht widersetzen würde, als Preussen; denn er war genau von den Ursachen der Unzufriedenheit, die zwischen diesen beiden Fürsten herrschte, unterrichtet.

In der That, der König von Polen hatte nichts unterlassen, um seine Aussöhnung mit dem König von Preussen unmöglich zu machen. Zu Anfang des Jahrs 1744 hatte August einen Versuch gemacht, die Republik Polen zum Beitritt zu dem Bündnisse zu bewegen, welches er mit dem Hause Oestreich geschlossen hatte, und welches eigendlich nur eine Erneuerung der Gewährleistung der Pragmatischen Sanktion war. Er stellte bei dem Reichstage zu Warschau vor, wie nothwendig es sei, die Kronarmee mit 20,000 Mann zu vermehren, um den Absichten eines ehrgeizigen Nachbars, der unverzüglich die Republik angreifen würde, Widerstand zu leisten; er schloß ein Angrifs- und Schutzbündniß mit Rußland; und jedermann sagte sich ins Ohr, daß es gegen Preussen gerichtet sei. Der König von Polen war durch Schlesien gereist, um sich zu dem Polnischen Reichstage zu begeben; und es gab keine Art von Verläumdung, die er nicht, sowohl in Warschau als auch an den andern Höfen Europas, über die wenige Achtung die man für seine Familie und seine Person gehabt hätte, ausbreitete, ob man ihm gleich alle Ehrfurcht, die gekrönten Häuptern zukömmt, erwiesen hatte. Der Durchmarsch der Preussischen Truppen durch Sachsen machte, daß noch weit lauter geschrien ward. Man führte ihnen dagegen zum ähnlichen Beispiele an, daß die Sachsen im Jahre 1711 durch das Brandenburgische gezogen wären, um die Schweden anzugreifen; allein sie fanden diese Beispiele nur gut für sich, aber unrecht für Andre.

Man hatte den König von Polen den Vorschlag gethan, zur Beförderung seines Vortheils, die Prinzessinn Mariane seine Tochter an den Sohn des Kaisers zu verheirathen. Die Französischen und Preussischen Minister wandten sogar sehr beträchtliche Anerbietungen an, den Grafen von Brühl zu gewinnen, und ihn zu bereden, auf die Seite des Kaisers zu treten. Aber alles war vergebens. Dieser Platz war schon besetzt, war schon von den Engländern, Oestreichern, und Russen, eingenommen. Und ungeachtet aller dieser Züge des bösen Willens von Seiten der Sachsen, gestattete ihnen dennoch der König: vor dem Ausbruch des Krieges, sechs Regimenter, welche sie in Polen hatten, durch Schlesien rücken zu lassen, um nach der Lausitz zu gehen.

Zufolge des Vergleichs zwischen dem Könige von Polen und der Königinn von Ungarn durfte jener ihr nur, im Falle eines Krieges, 6,000 Mann zu Hülfe stellen. Sobald aber die Preussen in Böhmen waren, vereinigten sich 22,000 Sachsen mit den Oestreichern, und Sachsen versagte den Preussen die Durchfuhr der Lebensmittel und der Kriegsbedürfnisse: dies war eben so viel, als eine förmliche Kriegserklärung. Der König von Preussen glaubte, er müsse diesen so sehr wider ihn ergrimmten Nachbarn auf die schlimmen Händel, die sie sich selbst dadurch zuziehen würden, aufmerksam machen; aber diese vielleicht zur Unzeit geschehene Erklärung empörte ihre Eigenliebe, und vermehrte nur noch den Haß, den sie gegen die Preus-

sen hatten. Als die letztern Böhmern verliessen, schrieb der Graf von Brühl ihre Unfälle auf die Rechnung seiner Geschicklichkeit: er behauptete, die Königinn von Ungarn habe Böhmens Besitz der Tapferkeit der Sächsischen Kriegsvölker zu verdanken; und er rühmte sich, die Preussen aus diesem Königreiche vertrieben zu haben.

Brühl, mit diesen Großpralereien noch nicht zufrieden, ging hauptsächlich damit um, den König von Preussen mit der Republik Polen zu veruneinigen. Man muß sich erinnern, daß ein strenges Gesetz in dieser Republik wider diejenigen Statt hat, welche ein Mitglied des Reichstages bestechen. Brühl bewog durch viele Belohnungen einen Starosten, Namen Wilczewski, dahin, daß dieser öffentlich auf dem versammelten Reichstag erklärte: er sei von dem Preussischen Minister vermittelst einer Summe von 5000 Dukten bestochen worden. Dies Geständniß brachte er mit einer reuvollen Mine und einem Tone der Wahrheit vor, welche in der That hätten verführen können; aber er ward strenge verhört, und durch seine eignen Aussagen überführt. Der Reichstag zu Grodno ward augenblicklich aufgehoben, nachdem derselbe das Bündniß mit Oestreich und die Verstärkung der Armee verworfen hatte. Polen wimmelte damals von Mißvergnügten: das gewöhnliche Schicksal der republikanischen Staaten, wo die Freiheit nur durch die verschiedenen Parteien aufrecht erhalten wird, welche wechselseitig dem Ehrgeize der gegen einander strebenden Faktionen Einhalt thun.

Diese Mißvergnügten erboten sich gegen den König von Preussen: eine Konföderazion zu Stande zu bringen, gegen die Czatorinski, die Podocki, oder eigentlich gegen August III. Dies wäre ein Mittel gewesen, dem König von Polen genug Unruhen zu erregen; allein der König von Preussen, ganz abgeneigt, das Kriegsfeuer anzufachen, und vielmehr nur bedacht, es zu löschen, besaß Mäßigung genug, diesen Woiwoden den Rath zu ertheilen, die Ruhe ihres Vaterlandes nicht zu stören. Er ließ sogar jenem Fürsten, der ihn so heftig beleidigt hatte, als derselbe nach Sachsen zurückkehren wollte, alle Sicherheit anbieten, die er nur bei seiner Durchreise durch Schlesien wünschen konnte. Aber August III. schlug dies aus, auf eine Art, die nichts von der Feinheit zu erkennen gab, welche ehemals an seinem Hofe geherrscht hatte; er nahm den Weg durch Mähren, durch diese Provinz, die er im Jahre 1742 zu erobern im Sinne hatte! Zu Ollmütz besprach er sich mit dem Kaiser (Franz), und verfolgte sodann seinen Weg durch Prag nach Dreßden. Brühl und seine Gemahlinn gingen nach Wien, wo sie die Früchte ihrer Staatskunst einerndteten.

Sobald Brühl nach Dresden zurück gekommen war, sannte er seinen ersten Unterarbeiter, seinen Vertrauten, einen gewissen Saul, an den Wiener Hof, um mit Bartenstein, dem Minister der Königinn, die Theilung Schlesiens in Ordnung zu bringen. Dies war ein geheimer Artikel, der dem Warschauer Traktat beigefügt ward. Dem König von

von Polen wurden die Fürstenthümer Glogau und Sagan versprochen: wogegen er sich verbindlich machte, seine Kriegsvölker in Schlesien angrifsweise zu gebrauchen, allen Ansprüchen an die Kaiserliche Krone zu entsagen, und dem Großherzog von Toskana seine Stimme zu geben; überdem erbot er sich, die Anzahl seiner Hülfstruppen bis auf 30,000 Mann zu verstärken. Man ist nicht völlig eins über die Vortheile, welche die Königinn von Ungarn dagegen dem König von Polen versprach; einige behaupteten, daß der Wiener Hof bloß sich verpflichtet habe, für des Königs Interesse bei dem allgemeinen Frieden zu sorgen, dem Grafen Brühl aber das Fürstenthum Teschen, nebst der Würde eines Reichsfürsten versprochen habe. Dem sei nun wie ihm wolle; es ist nicht wohl denkbar, daß diese letzteren Bedingungen den König verführt haben sollten. Der Wahrscheinlichkeit nach, war die Theilung Schlesiens in dem Traktate festgesetzt; und diese Wahrscheinlichkeit wird noch dadurch erhoben, daß der Graf von St. Severin, der damals Französischer Gesandter in Polen war, diesen Umstand entdeckt zu haben glaubte, von welchem auch das Gerücht sich allgemein genug verbreitet hatte. — So viel Bündnisse zwischen dem Wiener und dem Dresdner Hofe vermehrten den Verdacht, den Preussen daraus schöpfen mußte. Die Zeit rückte heran, wo der Feldzug sollte eröfnet werden. Cagnoni, Preussischer Charge d'Affaires zu Dresden, erhielt den Auftrag, vom Grafen Brühl Erklärung zu verlangen:

wozu er die Sächsischen Truppen, welche in Böhmen standen, zu gebrauchen gedächte; und, mit einem Wort eine kategorische Antwort von ihm zu fordern: ob diese Truppen die unter Preussischer Herrschaft stehenden Provinzen angreifen würden, oder nicht? Brühl suchte Ausflüchte in unbestimmten Ausdrücken, und glaubte, seine Absichten, die ganz Europa bekannt waren, verbergen zu können.

In dieser Lage befanden sich diese beiden Höfe, als Frankreich dem König den Vorschlag thun ließ, die Kaiserkrone auf das Haupt eines Feindes, der den König so schwer beleidigt hatte, zu setzen. Hätte dieser Fürst nur seine Empfindlichkeit zu Rathe gezogen, so würde er einen solchen Vorschlag gar weit verworfen haben; aber er wählte einen gemäsigtern Weg. Die gesunde Staatsklugheit verlangte von ihm, alle mögliche Mittel anzuwenden, um zwei Höfe, die sich wider ihn verbunden hatten, zu entzweien. Im Fall der Titel: Kaiser, dem König von Polen schmeichelte; so mußten seine und der Königinn von Ungarn Ansprüche sie beide zu unversöhnlichen Feinden machen; dann hatte der König gewonnen Spiel: er durfte sich nur mit dem Hause Oestreich vergleichen, und so kam August um den Thron nach dem er so eifrig strebte. Aber dies Projekt Frankreichs war schon dadurch an und für sich unausführbar, weil die Kaiserkrone mit der Krone Polens nicht auf einem Haupte zusammen sein konnte; vorläufig hätte also August nothwendig der Polnischen Krone

entsagen müssen: welches ihm nach den Gesetzen dieses Königreichs nicht erlaubt war. Der König von Preussen machte also gar keine Schwierigkeiten: er war zu allem bereit, was Frankreich von ihm begehrte, um mit demselben gemeinschaftlich an diesem schimärischen Plane zu arbeiten. Der Chevalier de Court hatte Französischer Seits den Auftrag wegen dieser Unterhandlung zu Berlin: er war vom Könige mehr Widerspruch vermuthen gewesen, um die Erhebung seines Feindes zu gestatten; und er hielt dessen Einwilligung für einen Beweiß der Willfährigkeit dieses Fürsten gegen seinen Hof.

Aber der König hatte nicht Ursache, mit den Planen, welche dieser Minister für den bevorstehenden Feldzug in Vorschlag brachte, eben so zufrieden zu sein. Durch alle seine honigsüßen Worte merke man wohl, daß Frankreich gar nicht die Absicht habe, zum Besten seiner Bundesgenossen sich in Thätigkeit zu setzen. Es sollten gar keine Vorkehrungen zur Verpflegung der Armee in Baiern getroffen werden; die Eröfnung des Feldzugs sollte, so viel möglich, hinausgeschoben werden. Die Deutschen sollten Passau belagern, und die Franzosen Ingolstadt; aber Niemand dachte daran, was die Oestreicher in dieser Zwischenzeit unternehmen würden. Des Herrn von Maillebois Heer hatte sich von der Lahn hinter den Main zurück gezogen; die Franzosen wollten es dort verstärken, und es dann in Unthätigkeit lassen. Die Hauptmacht dieser Monarchie sollte nach Flandern rücken, wo Lud-

wig XV einen zweiten Feldzug zu machen beschlossen hatte; und der Einfall in die Hannöverischen Lande, welcher in dem Versailler Traktate festgesetzt worden, ward nun von dem Ministerium gänzlich verworfen. Nachdem der König alle Gründe erschöpft hatte, welche die Gesinnungen des Französischen Ministers hätte umstimmen können; setzte er eine Art von Memoire auf, welches er an Ludwig XV schickte, und worin die Kriegsunternehmungen der Heere nach den Staatsabsichten der beiden Höfe eingerichtet, und ihre Bewegungen, zufolge ihrer gegenwärtigen Stellung, zufolge der obwaltenden Umstände, und zufolge der Möglichkeit der Ausführung, entworfen waren. In dieser Schrift war der Plan so gefaßt: die Armee des Herrn von Maillebois über die Lahn rücken zu lassen, zwischen Franken, Westphalen und dem Niederrhein; um durch diese Nachbarschaft den Kurfürsten von Hannover in Zaum zu halten, und ihn zu hindern, Hülfstruppen nach Böhmen zur Begünstigung der Wahl des Großherzogs zu senden. Ferner sollte diese Armee dienen, alle die genannten Kreise in Furcht zu erhalten; ingleichen den Kurfürsten von der Pfalz, den Landgrafen von Hessen, und alle Bundesgenossen des verstorbenen Kaisers zu beschützen. Wäre auch dieses Mittel nicht hinreichend gewesen, um den Großherzog gänzlich von dem Kaiserlichen Throne auszuschließen; so setzte es doch die Franzosen in den Stand, ihrer Willkühr nach diese Wahl in die Länge zu ziehn; und wer Zeit gewinnt, hat alles gewonnen. Gleich-

falls bestand der König darauf, daß man Bedacht nähme, die Armee in Baiern mit Lebensmitteln sowohl, als mit einem guten General zu versehen; und daß sich dieselbe sogleich versammeln müßte, sobald die Oestreicher in ihren Winterquartieren eine Bewegung zu machen anfingen: damit die Preussen und Baiern zu gleicher Zeit ihre Kräfte wieder ihren gemeinschaftlichen Feind richten könnten. Noch zeigte er seinen Bundesgenossen an: daß er durch den Feldzug von 1744 davon zurückgekommen sei, ein weit vorgestecktes Ziel mit Hitze zu verfolgen; er würde daher nur so weit in die Länder der Königinn eindringen, als bis wohin ihm seine Lebensmittel nachkommen könnten; es sei, da er die Oestreicher und die Sachsen so nahe gegen sich habe, und überdem von den Russen bedroht werde, für ihn doppelt nothwendig, mit Vorsicht zu verfahren; und er werde, wenn die Franzosen nicht die rechten Maaßregeln ergriffen, die Kaiserwahl zu hintertreiben, sich genöthiget sehen, mit der Königinn von Ungarn für sich Frieden zu schließen. Die Franzosen schickten hierauf Herrn von Valori nach Dresden, den König von Polen zu überreden, um den Kaiserlichen Thron zu werben; allein der Warschauer Traktat, der mächtige Einfluß der Russen an diesem Hofe, und die Englischen Gineen banden den Sachsen die Hände.

Dieses Vorspiel bestärkte den Berliner Hof in der Meinung: daß der Großherzog Kaiser werden würde, daß die Armee der Verbündeten in Baiern nicht glücklich sein würde, daß den Franzosen nur

ihr Feldzug in Flandern am Herzen liege, und daß ihre Bundesgenossen sehr klug thun würden, für sich selbst zu sorgen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man es hätte möglich machen können, alle diese Unruhen beizulegen, um einem unnützen Blutvergießen vorzubeugen; aber die Fackel der Zwietracht sprüte neue Funken über ganz Europa, und die Geldbeutel der großen Mächte waren noch nicht erschöpft. Die Preussen fingen auf gut Glück eine Unterhandlung mit den Engländern an; sie stützten sich auf die Hofnung, itzt die Gemüther geneigter zum Frieden zu finden, und auf die so eben vorgefallene Veränderung im Englischen Ministerium. Seitdem Lord Carteret das Wormser Bündniß geschlossen hatte, war die Englische Nazion in ihren Gesinnungen gegen ihn sehr geändert. Man beschuldigte ihn des Ungestümes, der Hitze, und als Folge seiner Lebhaftigkeit, der Uebertreibung in allen Dingen. Eine allgemeine Unzufriedenheit nöthigte den König, einen Minister zu entlassen, der allen seinen Ideen entsprach, und der alle Schritte, welche Georg zum Vortheil seines Kurfürstenthums that, unter dem Anstrich von Nazionalinteresse zu verschleiern wußte. Dieser Fürst erlitt die Kränkung, nicht nach eigenem Gefallen über daß Siegel schalten zu können; er mußte es dem Herzog von Newcastle übergeben. Lord Harrington ward Minister. Das Volk nannte dies neue Ministerium die Faktion der Pelhams, weil die Mitglieder desselben aus dieser Familie stammten. Diese neuen Minister entfernten alle Kreaturen des Lords

Carteret; aber sie konnten die von ihm geschlossenen Bündnisse nicht umstoßen, noch plötzlich die Richtung, welche er den allgemeinen Welthändeln in Europa gegeben hatte, umändern, Carteret war falsch, und beobachtete nicht einmal den Anstand, welchen die unredlichsten Gemüther doch zur Verbergung ihrer Treulosigkeiten zu gebrauchen pflegen. Harrington stand in dem Rufe eines Biedermanns; er war furchtsamer, als sein Vorgänger, aber er ersetzte diesen Fehler durch alle Eigenschaften einer wohlgesinnten Seele. Man war in Berlin für den persönlichen Charakter dieses Ministers eingenommen, und versuchte deshalb durch seine Vermittlung eine mögliche Förderung des allgemeinen Friedens. Hier sind einige hingeworfene Ideen, welche man ihm mittheilte. Don Philip soll ein Stück Land in Italien bekommen; Frankreich soll von seinen Eroberungen Yperen und Veurne behalten, vermittelst dessen Spanien den Schleichhandel der Engländer auf 20 oder mehr Jahre verlängern wird; alle Bundsgenossen sollen den Großherzog von Toskana als Kaiser anerkennen; und Preussen soll, dem Inhalte des Breslauer Friedens gemäß, im Besitz von Schlesien bleiben. Die Englischen Minister lehnten es ab, sich über diese Punkte in Unterhandlungen einzulassen; denn der König wünschte die Fortsetzung des Krieges, und hintertrieb alle Maaßregeln der Pelhams, wodurch sie denselben endigen wollten. Der Grund dieser Zurückweisung ward endlich im Haag entdeckt. Das vortreflichste Genie

und zugleich der größte Redner in England, Lord Chesterfield, war damals Gesandter in Holland; und dieser verbarg es dem Grafen Podewils, dem Preussischen Minister bei den Generalstaaten, nicht: daß das Warschauer Bündniß die guten Absichten der Pelhams hindere, daß folglich der König von Preussen nicht hoffen dürfe, durch Unterhandlungen zu seinem Zweck zu gelangen, sondern sich den Absichten seiner Feinde, die seinen Untergang beschlossen hätten, mit Tapferkeit widersetzen müsse. Dies hinderte indeß nicht, durch die häufigen Vorstellungen des Preussischen Gesandten zu London dem König von Preussen die Zuneigung des neuen Ministeriums gänzlich zu gewinnen; auch ließ dasselbe diesem Fürsten die Versicherung geben, wie es nur auf Gelegenheit warte, ihm Dienste zu leisten. Des Lord Chesterfield Rath war der beste, dem man folgen konnte.

Die Unterhandlungen gingen ihren Weg fort; aber des Königs Hauptaugenmerk war auf alle die Gegenstände gerichtet, die ihm in dem bevorstehenden Feldzuge glückliche Ereignisse versichern konnten. Einer der wichtigsten Gegenstände war unstreitig: in Schlesien große Magazine anzulegen; auch sparte man nichts, um sie so beträchtlich als möglich zu machen. Man wandte allen Eifer an, um die Truppen wieder vollzählig zu schaffen. Der Soldat ward in den Winterquartieren reichlich unterhalten; die Reuterei bekam die nöthigen Ergänzungen an Pferden und Mannschaft; mehr als sechs Millionen wurden aus dem Schatz genommen,

um so viel Ausgaben zu bestreiten; und außerdem schossen die Landstände, als Darlehn, anderthalb Millionen vor. Alle diese Summen wurden aufgewandt, damit der König im Jahre 1745 die Fehler, welche er im Jahre 1744 in Böhmen begangen hatte, wieder gut machen könne. Nachdem an diese Zurüstungen die letzte Hand gelegt war, reiste der König von Berlin ab, um d. 15 März.
sich nach Schlesien zu begeben.

Unterwegs erfuhr er, daß der Kurfürst von Baiern mit der Königinn von Ungarn den Vergleich zu Füßen unterzeichnet habe. Dieser Frieden war auf folgende Art zu Stande gebracht. Gleich nach dem Tode des Kaisers, hatte Seckendorf den Oberbefehl über das Herr niedergelegt; aber er hatte die Winterquartiere dieser Truppen so schlecht vertheilt, daß dieselben ganz zerstreut und auseinander standen; das Terrän, welches sie einnahmen, war viel zu groß. Die Oestreicher], die im Besitz der festen Plätze und des Laufs der Donau waren, sahen ein, wie wichtig es für sie sei, auf der einen Seite ein Ende zu machen, ehe sie ihre Operazionen auf der andern Seite wieder anfingen; und sie schlossen aus der Stellung der Baiern und ihrer Bundesgenossen, daß sie sehr leichten Kaufs dazu kommen könnten. Herr von Bathiani kam seinen Feinden zuvor; diese waren dreimal stärker als er, aber sie wollten sich nicht vor dem Ende des Mais zusammen ziehen. Bathiani erschien an der Spitze von 12,000 Mann, dies war sein ganzes Heer, zwischen Braunau und

Schärding; er drang in die zerstreuten Quartiere der Verbündeten ein, und nahm ihnen Pfarrkirchen, Wilhofen, und Landshut weg, mit den wenigen Magazinen, welche die Baiern daselbst zusammen gebracht hatten; zu gleicher Zeit ging ein anderes Detaschement Oestreicher bei Deckendorf über die Donau, schnitt die Hessen von den Baiern ab, zwang jene über den Inn zu gehen, und endlich sogar das Gewehr zu strecken, und trieb die fliehenden Baiern bis jenseits München. Kaum war der junge Kurfürst zur Regierung gekommen, so mußte er auch schon, nach dem Beispiel seines Vaters und Großvaters, seine Residenz verlassen: er flüchtete sich nach Augsburg. Herr von Segür hatte mit den Franzosen und Pfälzern, die er anführte, kein besseres Schicksal, er ward bei Pfaffenhofen, als er sich zurück zog, geschlagen; die Oestreicher besetzten zu gleicher Zeit die Rheinbrücke, wodurch er sich gezwungen sah, noch vor dem Feinde nach Donauwerth zu gehn. Während die Baiern, wie eine Heerde ohne Hirten, flüchtig umherirrten, und sich nach Friedberg retteten, erschien Seckendorf, mitten in dieser gänzlichen Zerrüttung der Angelegenheiten, wieder am Hofe des Kurfürsten von Baiern: aber nicht, als ein Held, der in der Kraft seines Geistes Hülfsmittel auffindet, wenn das feige Volk verzweifelt; sondern, als ein Geschöpf des Wiener Hofes, und in der Absicht, einen jungen, erfahrungslosen, und mit Unglück überhäuften, Fürsten zu verführen. Die Franzosen hatten schon seit dem vorigen

Feldzuge geargwohnt, daß sich dieser Feldmarschall bestechen ließe; denn im Elsaß hatte er gegen die Oestreicher sich nicht so benommen, als man es von ihm hätte erwarten sollen: er zeigte sich ohne Heftigkeit, wenn er die Feinde angreifen, und träge, wenn er sie beim Nachsetzen hätte zu Grunde richten können. Man beschuldigte ihn, er habe mit Vorbedacht die Winterquartiere der Verbündeten von einander getrennt, um sie gleichsam wehrlos ihren Feinden zu überliefern. Man sagte sogar: er habe von der Königinn von Ungarn 300,000 Gulden an Rückständen, die er von Kaiser Karl VI zu fordern hatte, bekommen, um den Kurfürsten von Baiern zum Frieden zu bewegen. Es ist wahrscheinlich, daß der Wiener Hof ihm Vortheile verheißen hat; auch konnte man ihm diese Summe versprochen haben: aber sie auszuzahlen, dazu war damals der Wiener Hof nicht im Stande. Was am meisten gegen ihn spricht, ist die Betriebsamkeit, welche er anwandte, den Vergleich zu Füßen zu beschleunigen. Er legte dem jungen Kurfürsten falsche Papiere vor: er zeigte ihm untergeschobene Briefe des Königs von Preussen, in welchen ihm dieser Nachricht von dem Frieden ertheilte, den er itzt mit der Königinn von Ungarn schließen würde; er vergrößerte die angeblichen Vortheile, welche die Waffen dieser Fürstinn in Flandern und Italien errungen hätten; und er beschwor ihn endlich, seine Zwistigkeiten mit der Königinn zu enden, um seinem gänzlichen Untergange vorzubeugen. Der Kurfürst, jung und ohne Er-

fahrung, ließ sich von den Kreaturen des Wiener Hofes, womit Seckendorf ihn umringt hielt, hinreißen. Sein Vater, der Kaiser, hatte ihm sterbend gesagt: „Vergiß nie die Dienste, welche der König von Frankreich „und der König von Preussen dir erwiesen haben; und „lohne ihnen nicht mit Undank!" Diese Worte, welche seinem Geiste gegenwärtig waren, machten, daß einen Augenblick die Feder unbeweglich in seiner Hand erstarrte; aber der Abgrund, indem er sich befand, die Vorspiegelungen Seckendorfs, und die Hoffnung eines bessern Schicksals bestimmten ihn, den 22sten April 1745 den Füßener Vergleich zu unterzeichnen. Durch diesen Traktat entsagte die Königinn von Ungarn allen Entschädigungen; und versprach, den Kurfürsten in den völligen Besitz aller seiner Staaten wieder einzusetzen. Seiner Seits entsagte der Kurfürst, für sich und für seine Nachkommen, aller Ansprüche, welche das Haus Baiern an die Staaten des Hauses Oestreich machen könnte; er willigte ein, daß die Böhmische Stimme wieder in Ausübung käme, und versprach die seinige bei der Kaiserwahl für den Großherzog; er versprach ferner, seine Hülfstruppen zurück zu schicken, unter der Bedingung, daß sie auf ihrem Rückzuge nicht beunruhigt würden, und daß die Königinn von Ungarn sich anheischig mache, keine Brandschatzungen mehr aus Baiern zu ziehen. Diese letztern Artikel wurden aber so schlecht von den Oestreichern befolgt, daß sie die Hessen entwafneten, und wie Gefangene nach Ungarn führ-

ten, und daß sie, unter dem Vorwand von Rückständen, noch schwere Schatzgelder aus Baiern erhoben.

So endigte demnach das Frankfurter Bündniß; und so legten die Oestreicher es deutlich zu Tage, daß, wenn ihnen das Glück geneigt ist, nichts härteres erdacht werden kann, als das Joch, welches sie auferlegen. Aber welch ein lehrreiches Schauspiel für die Ruhmsüchtigen, und für die Staatskünstler, welche sich einbilden, die künftigen Zufälligkeiten bestimmen zu können: wenn man alle Begebenheiten aus dem Anfange dieses Jahres zusammen faßt! Der Kaiser stirbt; sein Sohn schließt mit der Königinn von Ungarn Frieden; der Großherzog von Toskana ist auf dem Wege Kaiser zu werden; das Warschauer Bündniß wiegelt halb Europa wider Preussen auf; das Preussische Geld erhält Rußland in Unthätigkeit; England fängt an, sich auf Preussens Seite zu neigen. Der König hatte indessen die Maaßregeln zu seiner Vertheidigung gut genommen; und so mußte nun von dem Feldzuge, welcher itzt eröfnet werden sollte, der Ruhm und das Glück der Preussen abhängen.

Zwölftes Kapitel.

Feldzug in Italien. Feldzug in Flandern. Begebenheiten am Rhein. Ereignisse von den Kriegsunternehmungen des Jahres 1745.

Um in der Folge den Faden unserer Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen, halten wir es für schicklich, eine kurze Erzählung von demjenigen, was sich in Italien, in Flandern, und am Rheine zugetragen, vorauszuschicken, ehe wir auf die Preussischen Kriegsthaten in Schlesien kommen. Man muß sich erinnern, daß Herr von Gages sein Winterquartier bei Terni genommen, und seine Spanier und Neapolitaner an beiden Seiten der Tiber gelagert hatte. Herr von Lobkowitz hatte sein Quartier bei Imola; Don Philips Heer stand theils in Savoien, theils in der Grafschaft Nizza. Die Spanier eröfneten den Feldzug damit, daß sie Oneglia einnahmen. Die Französische und Spanische Armee versammelte sich in der Gegend von Nizza. Der Fürst von Lobkowitz rückte darauf bis Cesena vor; Herr von Gages ging ihm entgegen, schlug ihn den 31sten März bei Rimini, machte 700 Gefangene, und verfolgte ihn bis Lugo; von wo sich Fürst Lobkowitz über Bolongna zurückzog, über den Panaro ging, und sich bei Campo Santo postirte. Herr von Gages ging fast zu gleicher Zeit bei Modena über den Panaro, und näherte sich den Ufern der Trebbia, von wo er sich durch das Gebiet von Genua eine Verbindung mit dem

Infanten erőfnete. Herr von Lobkowitz ging nach Parma, wo er 15,000 Mann, in der Hoffnung die Vereinigung der beiden Armeen zu verhindern, zusammen zog. Aber Herr von Gages ging über die Apenninen und den Fluß Magra, ohne sich um die feindlichen Kriegsvölker zu kümmern, welche seinen Nachtrupp beunruhigten; er zog unter den Mauren von Genua fort, und erreichte das Thal von Polsevero; wodurch die Oestreicher gezwungen wurden, sich nach Tortona zu begeben. Don Philip und Maillebois verließen am 1 Junius die Gegenden von Nizza, zogen am Meere entlang, indem sie in dem Gebiete von Genua herauf rückten, und setzten ihren Weg fort, ohne sich um 12 Engländische Kriegsschiffe zu kümmern, welche auf sie bei ihrem Vorbeimarsche starke Salven aus den Kanonen abfeuerten, und ihnen einige Mannschaft tödteten. Die Spanier empfanden hier zu gleicher Zeit die Schicksale des Glücks und des Unglücks. Die Piemonteser waren verschlagen genug, ihnen 8 Magazine, die sie in der Gegend von Ventimiglia hatten, zu verbrennen; aber zur nehmlichen Zeit erklärten sich die Genueser wider den König von Sardinien, und ließen ihr Kriegsvolk, das aus 10,000 Mann bestand, zu dem Infanten stoßen.

Die Oestreicher, welche weder das Verdienst noch den Werth guter Generale kannten, hatten den Feldmarschall Traun, der im vorigen Jahre sowohl in Elsaß wie in Böhmen sich selbst übertroffen hatte, entlassen; und sie wählten den Fürsten

Lobkowitz, um ihn dem Prinzen von Lothringen an die Seite zu stellen. Lobkowitz ward also aus Italien abgerufen; und Graf Schulenburg übernahm seine Stelle bis zur Ankunft des Fürsten von Lichtenstein, welchem der Hof den Oberbefehl über seine Armee in Italien anvertraut hatte. Schulenburg war gegen Herrn von Gages nicht glücklicher, als sein Vorgänger; der Geist dieses Spaniers überwog bei weitem die Talente der Oestreichischen Generale. Gages trieb seinen neuen Feind von Novi bis nach Rivalta; während Don Philip durch Cairo in das Herzogthum Montferrat eindrang, sich der Stadt Acqui bemächtigte, und sich mit der Neaplischen und Spanischen Armee bei Asti vereinigte. Schulenburg ging über den Tanaro, und stellte sich bei dem Zusammenflusse dieses Stromes mit dem Po, bei einem Flecken, Namens Bassignano. Der Infant ergrif diese Gelegenheit, er ließ Tortona berennen, und rückte gegen die Oestreicher an, welche sich über den Po zurückzogen, und hinter sich alle ihre Brücken verbrannten und zerstörten. Tortona ergab sich, nebst seiner Festung, den Spaniern. Ein Hülfskorps von 8,000 Spaniern und Neapolitanern kam, unter Anführung des Duc de la Vieuxville, aus Romagna, ging durch das Großherzogthum Toskana, nahm Piacenza und dessen festes Schloß ein, und zwang die Oestreicher, das Gebiet von Parma zu verlassen. Gages ging itzt bei Parpanasso über den Po; während der Infant Alessandria verläßt, über den Tanaro setzt, den 27 Sept.

die Oestreicher bei Bassignano angreift, und den Sieg davon trägt. Er belagert nun Alessandria, welches sich ihm, bis auf die Citadelle, ergiebt; Valenza, Vigevano, und viele andre Städte, die wir übergehen, mußten sich der Gewalt des Siegers unterwerfen. Bei diesen Umständen traf der Fürst Lichtenstein ein, um den Oberbefehl über ein geschlagenes und muthloses Heer zu übernehmen. Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, ob der Wiener Hof eine andre Wahl in Ansehung der Generale hätte treffen können; so viel aber ist gewiß, daß dieser den zerrütteten Angelegenheiten nicht wieder aufhalf. Niemand widersetzt sich den Fortschritten der Sieger: sie nahmen dem König von Sardinien Casale, Asti, und Lodi weg. Der Infant zog siegreich in Mailand ein, und blokirte mit 18,000 Mann die Festung dieser Stadt. So waren demnach die Spanier am Ende dieses Feldzuges beinahe im Besitz von der ganzen Lombardei, ausgenommen Turin, Mantua, und einige Festungen, welche sie eingeschlossen hielten. Diese schnellen glücklichen Fortschritte hatten sie theils den großen Fähigkeiten des Herrn von Gages, theils der Hülfe der Genueser zu verdanken. Aber, wie wir schon bemerkt haben, das Glück erregt Zuversicht; es schläferte diese Sieger Italiens unter dem Schatten ihrer Lorbeern ein. Um ihre Winterquartiere sicher zu stellen, war es ihnen unumgänglich nöthig, die Festungen von Mailand und Alessandria inne zu haben: es bedurfte hierzu nur ein wenig Thätigkeit; allein es

fehlte ihnen an ausdaurender Kraft, da nur noch wenig Schritte zu thun übrig waren, um den Preis des Wettlaufes davon zu tragen.

Die Burbonischen Waffen waren dies Jahr in Flandern eben so glücklich, als in Italien. Ludwig XV. hatte sich an der Spitze seiner Flandrischen Armee gestellt, die aus 80,000 Mann bestand. Der Marschall von Sachsen befehligte unter ihm. Bei Eröfnung des Feldzuges spiegelten die Franzosen verstellte Angriffe auf verschiedne Plätze vor; und berannten plötzlich Doornick. Diese Stadt, eine der vorzüglichsten unter den Barriereplätzen, ward von einer Besatzung von 9000 Holländern vertheidigt; ihre guten Festungswerke, und die Stärke ihrer von Vauban erbauten Citadelle, bereitete den Belagerern viel Widerstand, viele zu übersteigende Hindernisse. Die Verbündeten hatten den Franzosen nur 50,000 Mann, unter des Herzogs von Kumberland und des Feldmarschalls von Königseck Anführung, entgegen zu stellen; indeß rückten sie von der Seite von Doornick heran, und lagerten sich in den Ebenen bei Anderlecht. Diese Nachbarschaft hinderte dennoch die Franzosen nicht, am 1 Mai die Laufgräben zu öfnen. Die Verbündeten sahen ein, wie wichtig es für sie sei, Doornick zu retten; und beschlossen daher, alles zu wagen, um Ludwig XV. zur Aufhebung dieser Belagerung zu zwingen. An der Mittagsseite, wenn man an dem rechten Ufer der Schelde hinaufgeht, liegt das Dorf Fontenoi, ein bis dahin unbekannter Ort, der aber durch

die Begebenheiten, welche nach ihm benannt wird, berühmt geworden ist. In dieser Gegend wählte der Marschall von Sachsen seinen Platz, den er für vortheilhaft genug hielt, um, wenn er daselbst aufträte, die Absichten des Herzogs von Kumberland vereiteln zu können. Zur Belagerung ließ er nur gerade so viel Truppen zurück, als hinlänglich waren, sie fortzusetzen. Sein rechter Flügel war an die Schelde gelehnt; den Flecken Antoing, der an dem Ufer dieses Flusses liegt, besetzte er mit Fußvolk und grobem Geschütz, und stellte seine beiden Treffen der Infanterie in Gabelgestalt gegen den Dreifaltigkeitsberg, der am äußersten Ende seines Flügels lag; seine Reuterei stand hinter seinem Fußvolk, und machte sein drittes Treffen aus; überdem ward der Flecken Antoing durch eine Batterie, die sich am jenseitigen Ufer der Schelde erhob, in die Seite genommen; drei Reduten, mit Infanterie und Kanonen versehn, deckten die Fronte seiner Schlachtordnung; und zur Linken seiner Armee lag ein Gehölz, wo die Franzosen Verhacke machten, um alles Eindringen von dieser Seite zu verhindern. Den 11ten Mai, bei Tagesanbruch, rückte das Heer der Verbündeten aus dem Gehölze bei Bary hervor, und stellte sich auf der Ebne in zwei Treffen, der Französischen Armee gegen über, in Schlachtordnung. Der linke Flügel der Verbündeten fing die Schlacht an. Die Holländischen Truppen sollten die Dörfer Fontenoi und Antoing angreifen; sie betrugen sich dabei kraftlos, und wurden

von den Franzosen zweimal hintereinander muthig zurück geschlagen. Nun schickten die Engländer einige Brigaden ab, um sich der Reduten, welche die Fronte des Französischen Heeres deckten, zu bemächtigen. Aber der Gneeral, dem man diesen Auftrag gegeben hatte, fand ihn vielleicht gefährlich, und führte ihn nicht aus. Herr von Königseck sah ein, daß er nach und nach viel Volk verlor, und wollte die Sache mit Einem entscheidenden Streiche enden. Er grif die Französche Armee an, und ließ die Dörfer und Reduten hinter sich. Wäre ihm dieser Entwurf gelungen, so würde er dann alles, was von Franzosen in jenen Posten eingeschlossen stand, nach dem Siege gefangen bekommen haben; und es wäre diese Schlacht das Gegenstück zu der berühmten Schlacht bei Höchstädt geworden. Allein der Ausgang entsprach seiner Erwartung nicht. Herr von Königseck stellte zwei Linien Infanterie der Oefnung gegen über, die sich zwischen Antoing und dem Gehölz von Bary befindet; beim Vorrücken bekam er das kreuzende Feuer aus diesem Dorfe und aus den Reduten; seine Flanken litten davon und zogen sich zusammen, sein Centrum litt weniger und blieb im Vorrücken; da nun seine Flügel sich rückwärts bogen, so erhielt seine Schlachtordnung die Gestalt eines Dreiecks, das sich durch die fortgesetzte Bewegung des Mitteltheils und durch die Unordnung in eine Kolonne verwandelte. So unförmlich dieser Haufen auch war, so grif er dennoch die Französische Garde an, und warf sie; er drang durch die beiden Treffen, und würde vielleicht einen

vollkommnen Sieg davon getragen haben, wenn die Generale der Verbündeten besser die Verwirrung ihrer Feinde hätten zu benutzen verstanden. Die Mitte des Französischen Heeres hatte sie getrennt; es war nun leicht, ihre eigenen Kolonnen in zwei Haufen zu theilen, und mit dem einen zur rechten, und mit dem andern zur linken Seite, konnten sie alle ihnen noch entgegenstehende Infanterie in die Flanke nehmen; dann mußten sie zugleich ihre Reuterei vorrücken lassen, um ihre so getheilten Kolonnen zu unterstützen. Wahrscheinlich wäre es um die Franzosen geschehen gewesen, hätten die Verbündeten auf diese Art verfahren. Aber während daß sie ihrer eigenen Verwirrung abhelfen wollten, ließ der Marschall von Sachsen sie durch die Königliche Leibgarde und die in Reserve gestellten Irrländer angreifen, und er verstärkte diesen Angrif durch die Salven von einigen in der Eile aufgeworfenen Batterieen. Die Engländer sahen sich also ihrer Seits angegriffen; man drängte von allen Seiten auf sie, sowohl von vorne, als an den Seiten, nach einem tapfern Widerstand wichen sie, trennten sich, und nun wurden sie von den Franzosen bis in das Gehölz von Bary verfolgt. Nach der allemeinen Meinung kostete diese Schlacht den Verbündeten 10,000 Mann, einige Kanonen, und einen Theil ihres Gepäckes. Sie zogen sich durch Leuse, unter den Kanonen von Ath, nach dem Lager von Lessines zurück; und überließen das Schlachtfeld und die Stadt Doornick den Franzosen. Ludwig XV und der Dauphin waren bei diesem Treffen persönlich

zugegen. Man hatte ihnen ihren Platz bei einer Windmühle angewiesen, die hinterwärts lag; nach der Zeit nannten die Französischen Soldaten ihren König nur Ludwig Müller (Louis du Moulin). So viel ist gewiß, daß Ludwig XV. den Tag nach dieser Schlacht zum Dauphin sagte, indem er über die noch ganz blutvolle und mit Leichen bedeckte Wahlstatt ging: „Du siehst hier, welche Schlachtopfer der Staatsfeindschaft und der Leidenschaften unsrer Feinde gefallen sind; behalte das immer in Deinem Gedächtniß, um nie das Leben Deiner Unterthanen unnütz aufs Spiel zu setzen, noch ihr Blut in ungerechten Kriegen zu vergießen!" Der Marschall von Sachsen, den sein Anfall von Wassersucht nicht gehindert hatte, die erste Befehlshaberstelle zu führen, erhielt vom König die schmeichelhaftesten Lobsprüche; es schien, als habe er sich den Armen des Todes entwunden, um die Feinde Frankreichs zu besiegen. Der König von Preussen wünschte ihm Glück zu dem Ruhme den er eben sich erworben hatte, und sah seinen Sieg als ein Versprechen an das Publikum an, welches von dem gesunden Marschall von Sachsen noch weit größere Dinge erwartete, als von dem todtkranken Marschall von Sachsen. Europa ward mit gereimten Zeitungen überschwemmt, die dieses große Ereigniß kund machten; aber man muß bekennen, daß diesmal der Tempel des Siegs den Tempel der Musen übertraf. Die Einnahme von Doornick bezeugte den Sieg der Franzosen. Die Besatzung, die sich in die Festung geflüchtet hatte,

ergab sich den 19 Junius. Die Kapitulazion ward unter der Bedingung unterzeichnet, daß die 4000 Mann, welche die Citadelle räumten, während 18 Monaten, keine Dienste wider die Franzosen thun sollten.

Ludwig XV. verstärkte seine Armee in Flandern durch ein Detaschement von 20,000 Mann, die er von der Armee am Rhein nahm. Der Prinz von Conti übernahm den Oberbefehl darüber an des Herrn von Maillebois Stelle, der in Italien diente, Ein Detaschement so ganz zur Unzeit gemacht, verstößt gleich stark wider die Regeln der Kriegskunst und der Staatsklugheit; die Veranlassung dazu erfordert einige Erläuterung, und der Leser wird es zum bessern Verständnisse nöthig finden, daß wir die Bewegungsgründe dieses Schrittes entwickeln. Frankreich hatte alle Künste seiner Staatsklugheit erschöpft, und dem Könige von Polen Begierde nach dem Kaiserlichen Thron beizubringen. Der schlechte Fortgang ihrer Betriebsamkeit schreckte die Franzosen nicht ab; im Gegentheil fuhren sie mit ihren Unterhandlungen in Dresden fort. Der Graf von St. Severin, welcher Frankreich an diesem Hofe gute Dienste geleistet hatte, hatte sich den Haß des Grafen Brühl zugezogen, weil sich die Verschlagenheit des Sachsen nicht mit dem Scharfblick des Französischen Unterhändlers vertrug. Brühl bewirkte es endlich, daß St. Severin durch den Markis de Vaugremont abgelöset ward. Dieser hielt sich noch für feiner als Brühlen; im Grunde waren sie es alle beide nicht: indessen ward bei

dieser Unterhandlung Vaugremont vom dem Sachsen überlistet. Brühl überredete ihn, daß für Frankreich kein andrer Weg sei, mit der Königinn von Ungan einen vortheilhaften Frieden zu schliessen, als wenn es sich der Wahl des Großherzogs von Toskana nicht widersetzte, und seine Armee, welche der Prinz Conti am Rhein befehligte, in Unthätigkeit erhielte; zumal da diese Kriegsvölker Frankreich an der Schelde viel größern Nutzen bringen könnten, als am Maine. Die Minister Ludwigs XV fielen blindlings in diese Falle; sie untersuchten weder wie wenig aufrichtig dieser Rath war, noch ob der vorgeschlagene Weg mit den Verbindlichkeiten zusammenstimmte, welche sie gegen ihre Verbündeten übernommen hatten. Indem sie auf diese Art das Heer des Prinzen von Conti schwächten, setzten sie ihn ausser Stand, sich den Unternehmungen des Wiener Hofes zu widersetzen. Der Großherzog ward wider Frankreichs Willen erwählt; der Frieden ward nicht geschlossen; und die Eigenliebe des Ministeriums zu Versailles untersagte demselben sogar alle Vorwürfe.

Das Kriegsvolk, welches demnach von dieser Armee genommen ward, langte in Flandern an, als nach der Uebergabe der Citadelle von Doornick, das Französische Heer von dort abzog. Es theilte sich in drei Haufen: der eine stellte sich bei Cortryk, der zweite bei St. Ghislain, und der dritte bei Conde. Herr du Chaila schlug ein Detaschement von 5,000 Mann, welches unter des Generals de Mole Anführung stand, und welches der Her-

zog von Kumberland von seiner Armee abgeschickt hatte, um sich in Gent zu werfen. Dieser kleine Unfall verbreitete Schrecken in dem Heere der Verbündeten: es zog von Brüssel ab; Gent, Brügge, Oudenaarden, waren itzt ohne Beschützung, und ergaben sich den Franzosen; und der Feldzug endigte sich mit der Einnahme von Nieuwpoort, Dendermonde, Ostende, und Ath, worauf der Marschall von Sachsen seine Truppen die Winterquartiere hinter der Dender beziehen ließ. Dieser Feldzug rettete wiederum die Ehre der Französischen Waffen, welche ihnen der Feldzug in Böhmen geraubt hatte. Wenn Ludwig XIV im Jahr 1672 noch mehr Land eroberte, so verlor er es dagegen auch eben so geschwinde als er es bekommen hatte; aber Ludwig XV versicherte sich seine Besitzungen, und verlor nichts von dem, was er gewonnen hatte.

Die Spanier und die Franzosen hatten ihre Feldzüge in Italien und in Flandern um mehr denn einen Monat früher eröfnet, als wie die Truppen in Schlesien in Thätigkeit gesetzt wurden. Das Preussische und das Oestreichische Heer hatten nur erst am Ende des Februars ruhige Winterquartiere bezogen, und sie bedurften beide gleich sehr der Ruhe, um sich von ihren Strapazen zu erholen. Der König konnte seinen Feinden zuvor kommen: es hieng nur von ihm ab, die Quartiere der Oestreicher in Böhmen zu überfallen, aber er wagte mehr dabei, wenn er in dies Königreich einrückte, als wenn er den Feind kommen sah. Diese Be-

trachtung bewog ihn, seine Kantonnirungsquartiere im Mittelpunkte von Schlesien dergestaltzusammen zu ziehn, daß er sich zugleich auch dadurch den Pässen der Gebirge näherte, wodurch der Feind eindringen konnte. Es wäre ein unsinniges Vorhaben gewesen, dem Feinde funfzehn oder zwanzig Wege streitig zu machen, die in einer Ausdehnung von 24 Deutschen Meilen, aus Böhmen und Mähren nach Schlesien führen. Das sicherste war, den Herzog von Lothringen in dem Augenblick anzugreifen, wo derselbe aus diesen Hohlwegen hervorträte, ihn nach Böhmen zu verfolgen, das Land 12 Meilen in der Runde längst den Schlesischen Gränzen auszufuragiren, und endlich am Ende des Nachjahres die Truppen in dies Herzogthum zurück zu führen, um ihnen ruhige Winterquartiere zu verschaffen. Dieser Entwurf war einfach, stand mit der Möglichkeit der Ausführung in Verhältniß, und entsprach den Umständen; man hatte daher alle Ursache, einen guten Ausgang desselben zu hoffen. Die Armee war auf die Art vertheilt, daß 10 Bataillone, 10 Schwadronen und 500 Husaren eine Kette von der Lausitz bis nach der Grafschaft Glaz machten. Die Patrouillen gingen nach Schatzlar, Braunau, und Böhmisch Friedland; dies Korps stand unter dem Befehl des Generallieutenants Truchseß. General Lehwald beschützte die Grafschaft Glaz mit 10 Bataillonen und 500 Husaren; ohne die 3 Bataillone, welche in der Festung, worüber Herr von Fouquet Guvernör war, als Be-

satzung standen. Marggraf Karl vertheidigte die Gränzen von Oberschlesien mit 16 Bataillonen und 20 Schwadronen. Herr von Hautcharmois besetzte und deckte mit 5 Bataillonen und 16 Schwadronen den Theil Oberschlesiens, welcher jenseits der Oder liegt. Die Hauptarmee stand zwischen Breslau, Brieg, Schweidnitz, Glaz, und Neisse. Der König hatte sein Quartier in der letzten Stadt. In derselben herrschte eine ansteckende Krankheit: Pestbeulen raften die Menschen binnen wenig Tagen hin. Hätte man gesagt, es sei die Pest; so wäre alle Gemeinschaft, so wie die Lieferungen in die Magazine, unterbrochen worden: und die Furcht vor dieser Krankheit wäre für die Eröffnung des Feldzuges von nachtheiligern Folgen gewesen, als alles was der Feind nur hätte unternehmen können. Man milderte also jene furchtbare Benennung: man nannte diese Ansteckung ein Faulfieber; und alles ging seinen gewöhnlichen Gang fort. So machen oft Worte mehr Eindruck auf die Menschen, als die Sachen selbst.

Gleich nach der Ankunft des Königs fing der kleine Krieg von neuem mit vieler Lebhaftigkeit an. Die Feinde schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß, wenn sie die Preussen ununterbrochen harzelirten, sie dieselben bei langsamen Feuer aufreiben könnten. Zehn bis 12,000 Ungarn, unter den Befehlen des alten Feldmarschalls Esterhaszi, und der Generale Karoli, Festetisch, Spleni, und Ghilani, machten Streifereien in Oberschlesien, und drangen so weit vor, als es ihnen nur möglich

war. Ein Major Namens Schafstädt, der mit 200 Mann nach dem kleinen Flecken Rosenberg detaschirt worden, ward von ihnen angegriffen. Die Feinde steckten sogleich den Flecken in Brand; der Major hielt sich gut; aber, da er von allen Seiten umringt war, konnte er sich nicht retten, und erhielt eine Kapitulazion, vermöge welcher er zu seinem Regiment nach Kreuzburg zurückgehen konnte. Diese Beschimpfung mußte wieder gut gemacht, und der Dünkel dieser erst neuerdings geworbenen Ungarischen Truppen mußte wieder gedemüthigt werden. Der König sandte also Detaschementer wider sie aus; es fielen kleine Gefechte vor, die zum Vorspiel entscheidender Schlachten dienten. Und, da dieses Werk bestimmt ist, ein Ehrendenkmal der Tapferkeit und des Ruhmes der Offiziere zu sein, welche sich um ihr Vaterland so herrlich verdient gemacht haben; so halten wir es für unsre Pflicht, die Nachwelt von den treflichen Thaten derselben zu unterrichten, auf daß sie durch diese Beispiele von Seelengröße entflammt werde, ihnen nachzueifern.

Die Wahl bei Ertheilung des Oberbefehls über diese Unternehmung fiel, wegen seiner seltenen Verdienste, auf Herrn von Winterfeld. Man gab ihm 6 Bataillone und 1,200 Husaren, mit welchen er bei Kosel über die Oder ging; während Herr von Golz mit einem Bataillon und 500 Husaren bei Oppeln über eben diesen Fluß ging, um gemeinschaftlich Esterhaszi und seine Ungarn anzugreifen. Winterfeld fiel auf das Dorf Slowentiz,

wo er 120 Mann Gefangene machte. Er hörte linker Hand ein ziemlich lebhaftes Feuer; sogleich begab er sich dahin: er fand, es waren 5,000 Ungarn, welche das Golzische Detaschem nt umzingelt hatten; Winterfeld grif sie an, und trug einen völligen Sieg über sie davon. Spleni rettete sich mit seinen Husaren, nachdem er 300 Mann und sein Gepäcke verloren hatte. Winterfeld glaubte, noch nicht genug gethan zu haben: er blieb beim Nachsetzen, und stieß den folgenden Tag auf 2,000 Husaren, die sich vor einem Morast gestellt hatten; er warf sie in diesen Morast, wo der größte Theil umkam, oder gefangen genommen ward. Durch diesen Vortheil erhielten itzt zuerst die Preussischen Husaren ein Ansehn von Uebergewicht über die leichten Schaaren der Königinn. Der Husaren Obriste Wartenberg schlug noch ein großes Heer Insurgenten bei Kreuzburg und zerstreute dieselben gänzlich.

Während dieses Vorspiels des Krieges, rückte der Frühling heran: der Monat April war fast zu Ende; und es ward Zeit die Armee zusammen zu ziehen. Sie bezog zwischen Palzkau und Frankenstein die Kantonnirungsquartiere. Man bereitete für 4 Kolonnen Wege und Kantonnementer zu Jägerndorf, Glaz, und Schweidnitz, weil es die Oerter waren, wo der Feind aus den Gebirgen hervortreten mußte. Die Magazine, welche die Oestreicher angelegt hatten, und die Gegenden, wo ihre regulirte Truppen sich zu versammlen anfingen, verriethen ihre Absichten deutlich genug; man

merkte, daß jene Insurgenten und Ungarn, welche sie in Oberschlesien hatten, die Preussen irre führen sollten, um sie nach dieser Seite hin zu ziehen, und daß ihre Hauptarmee über Landshut in Schlesien eindringen wollte. Dieser Entwurf war an sich nicht zu tadeln; nur schlug er bei der Ausführung fehl. Hätten die Preussen ihre Macht getrennt, um dem Feinde an allen Seiten die Stirn zu bieten, so wären sie zu schwach gewesen, um gegen die große Armee des Prinzen von Lothringen einen entscheidenden Streich auszuführen; und blieben sie beisammen stehen, so würde sie jene Menge leichter Truppen, die nirgend Widerstand gefunden hätte, endlich durch Abschneidung der Lebensmittel ausgehungert haben. Der sicherste Ausweg war also: seine Macht zusammen zu halten; aber zu gleicher Zeit die Entscheidung dieser Krisis durch das Beginnen eines allgemeinen Treffens zu beschleunigen.

Die Maaßregeln wurden getroffen: gegen Ende Mais, Oberschlesien, ausgenommen die Festung Kosel, zu räumen. Die Magazine von Troppau und Jägerndorf wurden nach Neisse gebracht; Herr von Rochow deckte diesen Transport mit 1,200 Reutern und einem Grenadierbataillon; 4,000 Ungarn, halb Husaren, halb Panduren, griffen sie an, ohne in sie eindringen zu können. Die Reuterei machte hier den ersten Versuch von ihren neuen Manövern, und sah ihre Wichtigkeit ein. Es war nöthig, den Feinden Sicherheit einzuflößen, damit ihre Einbildung sie bei ihrer vor-

habenden Unternehmung zur Nachläßigkeit verleitete. In dieser Absicht bediente sich der König einen Menschen aus Schönberg, der ein doppelter Spion war: er ließ ihn ansehnlich bezahlen, und sagte ihm darauf, daß er ihm keinen größern Dienst erweisen könnte, als ihn bei Zeiten von dem Marsche des Prinzen von Lothringen zu benachrichtigen, damit er sich nach Breslau zurückziehen könne, noch ehe die Oestreicher aus den Gebirgen hervorgetreten wären; und um diesen Spion noch tiefer in diesen Irrthum zu führen, ließ man die Wege, die nach Breslau führten, ausbessern. Der Spion versprach alles; er erfuhr den Umstand der Wegebesserung, und eilte zu dem Prinzen von Lothringen zu gelangen, um demselben die Nachricht zu hinterbringen, daß alles fortzöge, und er keinen Feind mehr zu schlagen vor sich finden würde. Da Landshut itzt der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit ward, so detaschirte der König Herrn von Winterfeld, um von diesem Ort aus die Bewegungen der Oestreicher zu beobachten: er erhielt einige Bataillone, und 2 Husarenregimenter von Rusch und von Brunikowski; er zögerte nicht, sich hervorzuthun: bei Hirschberg schlug er 800 Ungarn, welche ein Parteigänger, Namens Putaschitz, anführte, und machte 300 Mann gefangen. Nadasti, um diesen der Ungarischen Nazion zugefügten Schimpf zu rächen, begab sich an der Spitze von 7000 Mann auf den Marsch, in der Absicht Winterfeld, der nur 2400 Mann unter sich hatte, bei Landshut anzugreifen. Nach einem

vierstündigen Treffen ward die Ungarische Infanterie gänzlich geschlagen; und in dem Augenblick, als Nadasti sich zum Rückzuge anschickte, langt General Still an der Spitze von 10 Schwadronen Alt-Möllendorf an; er stürzt auf die Feinde, und die Ungarn werden gänzlich geworfen, und bis zu den Gränzen von Böhmen unter fortdauerndem Schlagen zurückgetrieben. Die Oestreicher verloren bei diesem Treffen 600 Mann, und einige ihrer vornehmsten Offiziere wurden verwundet und gefangen genommen. Man erfuhr von Gefangnen, daß Herr von Nadasti den Befehl hatte, bei Landshut Posto zu fassen, und daß, im Fall es ihm gelungen wäre, der Prinz von Lothringen ihm sogleich würde gefolgt sein. So viel Fähigkeit und ein so einsichtsvolles Betragen erwarben dem Herrn von Winterfeld die Ernennung zum Generalmajor.

Es war kein Augenblick mehr zu verlieren, um den Markgraf Karl aus Oberschlesien zurück zu rufen. Die Ungarische Miliz hatte die Aufhebung der Winterquartiere sich zu Nutze gemacht, um Parteienweise ganz Oberschlesien zu überschwemmen; 6,000 Husaren schwärmten zwischen Jägerndorf und Neustadt in der Absicht, die Vereinigung des Markgraf Karl mit der Armee zu verhindern. Um ihm den Befehl zum Zurückzuge nach Neisse zukommen zu lassen, schickte der König die Zietenschen Husaren an ihn ab, welche sich den Weg mit dem Degen in der Faust durch die Ungarn bahnten, und ihm seinen Brief überbrachten. Der Markgraf

graf setzte sich den 22 Mai in Marsch; die Truppen, die er anführte, machten ungefähr 12,000 Mann. Die Feinde, welche seinen Rückzug voraus sahen, hatten sich bis auf 20,000 Mann verstärkt: theils durch zusammengerafte barbarische Nazionen, theils durch einige regulirte Truppen, die aus Mähren zu ihnen gestoßen waren. Sie besetzten Tags zuvor alle Anhöhen, die auf dem Weg des Markgrafen lagen, und errichteten daselbst 3 Batterieen, die queer von der Seite feuerten, wodurch die Preussischen Truppen auf ihrem Marsch sehr beschwert wurden. Der Markgraf, unbesorgt über die Hindernisse, die ihm der Feind in den Weg legte, bemächtigte sich mit einigen Bataillonen der benachbarten Anhöhen und der wichtigsten Hohlwege; und bei der Oefnung der Pässe stellte er die Kavallerieregimenter Geßler und Prinz Ludwig, die mit dem größtmöglichsten Ungestüm auf das Regiment von Ogilvie stürzten, und den größten Theil davon niederhieben: darauf fielen sie über das Regiment Esterhaszi, welches das zweite Treffen machte, ließen es über die Klinge springen; und, nachdem sie sich wieder in Ordnung gesammelt hatten, griffen sie die Dragoner von Gotha an, welche die Oestreichische Infanterie unterstützen sollten; auch diese schlugen sie gänzlich, und richteten ein großes Blutbad unter den Fliehenden an. Die Feinde ließen über 800 Todte auf dem Platz; ihre unregulirten Truppen, welche Zuschauer dieses Treffens gewesen waren, als sie das traurige Loos der regulirten Mannschaft mit

angesehen hatten, stürzten sich mit schrecklichem Geheule fliehend in die Wälder. Der Markgraf gab in dieser Schlacht Beweise der Tapferkeit, würdig des Bluts seines Großvaters des Kurfürsten Friedrich Wilhelm; General Schwerin, bei dem Angriff an der Spitze dieser Reuterei, welche dicht hinter einander drei verschiedene Korps niederwarf, erwarb sich einen desto glänzendern Ruhm, da mit demselben zugleich der Ruhm der Preussischen Reuterei begann. Es ist unglaublich, mit welcher Schnelligkeit sich Kühnheit oder Schrecken dem großen Haufen mittheilt. Im Jahre 1741 war die Preußische Reuterei das unbehülflichste und zugleich das muthloseste Korps, das es in allen Europäischen Kriegsheeren gab. Aber nach fleißig angestellter Uebung, nach erworbener Geschicklichkeit, Gewandheit, und Vertrauen auf seine eigne Kräfte, versuchte es nun diese Kräfte; es gelang ihm, und so ward es kühn. Strafen, Belohnungen, Tadel, und Lob, zu rechter Zeit angewendet, können den Geist der Menschen umwandeln, und flößen ihnen Gesinnungen ein, deren man sie in dem rohen Zustande ihrer Natur kaum empfänglich gehalten hätte. Kommen alsdann noch einige große Beispiele von Tapferkeit hinzu, welche ihre Bewunderung erregen, so wie wir eines derselben eben erzählt haben; so ergreift die Nacheiferung alle Herzen, einer will es dem andern zuvorthun, und gemeine Menschen erheben sich zu Helden. Oft sind die Talente nur durch eine Art von Schlafsucht erstarrt; heftige

Erschütterungen regen sie auf: sie ermannen und entwickeln sich. Das geschätzte und belohnte Verdienst erweckt die Eigenliebe derjenigen, die Zeugen davon sind. Im alten Rom wurden durch die Bürger- und Mauerkronen und vorzüglich durch die Triumphe diejenigen angespornt, welche auf dergleichen Ehren Anspruch machen konnten. Es war deshalb nothwendig, die glorreiche Schlacht bei Jägerndorf in der Armee zu erheben. Der Markgraf, der General von Schwerin, und alle, die sich dabei ausgezeichnet hatten, wurden, wie im Triumphe, empfangen; die Reuterei erwartete mit Ungeduld die Gelegenheit, um es diesen Helden gleich zu thun, ja sogar sie zu übertreffen. Alle brannten vor Begierde, zu kämpfen und zu siegen.

Unter diesen glücklichen Vorbedeutungen ward das Herr den 28 Mai in dem Lager bei Frankenstein zusammengezogen; außer den Truppen, welche die Festungen beschützten, und außer einem Korps von 6 Bataillonen und 20 Schwadronen, mit welchen Herr von Hautcharmoi Esterhaszi gegen über stand, und mit welchen er sich in die Festungen Kosel, Brieg, und Neisse ziehen konnte, wenn das Uebergewicht der Feinde ihn dazu nöthigen sollte.

Dreizehntes Kapitel.

Schlacht bei Hohenfriedberg. Einrücken in Böhmen; Begebenheiten daselbst. Schlacht bei Sorr. Rückzug der Truppen nach Schlesien.

Die Lage des Königs war immer mißlich. Die Staatskunst zeigte ihm Abgründe, der Krieg zeigte Gefahren, und der Geldzustand fast eine gänzliche Erschöpfung der Hülfsquellen. Bei solchen Gelegenheiten muß die Seele ihre Kraft zusammenraffen, um die Gefahren, welche sie umgeben, mit festem Blicke anzuschauen; in einem solchen Zeitpunkte muß man sich nicht durch die Schattenbilder der Zukunft beunruhigen lassen, sondern alle nur mögliche, nur denkbare Hülfsmittel anwenden, um seinem Verderben zuvor zu kommen, so lange es noch Zeit ist; vor allen Dingen aber, sich nicht von den Grundbegriffen entfernen, auf welchen man sein Kriegs- und Staats-System errichtet hat. Des Königs Plan zum Feldzuge war völlig entworfen; indessen, um nichts zu vernachläßigen, wandte er sich noch zuvor an seine Bundesgenossen. Er trieb diese Unterhandlung mit allem möglichen Feuer, um zu versuchen, ob er nicht dadurch einige Hülfe erlangen könne. Frankreich war die einzige Macht, von welcher noch etwas zu erwarten stand. Der König ließ dieser Macht vorstellen, wie unmöglich es ihm sei, diesen Krieg, dessen ganze Last auf ihn allein drücke, lange Zeit auszuhalten; er forderte sie auf, ihre Bündnisse buchstäb-

lich genau zu erfüllen; und, da der Feind sich rüstete, einen Einfall in seine Staaten zu thun, so drang er in Ludwig XV, ihm die auf diesen Fall versprochene Hülfe zu leisten, oder irgend eine wirkliche Diversion zu machen, wodurch ihm einige Erleichterung geschaft würde. Das Französische Ministerium schien von diesen Vorstellungen wenig gerührt: es behandelte sie, wie eine Kleinigkeit, und wollte die Schlacht bei Fontenoi und die Einnahme einiger Festungen in Flandern für eine beträchtliche Diversion angesehen wissen. Der König wandte sich nochmals unmittelbar an Ludwig XV; er äußerte ihm: wie wenig er mit der Kälte des Versailler Ministeriums zufrieden sein könne; wie er sich in einer unangenehmen und mißlichen Lage befinde, in welche er sich bloß aus Freundschaft für Seine Allerchristlichste Majestät gesetzt habe; wie er glaube, daß dieser Fürst ihm einigen Ersatz dafür schuldig sei, daß er demselben in dem Augenblicke Beistand geleistet habe, als die Oestreicher zuerst Glück in Elsaß gehabt hätten; und daß endlich die Schlacht bei Fontenoi und die Einnahme von Doornick allerdings glorwürdige Begebenheiten für die Person des Königs und für Frankreich von großem Nutzen gewesen sein; aber für Preussens unmittelbaren Vortheil nichts mehr gewirkt hätten, als ein an den Ufern des Skamanders erfochtener Sieg, oder die Eroberung von Pekin hätten wirken können. Der König fügte hinzu: daß die Franzosen in Flandern kaum 6,000 Oestreicher in Beschäftigung hielten, und

daß die Gefahr, worin er sich befände, es ihm unmöglich mache, an schönen Worten sich genügen zu lassen, sondern daß er genöthiget sei, aufs dringendste wahre thätige Hülfe zu verlangen. Die Vergleichung mit dem Skamander und Pekin mißfiel Sr. Allerchristlichsten Majestät; seine üble Laune schimmerte sichtbar in dem Briefe durch, den er dem König von Preussen zur Antwort schrieb; und dieser ward seiner Seits wiederum durch den Ton von Stolz und Kälte beleidigt, der in dieser Antwort herrschte.

Während dieser kleinen Zwistigkeiten, welche der Eintracht, die unter Bundesgenossen herrschen soll, doch einigen Schaden that, waren die Oestreicher im Begrif, die Operazionen ihres Feldzugs anzufangen. Ihr Heer, welches aus den Truppen der Königinn und den Sächsischen Kriegsvölkern bestand, näherte sich allmählich den Schlesischen Gränzen. Die Oestreicher waren von Königinngräz und den Gegenden um Jaremirs gekommen, die Sachsen von Bunzlau und Königinnhof; sie stießen bei Trautenau zusammen, von wo sie nach Schatzlar vorrückten. Sie konnten sich unterwegs nicht aufhalten; man konnte alle ihre Bewegungen, bis auf einige geringe Umstände, berechnen: und es war daher Zeit, dem General Winterfeld zu Landshut anzudeuten, er müsse bei Annäherung des Feindes seine Stellung verlassen, sich auf Du Moulins Korps zurück ziehn, und dann mit demselben bis nach Schweidnitz weichen, wobei sie auf die möglichst geschickteste Weise die Nach-

richt zu verbreiten hätten, daß man alle Zurüstungen mache, den Fuß der Gebirge zu verlassen und sich unter die Kanonen von Breslau zu setzen. Der doppelte Spion, von dem wir zuvor geredet, sammelte diese Nachrichten begierig auf, und eilte, um selbst dem Prinzen von Lothringen die Bestätigung von dem Zurückzuge der Preussen zu überbringen, welchen er ihm einige Zeit zuvor schon angekündigt hatte. List nutzt zuweilen mehr im Kriege, als Stärke; freilich muß man sich ihrer nicht zu oft bedienen, damit sie nicht ihren Werth verliere, sondern ihren Gebrauch nur auf wichtige Vorfälle aufsparen; wenn dann die Nachrichten, welche man dem Feinde hinterbringen läßt, seinen Leidenschaften schmeicheln, so ist man fast immer sicher, ihn in die Falle zu verstricken, die man ihm legt. Da Winterfeld und Du Moulin einen Marsch vor dem Feind voraus hatten, so zogen sie sich nach Schweidnitz zurück, ohne auf diesem Marsche das geringste gelitten zu haben. Die Armee des Königs verließ Frankenstein, und bezog den 29 Mai das Lager bei Reichenbach, von wo aus sie nur noch einen kleinen Marsch bis nach Schweidnitz zu machen hatte; den 1ten Junius ging sie durch diese Festung. Die Korps des Herrn Du Moulin und von Winterfeld machten ihren Vortrab aus, und besetzten die Anhöhen bei Striegau diesseits des Striegauer Wassers. Herr von Nassau besetzte mit seinem Korps den Nonnenbusch; und die Armee lagerte sich in der Ebene zwischen Sauernick und Schweidnitz, so daß ein Raum von 2

Meilen welcher Striegau von Schweidnitz trennt, fast mit einer ununterbrochnen Linie von Preussischen Truppen besetzt war. Diese Stellung setzte den König in Stand, sich die größten Vortheile zu verschaffen. General Wallis, welcher den Vortrab der Feinde anführte, und Nadasti waren die ersten, die sich auf den Anhöhen von Freiburg zeigten. Der Prinz von Lothringen war in Schlesien über Landshut eingedrungen; von dort aus hatte er seinen Weg über Reichenau fortgesetzt, und sich von da nach Hohenhennersdorf begeben. Aus diesem Lager konnte er auf vier Wegen in die Ebene herab kommen: nehmlich über Freiburg, Hohenfriedberg, Schwinataus, und Kauder. Der König ließ diese Gegenden rekognosciren, um die Oerter und das Terrän, wo er seine Armee hinstellen könnte, zu erforschen; und er wandte drei Tage an, die Wege in Stand setzen zu lassen, damit kein Hinderniß seine Truppen aufhielte, dem Feinde entgegen zu fliegen, wenn sich derselbe in der Ebene sehen ließe: mit einem Wort, er benahm dem Zufall allen den Einfluß, den ihm nur Vorsicht und Sorgfalt zu entreißen vermögen.

Den 2 Junius hielten die Oestreichischen und Sächsischen Generale nahe am Galgen bei Hohenfriedberg Kriegsrath. Von diesen Anhöhen hatten sie zwar die Aussicht über die ganze Ebene, doch wurden sie nichts als kleine Haufen von der Preussischen Armee gewahr. Der beträchtlichste Theil derselben ward vom Nonnenbusch und von Erdwällen versteckt,

hinter welche man sich mit Vorbedacht gestellt hatte, um den Feind in Ungewißheit über die Stärke der Preussischen Truppen zu erhalten, und um ihn in dem Wahn zu bestärken, worin er schon stand, nehmlich: er würde in ein Land herabkommen, wo er keinen Widerstand finden werde. Der Prinz von Lothringen wählte das Dorf Langenöls, um am folgenden Tage daselbst sein Lager zu nehmen. Wenzel Wallis erhielt Befehl, sich zu gleicher Zeit mit seinem Vortrab des Schweidnitzer Magazins zu bemächtigen, und von dort aus sollte er die Preussen bis Breslau verfolgen. Der Herzog von Weissenfels sollte mit seinen Sachsen Striegau einnehmen; und dann auf Glogau vorrücken, um es zu belagern. Der Prinz von Lothringen hatte es bei seinem Plane schon vergessen, daß er noch zuvor ein Heer von 70,000 Mann zu bekämpfen haben würde, die fest entschlossen waren, ihm keinen Fuß breit Landes einzuräumen, ohne es bis aufs äußerste vertheidigt zu haben. Auf diese Art durchkreuzten sich die Entwürfe der Oestreicher und Preussen wie entgegen stehende Winde, welche Wolken zusammen treiben, deren Zusammenstoß Blitz und Ungewitter erzeugt. Der König besuchte alle Tage seine Vorposten; den 2ten befand er sich auf einer Anhöhe vor Dü Moulin's Lager, von wo aus man das ganze Feld, die Anhöhen von Fürstenstein, und selbst einen Theil des Oestreichischen Lagers bei Reichenau übersehen konnte. Der König hatte sich hier ziemlich lange aufgehalten, als er eine in den Gebirgen aufsteigende Staubwolke

gewahr ward, welche vorwärts kam, sich in die Ebne heruntersenkte, und dann sich schlängelnd von Kauder nach Fegebusch und Ronstock zog. Der Staub fiel hierauf, und man sah ganz deutlich das Oestreichische Heer, welches aus den Gebirgen in 8 großen Kolonnen hervorgerückt war. Ihr rechter Flügel lehnte sich an den Bach bei Striegau, und zog von dort aus sich gegen Ronstock und Hausdorf; die Sachsen, welche den linken Flügel ausmachten, breiteten sich bis nach Pilgrimshain aus. Herr Dû Moulin erhielt augenblicklich Befehl: um acht Uhr Abends das Lager abzubrechen, über das Striegauer Wasser zu gehn, und sich auf einen vor der Stadt liegenden Felsen zu stellen, woselbst ein Topasbruch ist, nach welchem der Berg benannt wird. Die Armee setzte sich Abends um 8 Uhr in Marsch, zog rechts in zwei Linien fort, und beobachtete die größte Stille: es ward den Soldaten selbst das Rauchen verboten. Die Vorderspitze der Truppen traf um Mitternacht bei den Brücken bei Striegau ein, wo man wartete, bis alle Korps recht dicht beisammen waren.

Den 4 Junius versammelte der König, um 2 Uhr Morgens, die vornehmsten Offiziere der Armee, um ihnen die Anordnung des Treffens mitzutheilen; wir würden sie hier übergehn, wenn nicht alles, was auf eine entscheidende Schlacht Bezug hat, von Wichtigkeit wäre. Hier also ist diese Anordnung: „Die Armee setzt sich sogleich in Marsch rechts, in zwei Treffen; sie geht über das Striegauer Wasser. Die Reuterei

stellt sich in Schlachtordnung, dem linken Flügel der Feinde gerade gegen über, an der Seite von Pilgrimshain; Dü Moulin's Korps deckt ihren rechten Flügel; der rechte Flügel der Infanterie stellt sich an den linken Flügel der Reuterei, gerade den Gebüschen bei Ronstock gegen über; die Reuterei des linken Flügels lehnt sich an den Bach bei Striegau, und behält in der Ferne die Stadt dieses Namens im Rücken. Zehn Dragoner- und 20 Husaren-Schwadronen machen die Reserve, und stellen sich hinter die Mitte des zweiten Treffens, um dort, wo man sie nöthig haben wird, gebraucht zu werden; hinter jeden Flügel der Reuterei stellt sich ein Regiment Husaren im dritten Treffen, um da, wo das Terrän sich ausbreitet, den Rücken und die Seite der Reuterei zu decken, oder um beim Nachsetzen zu dienen. Die Reuterei fällt den Feind ungestüm mit dem Degen in der Faust an; sie macht in der Hitze des Treffens keine Gefangene; sie richtet ihre Hiebe alle nach dem Gesicht; nachdem sie die Kavallerie, gegen die sie ihren Anlauf gerichtet, geworfen und zerstreut hat, kehret sie dann gegen das feindliche Fußvolk zurück, und nimmt es entweder in die Seite oder den Rücken, nachdem die Gelegenheit sein wird. Die Preussische Infanterie rückt mit großen Schritten gegen den Feind an; wenn die Umstände es nur einigermaßen erlauben, dringt sie auf denselben mit aufgepflanztem Bajonette ein; muß gefeuert werden; so thut sie dies nur in einer Entfernung von 150 Schritt. Wenn die Generale auf den Flügeln oder

vor der Fronte des Feindes irgend ein Dorf finden, was derselbe nicht besetzt haben sollte: so nehmen sie es ein; und umstellen es von außen mit Infanterie, um sich desselben, wenn die Umstände es gestatten, zu bedienen, dem Feind in die Seite zu fallen; aber sie müssen keine Truppen weder in die Häuser noch in die Gärten legen, damit nichts sie aufhalte oder sie hindere, den Ueberwundnen nachzusetzen."

Sobald jeder wieder auf seinen Posten zurück war, setzte sich die Armee in Bewegung. Kaum fing die Vorderspitze an, über den Bach zu gehen; als Herr Dü Moulin Nachricht sandte: er habe feindliche Infanterie auf einer Anhöhe gerade gegen sich über erblickt, und habe deshalb seine Stellung verbessert; er sei rechts gegangen, um sich auf einer Anhöhe, die jener gegen über liege, zu formiren, wodurch er sogar den linken Flügel des Feindes überflügele. Was er erblickte, das waren Sachsen, die Befehl erhalten hatten, die Stadt Striegau einzunehmen, und sehr erstaunt waren, Preussen vor sich zu finden. Der König eilte, eine Batterie von 6 Vierundzwanzigpfündern auf jenem Topasberge zu errichten, welche von ungemeinem Nutzen war, wegen der großen Verwirrung, die sie unter den Feinden verursachte. Die Sachsen kamen mit allen ihren Korps heran, um den Vortrab, welcher Striegau einnehmen sollte, zu unterstützen; und nun empfingen sie diese Kanonade, deren sie sich gar nicht vermuthen waren. Zu gleicher Zeit stellte sich der rechte Flügel der Preussi-

schen Reuterei unter dieser Batterie in folgender Ordnung: die Garde dû Corps stießen an Dû Moulins Korps, und die linke Seite des Flügels endigte sich bei den einzelnen Buschwerken des Ronstocker Gehölzes. Nach zwei hinter einander folgenden Salven warfen die Preussen die Sächsische Reuterei über den Haufen; und diese entflohen in größter Unordnung. Die Gardes dû Corps hieben nun die beiden Infanteriebataillone nieder, die sich beim Anfange dieses Treffens gegen Herrn Dû Moulin gezeigt hatten. Hierauf griffen die Preussischen Grenadiere und das Regiment Anhalt die Sächsische Infanterie in jenen einzelnen Gebüschen an, wo dieselbe anfing, sich in Schlachtordnung zu stellen; sie trieben dieselbe zurück, und verjagten sie von einem Damme, wo sie sich wieder sammeln wollte; von hier setzten sie durch einen Teich, um das zweite Treffen, das auf einem morastigen Boden stand, anzugreifen. Dies Gefecht, das noch blutiger als das erste war, ward eben so geschwinde beendigt: die Sachsen waren auch hier gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Ihre Generale brachten einige Bataillone in Gestalt eines Dreiecks wieder auf einer Anhöhe zusammen, um ihren Rückzug zu decken; aber die schon siegreiche Preussische Reuterei vom rechten Flügel zeigte sich gegen ihre Seite, gerade als die Preussische Infanterie aus dem Gehölze hervortrat, um sie anzugreifen. Herr von Kalkstein kam noch mit einigen Truppen von dem zweiten Treffen dazu, welches um vieles die Sachsen überflügelte; diese sahen,

wie sehr sie in die Enge getrieben waren, und warteten den Angrif nicht ab, sondern ergriffen sogleich die Flucht. Auf diese Art waren die Sachsen also gänzlich geschlagen, ehe noch der linke Flügel der Armee sich völlig in Schlachtordnung gestellt hatte. Es verging wohl eine gute Viertelstunde, ehe dieser Flügel mit den Oestreichern handgemein ward.

Man hatte dem Prinzen von Lothringen zu Hausdorf, wo er sein Standquartier hatte, die Nachricht gebracht: daß man aus Kanonen und kleinen Gewehren feuern höre; er glaubte ganz ehrlich: es wären die Sachsen, welche Striegau angriffen; und blieb also unbekümmert. Endlich sagte man ihm: die Sachsen wären auf der Flucht begriffen, und alle Felder wären mit Sachsen besäet; hierauf zog er sich eiligst an, und befahl der Armee, vorzurücken. Die Oestreicher rückten demnach mit abgemessenen Schritten in jene Ebene, die zwischen dem Striegauer Wasser und dem Ronstocker Gebüsche liegt, und die nur durch Gräben durchschnitten ist, welche die Bauergüter von einander trennen. Sobald Markgraf Karl und der Prinz von Preussen den Feinden nahe genug waren, griffen sie dieselben mit solchem Nachdruck an, daß diese etwas zurück wichen. Die Oestreichschen Grenadiere bedienten sich der so eben gedachten Gräben mit vieler Einsicht, und sie hätten ihren Rückzug in großer Ordnung thun können, wenn nicht das Regiment Garde sie zweimal mit Bajonettstößen verjagt hätte. Das Regiment Haake, das Regiment Bevern, und

alle welche ins Feuer kamen, zeichneten sich durch Thaten der Tapferkeit aus. Als es vor dem rechten Flügel keinen Feind mehr gab, ließ der König eine Viertelschwenkung machen, um den Oestreichern in die linke Seite und in den Rücken zu kommen. Dieser rechte Flügel durchstrich die Gebüsche und die Sümpfe bei Ronstock; und als er daraus hervorkam, um den Feind anzugreifen, hatte der linke Flügel der Preussen schon ein beträchtliches Terrän gewonnen. Die Reuterei dieses linken Flügels hatte einen Unfall erlitten. Kaum war Kiau mit seiner Brigade von 10 Schwadronen über die Brücke des Striegauer Baches herüber, als diese zerbrach. Kiau entschloß sich die feindliche Reuterei mit der seinigen anzugreifen; General Zieten stieß mit dem Reservekorps zu ihm, warf alles, was ihm Widerstand leisten wollte, vor sich nieder, und verschafte Herrn von Nassau, der diesen linken Flügel anführte, Zeit, durch den Bach zu waten. Kaum hatte Herr von Nassau seinen Flügel in Ordnung gestellt, als er sogleich alles, was von feindlicher Reuterei vor ihm stand, angrif, und in die Flucht schlug. General Polenz trug viel zu diesem glücklichen Erfolge bei: er hatte sich mit seinem Fußvolke in das Dorf Fegebeutel geschlichen, von wo aus er die Oestreichische Reuterei der Länge nach beschoß. Einige Salven, die sie in der Flanke erhielt, brachten sie in Verwirrung, und bereiteten ihre Niederlage vor. Herr von Geßler, welcher das zweite Treffen befehligte, sah, daß es hier keine Lorbeern für ihn zu sammeln gab; er

wandte sich gegen die Preussische Infanterie, und als er die Oestreicher in Unordnung sah, ließ er die Infanterie sich öfnen, um durch dieselbe zu gehn; nun stellte er sich in drei Kolonnen, und stürzte mit unglaublichem Feuer auf diese Oestreicher. Die Dragoner metzelten einen großen Theil nieder; und sie machten 21 Bataillone von den Regimentern Marschall, Graun, Thüngen, Traun, Kollowrath, Wurmbrand, und noch einem Regimente dessen Namen mir entfallen ist, zu Gefangenen: viele davon wurden getödtet, und dennoch wurden 4000 Mann gefangen genommen, und 66 Fahnen erbeutet. Eine so einzige, so glorreiche That verdient mit goldenen Buchstaben in den Jahrbüchern der Preussischen Geschichte angemerkt zu werden. Ein General Schwerin, (ein Vetter des Schwerin bei Jägerndorf), und eine unzählbare Menge Offiziere, welche wir wegen ihrer großen Anzahl nicht namentlich anführen können, erwarben sich hier einen unsterblichen Namen. Diese schöne Unternehmung geschah zu der nehmlichen Zeit, als der rechte Flügel der Preussen in die Flanken des Prinzen von Lothringen fiel; hierdurch ward die Verwirrung in seinen Truppen vollendet. Alles lief auseinander, und flüchtete in größter Unordnung nach den Gebirgen. Die Sachsen zogen sich über Seifersdorf zurück; die Oestreichische Hauptarmee rettete sich über Kauder, und ihr Flügel über Hohenfriedberg, wo glücklicherweise Wallis und Nadasti hingekommen waren, ihren Rückzug zu decken. Die Preussen verfolgten

ten sie bis auf die Höhen von Kauder, wo sie Halte machten, um sich etwas auszuruhen. Die Siegszeichen, welche die Preussen an diesem Tage der Schlacht davon trugen, bestanden: in Ansehung der Gefangenen, in 4 Generalen, 200 Offizieren, und 7,000 Gemeinen; in Ansehung der Fahnen, Pauken, Kanonen, und dergleichen, in 76 Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Pauken, und 60 Kanonen. Das Schlachtfeld lag mit Todten überstreut: die Feinde verloren dabei 4,000 Mann, unter welchen sich einige Offiziere von hohem Range befanden. Der Verlust des Preussischen Heeres belief sich an Todten und Verwundeten zusammen kaum auf 1,800 Mann. Einige Offiziere, die an diesem großen Tage sich für ihr Vaterland aufgeopfert hatten, erwarben sich dadurch ein Recht auf dessen Bedauren; unter diesen befanden sich der General Truchseß, und die Obristen Massow, Schwerin, und Düring.

Dies war die dritte Schlacht, die geliefert ward, um zu entscheiden, wem Schlesien angehören sollte; und es war nicht die letzte. Wenn die Fürsten um Provinzen spielen, so sind die Unterthanen die Spielmarken, welche sie bezahlen. Durch List ward diese Schlacht vorbereitet, und mit Tapferkeit ward sie ausgeführt. Wäre der Prinz von Lothringen nicht durch seine Spione hintergangen worden, die selbst hintergangen waren; so würde er nie so gar unbedachtsam in die Falle, die man ihm gestellt hatte, hineingegangen sein. Dies ist wiederum eine Bestätigung der

Lehre: daß man niemals von den Grundsätzen, welche die Kriegskunst vorschreibt, und von den Vorsichtsregeln abweiche, denen zufolge ein Befehlshaber durchaus und immer alles beobachten muß, was die Sicherheit zur Ausführung seiner Entwürfe von ihm erheischt! Selbst wenn alles die Plane, welche man im Sinne hat, zu begünstigen scheint; selbst dann bleibt es immer am sichersten, nie so sehr seinen Feind zu verachten, daß man ihn für unfähig zum Widerstande halte. Der Zufall behauptet stets seine Rechte! Selbst in dieser Schlacht hätte bald ein Mißverstand für die Preussen nachtheilige Folgen gehabt. Im Anfange der Schlacht zog der König 10 Bataillone aus dem zweiten Treffen unter der Anführung des Generallieutenants von Kalkstein, um Du Moulin's Korps zu verstärken; und er schickte einen seiner Flügeladjutanten an den Markgraf Karl ab, um diesem zu sagen, er möchte den Oberbefehl über das zweite Treffen der Infanterie während der Abwesenheit des Herrn von Kalkstein übernehmen. Dieser unerfahrne Offizier sagte dem Markgraf: er solle das zweite Treffen mit seiner Brigade, die am äußersten Ende des linken Flügels stand, verstärken. Der König ward dieses Versehn noch bei Zeiten gewahr, und verbesserte es schleunigst. Hätte der Prinz von Lothringen sich dieser falschen Bewegung zu Nutze gemacht, so hätte er den linken Flügel der Preussen, der noch nicht an den Striegauer Bach angelehnt stand, in die Seite nehmen können. So hängt oft an Kleinigkeiten das

Schicksal ganzer Staaten und der Ruhm der Feldherren! Ein einziger Augenblick entscheidet über das Glück. Aber man muß eingestehen, daß der Staat keine Gefahr laufen konnte, wenn man die Tapferkeit der Schaaren, die bei Friedberg fochten, ansieht. Kein Korps derselben ward zum Weichen gebracht: von 64 Bataillonen waren nur 27 im Feuer, und trugen den Sieg davon. Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preussen auf einer solchen Armee.

Man muß sich nicht wundern, daß die Oestreicher nicht mit mehr Eifer verfolgt wurden. Die Nacht vom 3ten auf den 4ten ward damit hingebracht, dem Feind entgegen zu rücken; die Schlacht dauerte zwar nur kurz, aber hatte aus einer ununterbrochenen Folge von Anstrengungen bestanden. Dazu waren die Kriegsmunizionen erschöpft, das Feldgeräthe und die Kriegs- und Mundbedürfnisse standen zu Schweidnitz, und mußten erst zur Armee gebracht werden. Der Nachtrupp des Prinzen von Lothringen bestand aus den Korps der Generale Wallis und Nadasti, die nicht mit zum Schlagen gekommen waren; diese hatten die Anhöhen von Hohenfriedberg besetzt, und es wäre tollkühn gewesen, wenn man sie von dort hätte vertreiben wollen. Die Preussen hatten die Anhöhe von Kauder inne; aber die Hohenfriedbergsche lag ihnen zur Linken: warum sollte man nun durch unverständige Hitze das wieder verlieren, was man durch Klugheit gewonnen hatte? Am folgenden Tage wurden die Herren

Dů Moulin und Winterfeld abgeschickt, dem Feinde nachzusetzen. Sie erreichten den Prinzen von Lothringen bei Landshut; er erwartete sie aber nicht: er hob sein Lager bei ihrer Annäherung auf, und befahl Nadasti, seinen Zurückzug zu decken. Winterfeld grif diesen letztern an, schlug ihn in die Flucht, und verfolgte ihn bis an die Gränzen von Böhmen, nachdem er ihm 200 Mann getödtet und 130 als Gefangne abgenommen hatte. Herr Dů Moulin bezog das nehmliche Lager, welches die Oestreicher so eben verlassen hatten. Nach diesem Siege berief der König seinen Minister in Dresden, Cagnoni, zurück. Bülau, der von Seiten des Königs von Polen in Berlin beglaubigt war, mußte von da abgehen; so wie auch ein Sächsischer Resident zu Breslau. Der König erklärte: daß er den Einmarsch der Sachsen in Schlesien als einen offenbaren Bruch ansähe.

Die Armee rückte den 6ten dem Korps des Herrn Dů Moulin nach, und ging nach Landshut. Als der König daselbst eintraf, ward er von einem Haufen von 2,000 Bauern umringt, die ihn um die Erlaubniß baten: alles was in dieser Gegend von Katholiken war, ermorden zu dürfen. Diese Erbitterung entsprang aus den harten Verfolgungen, welche die Protestanten von den Geistlichen zur Zeit der Oestreichischen Herrschaft hatten erdulden müssen, wo man den Lutheranern die Kirchen genommen hatte, um sie katholischen Priestern zu geben. Der König war weit davon entfernt, ihnen eine so grausame Erlaubniß zu gestat-

ten. Er sagte ihnen im Gegentheil: sie müßten sich vielmehr nach den Geboten der heiligen Schrift richten, müßten ihre Beleidiger segnen, und für ihre Verfolger beten, um das Himmelreich zu ererben. Die Bauern antworteten: er habe Recht, und standen von ihrem grausamen Gesuche ab.

Der Vortrab rückte bis Starkstadt vor, wo er erfuhr, daß die Feinde Trautenau verlassen hätten, und nach Jaromirs hinzögen; worauf sich derselbe bei Skalitzsch postirte. Die Armee nahm den Weg über Friedland und Nachod, der für die Lebensmittel bequemer war; worauf sie aus den Gebirgen hervortrat, und sich längst der Metau ausbreitete, einem kleinen Bach, dessen Ufer steil sind, der von Neustadt herkömmt, und sich bei Pleß in die Elbe ergießt. Das Lager der Oestreicher war hinter der Elbe zwischen Schmirgitz und Jaromirs. Nadasti, dessen Korps ungefähr aus 6,000 Mann bestand, machte Mine, als wolle er dem Preussischen Vortrab den Uebergang über die Metau verwehren; allein Herr von Lehwald verjagte die Ungarn ohne Blutvergießen, ging über den Bach, und lagerte sich jenseits desselben in einer Entfernung von einer Viertelmeile. Den folgenden Tag ward der Vortrab mit 11 Bataillonen verstärkt, und ging darauf nach Karavalhotta; wo der König sich vor dessen Spitze stellte, und bis Königinngräz vorrückte, und hier das Terrän einnahm zwischen Ruseck, welches gegen die Elbe zu, und Divatz, welches an der Adler liegt: die letztere ist ein kleiner Fluß, der aus den Gla-

zischen Gebirgen entspringt, und bei Königinngräz in die Elbe fällt. Die Armee, unter Prinz Leopolds Oberbefehl, lagerte sich eine Viertelmeile von dem Vortrab entfernt. Diese Bewegungen zwangen den Prinzen von Lothringen, sich Königinngräz zu nähern. Er stellte sich auf einer Anhöhe bei dem Zusammenfluß der Adler und der Elbe, den Preussen gegen über; sein rechter Flügel stand an einen Morast gelehnt, sein linker bog sich nach Pardubitz zurück, und im Rücken hatte er einen 2 Meilen großen Wald, der sich bis nach Holitzsch hin erstreckte. Dieser Prinz hatte vermittelst drei Brücken über die Adler, sich eine Verbindung mit Königinngräz erhalten, wo er ein Detaschement von 800 Mann hatte. Er ließ vor der Stadt auf einem kleinen Hügel eine Schanze aufwerfen, wodurch er das Näherkommen der Preussen verhinderte. In dieser Stellung war er gar nicht anzugreifen; der König begnügte sich damit, die Städte Jaromirs und Schmirgitz mit Infanterie zu besetzen, um die Elbe durch Dragoner- und Husaren-Detaschementer zu behaupten, und sich der Furagirungen zu versichern und sie zu beschützen. Wenn man diese beiden Heere, wie sie um Königinngräz standen, gesehen hätte; so würde man sie für ein und eben dasselbe Korps gehalten haben, welches diese Stadt belagert hielte. Indessen waren der Vortrab und die Hauptarmee der Preussen so vortheilhaft gestellt, daß es dem Feinde unmöglich fiel, ihnen etwas anzuhaben. Man hätte freilich etwas wider Königinngräz unternehmen kön-

nen, und es wäre vielleicht möglich gewesen, die Stadt einzunehmen; allein, was hätte man dadurch gewonnen? Die Stadt hatte weder Festungswerke noch Magazine, und man wäre genöthigt gewesen, sie früh oder spät wieder zu verlassen; es wäre nur unnützes Blutvergießen gewesen. Diejenigen, welche die Dinge nur nach der Oberfläche beurtheilen, glaubten: der König müsse in dieser glücklichen Lage den Plan des Feldzuges, den er zu Neisse entworfen hatte, ändern; er müsse, mit seinem Glück, seine Vorsätze erweitern. So aber war es nicht. Die Schlacht bei Friedberg hatte Schlesien gerettet; der Feind war geschlagen; aber er war nicht gänzlich zu Grunde gerichtet, und diese Schlacht hatte die Böhmischen Gebirge nicht geebnet, über welche die Lebensmittel für die Armee nachkommen mußten. Man hatte im Jahr 1744 die Proviantwagen verloren; die Lebensmittel konnten also nur auf Schlesischen Bauerwagen dem Lager zugeführt werden. Nach dem Abmarsch des Markgrafen aus Oberschlesien, hatten die Ungarn die Festung Kosel überrumpelt, und sie setzten ihre Streifereien bis in die Nachbarschaft von Schweidnitz und Breslau fort; itzt eben waren sie im Begrif, sich hinter die Armee zu ziehen, um ihr die Lebensmittel abzuschneiden. Auch konnte sich der König nicht weiter als auf 10 bis 15 Meilen von Schweidnitz entfernen, von wo er nur von 5 zu 5 Tagen Lebensmittel erhielt. Hätte er den Schauplatz des Krieges nach Sachsen verlegen wollen, so hätte er Schlesien der Willkühr der

Oestreicher überlassen. Alle diese wichtigen Gründe machten, daß dieser Fürst standhaft bei seinem ersten Entschlusse blieb: nehmlich, die Böhmischen Gränzen auszuhungern, um zu hindern, daß der Feind dort nicht überwintere.

Die Franzosen machten noch einige Versuche bei dem König von Polen: sie boten ihm noch immer als eine Lockspeise die Kaiserliche Krone an, der er aber schon seit geraumer Zeit entsaget hatte. Die einzige Unterhandlung, die noch für Preussen zuträglich war, fand mit England statt; diese Macht allein konnte den Frieden mit der Königinn von Ungarn bewerkstelligen. Der König von England war damals in Hannover, und hatte Lord Harrington mit sich herüber gebracht. Der junge Graf Podewils, der im Haag als Minister stand, erhielt Befehl: nach Hannover zu gehen, um die Gemüther auszuforschen, und zu sehn, wie Lord Harrington und der Hof gesinnet seien.

Was die Kriegsunternehmungen betraf, so ward beschlossen: sich, so lange als immer möglich, in Böhmen zu halten; mit äußerster Sorgfalt die besten Läger, die zu finden wären, auszusuchen; die Truppen keiner Gefahr auszusetzen, und dies itzt um desto weniger, da Herr von Nassau nach Oberschlesien sollte abgeschickt werden, um Kosel wieder zu erobern; und bei jeder Gelegenheit einen Angrifskrieg vorzuspiegeln, um den Feind irre zu führen, und ihm die wahre Absicht, die man hatte, nichts dem Zufall zu überlassen, zu verbergen. Herr von Nassau machte sich

den 25 Juni mit 12,000 Mann auf den Weg; er ging über Glaz und Reichenstein, und warf sogleich die Ungarn nach Neustadt zurück, von wannen er sie, mit Verlust an ihrer Seite, noch weiter trieb. Darauf rückte er bis Kosel vor, und machte Anstalten zur Belagerung. Diese Festung war durch die Treulosigkeit eines Offizieres von der Besatzung, der zum Feinde überlief, eingenommen worden; dieser Verräther benachrichtigte die Feinde, daß der Graben noch nicht völlig fertig sei, und daß man durch denselben bei der Eckspitze einer Bastei, welche er ihnen anzeigte, durchwaten könne. Mit 2,000 Panduren ging er darauf durch den Graben, erstieg die Bastei und die Festung, von welcher Foris Kommandant war; einige Mannschaft ward niedergehauen, der Ueberrest, 350 Mann stark, gerieth in Gefangenschaft. Dies geschah zwei Tage nach dem Abmarsch des Markgrafen aus Oberschlesien.

Während Herr von Nassau in Oberschlesien hiemit beschäftigt war, gab sich der König alle Mühe, seinen Truppen einen festen Standort zu verschaffen. Zu diesem Ende detaschirte er seine schwere Reuterei gegen Opotschna, welches eine halbe Meile links von den beiden Korps des Preussischen Heeres entfernt lag. Alle Nächte beunruhigte diese Reuterei den Prinzen von Lothringen, um seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen, die sich öft nicht zum besten zeigte, und um ihn in der Meinung zu bestärken, daß der König ein grosses Unternehmen im Sinne habe, welches

er unversehens ausführen wolle. Die Oestreicher wurden vier Wochen lang in dieser Unruhe erhalten. Der König hatte zu seiner Linken ein Detaschement bei Hohenbrück stehen: dies Lager machte die Feinde sehr besorgt, und sie fürchteten sich, im Rücken angefallen zu werden. Die Preussen konnten in der That auf Reichenau und Hohenmauth zu rücken, und der Prinz von Lothringen hätte sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, Mähren zu decken, woher er seine Lebensmittel erhielt. Seine Magazine lagen stufenweise hintereinander: das nächste war zu Pardubitz, hinter demselben kam eins zu Chrudim, und näher gegen Mähren hin lag das Magazin zu Deutschbrot. Wäre dieser Marsch ausgeführt worden, so hätte er die ganze Oekonomie der Oestreicher zu Grunde gerichtet; und er hätte die Armee des Königs in den Stand gesetzt, sein Korn aus Glaz zu erhalten, da er es sonst aus Schweidnitz kommen ließ, welches völlig gleich war. Wollte der König aber lieber nach der rechten Seite hin etwas unternehmen; so konnte er nahe vor Schmirgitz über die Elbe gehen, und das sehr gute und vortheilhafte Lager bei Chlumetz einnehmen. Hinter demselben waren große Ebnen, die ihm Furage in Ueberfluß verschaften; die Oestreicher mußten wegen Pardubitz besorgt werden; und er schnitt gewissermaßen auch die Verbindung der Sachsen mit der Lausitz ab. Dieser letzte Plan ward dem erstern vorgezogen, hauptsächlich wegen Sachsens; denn der König hatte Nachricht erhalten, daß der Graf von Brühl etwas

wider die Kurmark im Sinne habe. Um dem Feinde seine Absichten desto besser zu verbergen, schickte der König zu eben der Zeit Herrn von Winterfeld mit 3000 Mann in das Lager von Reichenau, als die Armee sich rechts schwenkte, um nicht weit von Jaromirs, wo alle ihre Detaschementer wieder zu ihr stießen, über die Elbe zu gehn. Die Hauptarmee stützte sich mit ihrem rechten Flügel an ein Gehölz, wo man einen Verhack anbrachte; ihr linker Flügel stieß nicht weit von dem Dorfe Nechanitz an die Elbe, und erhielt den Vortheil von Anhöhen und abschüßiger Böschung von einem Ende des Lagers bis zum andern. Herr Dü Moulin ging wieder mit 6 Bataillonen und 40 Schwadronen über die Metau zurück, und stellte sich bei Skalitzsch, um die freie Zufuhr der Lebensmittel zwischen Jaromirs und Neustadt, wo ein Bataillon in Besatzung stand, zu sichern. Vielleicht würde der erste oben erwähnte Entwurf besser gewesen sein, als derjenige, welcher ausgeführet ward. Nachmals hat man erfahren, daß der Herzog von Weissenfels dem Herzog von Lothringen nicht nach den Gränzen von Mähren würde gefolgt sein. Von Reichenau bis Glaz sind nur fünf Meilen; dahingegen von Chlum bis Schweidnitz zehn sind, welches die Fortschaffung der Lebensmittel schwieriger machte. Aber die Menschen machen nun einmal Fehler; und, wer die wenigsten begeht, hat das Uebergewicht über diejenigen, die mehr als er machen. Die ganze Zeit, daß die Armee in Chlum stand, ward damit hingebracht, daß beide Heere fura-

girten, und daß von beiden Seiten Parteien ausgeschickt wurden, um das Furagiren zu verhindern. Unter allen Oestreichischen Offizieren zeichnete sich nur der Obrist Derschofi in dem kleinern Kriege aus: er machte einige Eroberungen, die aber Herr von Fouquet durch die streifenden Parteien rächte, welche er aus Glaz der Oestreichischen Armee in den Rücken schickte, und die derselben sehr nachtheilig wurden, weil sie ihr häufig vieles abnahmen. Zu Schmirgiz stand ein Detaschement, das sich einer neuen Kriegslist bediente, um die Ungarn abzuschrecken, welche herankamen, gegen eine Schanze, und auf eine bei der Elbbrücke stehende Schildwache zu schießen. Es ist ein kleiner Spaß, dessen Lesung bei so vielen ernsthaften Gegenständen, als man hier vor Augen hat, zur Erholung dienen mag. Einige Wachen waren von Panduren verwundet worden; nun kamen die Kalksteinschen Grenadiere auf den Einfall, einen Gliedermann zu machen, den sie als Grenadier ankleideten und an den Ort der Schildwache hinstellten; sie bewegten diese Puppe durch Stricke, so daß man sie in einiger Entfernung für einen Menschen hielt: sie selbst aber versteckten sich zu gleicher Zeit in den benachbarten Gesträuchen. Die Panduren kommen an, und schießen: der Gliedermann fällt um; augenblicklich fallen jene darüber her. Aber nun kömmt ein höchst lebhaftes Feuer aus dem Gehölze, die Grenadiere stürzen auf die Panduren, und machen alle, die sie verwundet haben, gefangen; seit der Zeit ward dieser Posten nicht mehr beunruhigt.

Aber wir müssen zu wichtigern Gegenständen zurückkehren. Nach der Schlacht bei Friedberg hatte der Prinz von Lothringen nicht nachgelassen, seinen Hof mit der Bitte um Verstärkung zu belästigen. Man schickte ihm darauf 8 Regimenter, die theils aus Baiern, theils von der Armee am Rhein, theils von der Besatzung aus Freiburg, die man so eben mit den Franzosen ausgewechselt hatte, genommen waren. Aber zu eben der Zeit, als diese Hülfsvölker ankamen, verließ ihn der Herzog von Weissenfels, und hinterließ ihm, statt 24,000 Sachsen, die er gehabt hatte, nur 6,000. Der Grund dieses Rückzuges ist folgender. Der König von Preussen hatte Nachricht bekommen, daß der König von Polen mit den Baiern in Unterhandlung stand, um gegen Subsidiengelder 6,000 Mann ihrer Truppen in seine Dienste zu nehmen. Diese Kriegsschaar hätte durch einen Einfall in das Brandenburgische eine unangenehme Diversion machen können; die Wege zu freundschaftlichem Vergleich mit Sachsen waren gesperrt: das einzige Mittel, diesen Hof zurück zu halten, bestand also darin, ihn in Furcht zu setzen. In dieser Absicht zog der Fürst von Anhalt seine Truppen bei Halle zusammen; und hier verstärkten ihn 4 Regimenter Infanterie und 3 Regimenter Reuterei, welche Herr von Geßler ihm aus Böhmen zuführte. Die Sachsen konnten vermuthen, daß der Fürst von Anhalt feindlich gegen sie verfahren würde; und dieses Korps war stark genug, um sie zu überwältigen. Zu gleicher Zeit erschien ein Manifest,

in welchen man kund machte, daß, da der König das Beispiel der Königinn von Ungarn vor sich habe, welche die Bundesgenossen und Hülfstruppen des verstorbenen Kaisers, nehmlich die Hessen, Pfälzer, und Preussen, als Feinde behandelt habe, daß folglich der König sich gleichergestalt für berechtigt halte, die Sachsen, da sie Hülfsvölker der Königinn von Ungarn seien, wie Feinde zu behandlen, und sie alle das Uebel wieder empfinden zu lassen, welches sie den Staaten des Königs zugefügt, oder zuzufügen willens gewesen wären. Der Fürst von Anhalt hatte schon den Arm aufgehoben; er war im Begrif, zuzuschlagen: als die Unterzeichnung des Hannöverischen Vergleichs den Schlag noch aufschob, welchen er so eben vollführen wollte.

Man muß sich erinnern, daß die Franzosen keinem einzigen Artikel des Versailler Traktats nachgekommen waren: daß sie den Preussen alle Hülfe verweigerten; daß durch den Rückzug des Prinzen von Conti der Kaiserliche Thron dem ersten besten, der ihn einnehmen wollte, Preis gegeben ward; und daß auf diese Art die Franzosen jedes Band, welches sie mit den Deutschen Fürsten verknüpfte, zerrissen. Zu allen diesen Gründen muß man noch einen stärkern Grund hinzufügen: nehmlich die gänzliche Erschöpfung der Finanzen. Diese Beweggründe vermochten den König, den Frieden zu betreiben: der Hannöversche Vergleich hatte den Breslauer Friedensschluß zur Grundlage; und König Georg machte sich überdem verbind-

sich, die Gewährleistung desselben von Seiten aller Europäischen Mächte, bei dem allgemeinen Frieden, zu verschaffen. Der König seiner Seits versprach, den Großherzog von Toskana als Kaiser anzuerkennen. Georg, nachdem er lange zwischen seinen Hannöverschen Ministern und Lord Harrington geschwankt hatte, unterzeichnete endlich diesen Traktat den 22 September. Es hatte damals den Anschein, als würde die Ruhe des Reichs sogleich auf das Hannöverische Bündniß folgen; allein es war nicht genug, die Leidenschaften des Königs von England befriedigt zu haben: es gab noch weit unversöhnlichere Feinde, welche die aufwachsende Macht der Preussen niederdrücken wollten. Brühl zu Dresden und Bartenstein zu Wien glaubten, daß itzt dazu der Augenblick gekommen sei; und sie wollten die Umstände, die sie für sich vortheilhaft hielten, benutzen. Die Kaiserliche Krone erhöhte noch den Uebermuth des Wiener Hofes; und die Begierde, an dem abgejagten Raube eines Feindes Antheil zu haben, gab dem Dresdner Hofe Beharrlichkeit.

Vielleicht wird es zum Verständniß der Begebenheiten nothwendig sein, hier zu berichten, auf welche Art die Kaiserliche Würde wieder zu dem neuen Hause Oestreich zurückkam. Nach dem Frieden zu Füssen, war der Graf von Segür längst dem Neckar fortgezogen, um zum Prinzen von Conti zu stoßen. Herr von Bathiani folgte ihm nach, und ging durch das Reich, um sich mit dem Korps des Herzogs von Ahremberg, welches bei Weilburg stand, zu vereinigen. Frankreich

hätte itzt alle seine Kräfte aufbieten sollen, um diese Vereinigung zu verhindern; aber es that nichts. Der ganze Vorwand des Krieges war: damit die Kaiserliche Würde nicht auf das neue Haus Oestreich käme: Frankreich mußte also seine Macht in der Gegend von Frankfurt zusammen ziehen, wodurch es über die Kaiserwahl hätte schalten können; es mußte dem Prinzen von Conti auftragen, den Herzog von Ahremberg aus der Nachbarschaft dieser Stadt zu verjagen; vor allen Dingen aber seine Vereinigung mit Herrn von Bathiani verhindern, wodurch die Oestreicher ein auffallendes Uebergewicht über die Franzosen erhielten. Ludwig XV und der Prinz von Conti hatten den König öfter in ihren Briefen versichert, daß sie sich, selbst mit Gefahr einer Schlacht, der Erwählung des Großherzogs widersetzen würden. Allein, alles dies waren nur schöne Worte; die Schlacht ward nicht geliefert; und der Prinz von Conti mußte 15,000 Mann nach Flandern abschicken. Graf Traun erhielt den Oberbefehl über die Reichsarmee; er schickte Bärenklau ab, und ließ ihn bei Biberich über den Rhein gehn. Der Prinz Conti ward hierüber beunruhigt: er ließ seine Brücke bei Aschaffenburg in die Luft sprengen, brach die Brücke bei Höchst ab, und zog sich nach Görau am Rhein zurück. Der Großherzog begab sich in eigner Person zu seinem Heere; Traun ging über den Main; Bärenklau schlug einige Freikompanien des Prinzen Conti bei Oppenheim. Nun hielten die Franzosen nicht mehr Stand: der Prinz von Conti

Conti ging wider bei Germersheim und Rheintürkheim über den Rhein zurück. Sein Feldgeräth ward von den Feinden, die ihn auf seinem Rückzuge sehr beunruhigten, weggenommen; er lagerte sich bei Worms hinter dem Osthofener Bach; und von dort zog er sich nach Mautherstadt zurück, wo er einen für die Französischen Waffen nicht sehr ruhmvollen Feldzug endigte.

Der Rückzug des Prinzen Conti gab gleichsam das Zeichen, daß sich der Schwindelgeist der Deutschen Reichsfürsten und ihre Anhänglichkeit an das Haus Oestreich sichtbar zeigte. Wenn man den Stolz und den Despotismus betrachtet, womit dieses Haus von jeher Deutschland beherrscht hat; so erstaunet man mit Recht, daß sich noch so niedrige Sklaven finden konnten, die sich dem Joche, welches dasselbe ihnen auflegte, unterwarfen: und dennoch war die größte Menge so gesinnt. Dem Könige von England stand das ganze Kurfürstliche Kollegium zu Gebot; er war Herr von dem deutschen Reichstage. Der Kurfürst von Mainz verdankte dem Hause Oestreich sein Glück, und war deshalb bloß der Wiederhall des Oestreichischen Willens. Zufolge eines alten Herkommens beruft das erste Mitglid des kurfürstlichen Kollegiums die Kurfürsten zum Wahltage zusammen. Nach dem Tode Kaisers Karl VII. verrichtete der Kurfürst von Mainz dieses Geschäft, und bestimmte die Eröfnung des Wahltages auf den 2 Juni. Der Freiherr von Erthal, dem diese Gesandschaft aufgetragen war, begab sich auch nach Prag, und

ließ die Einladung an das Königreich Böhmen, eben so wie an die übrigen Kurfürsten, gelangen: welches doch den lezten Reichstagsentscheidungen zuwider lief, wo festgesetzt worden war, daß Böhmens Stimme ruhen solle. Im Anfang des Jahres 1745 hatte man sowohl zu Wien als zu Hannover gefürchtet, daß das Heer des Prinzen Conti zu Frankfurt die Anhänger des Großherzogs von Toskana verhindern würde, ihm ihre Stimmen zu geben; und man hatte schon sein Augenmerk auf die Stadt Erfurt gerichtet, um dort den Wahltag zu versammeln. Auch dieses war den Grundgesetzen des Römischen Reichs und vorzüglich der Goldenen Bulle zuwider; aber die Schwäche der Franzosen befreite noch die Königinn von Ungarn von dieser Verletzung der Gesetze. Der Reichstag versammlete sich demnach den 1 Juni zu Frankfurt. Frankreich schloß den Großherzog von der Wahl aus; aber das Heer des Prinzen von Conti, welches diese Erklärung hätte unterstützen sollen, war verschwunden: und so war dieselbe nur ein stillschweigendes Geständniß Frankreichs von seiner eigenen Ohnmacht, welches völlig das Herz aller seiner Bundesgenossen von ihm entfernte. Der Brandenburgische und der Pfälzische Minister übergaben der Wahlversammlung ein Memorial, worin auf die Untersuchung folgender drei Punkte angetragen ward: „1) Ob die von dem Kurfürsten von Mainz eingeladenen Abgesandten zur Ertheilung ihrer Stimmen zuläßig wären? 2) Ob ihre Höfe alle in der Goldenen Bulle geforderte Freiheit hätten? 3) Ob

nicht einige von ihnen sich derselben selbst, entweder durch Versprechungen oder Bestechungen beraubt hätten?" Der erste Punkt betraf den Böhmischen Abgesandten, der nicht zugelassen werden sollte; der zweite bezog sich auf den Pfälzischen Abgesandten, dessen Sekretär von den Oestreichern vor den Thoren von Frankfurt war aufgefangen worden; und fast das ganze Kurfürstenkollegium befand sich in dem dritten Fall. Sie endigten damit, daß sie wider die Versammlung des Wahltages protestirten, welche sie so lange für unrechtmäsig halten würden, bis diesen Beschwerden würde abgeholfen sein; worauf sie sich zurückbegaben. So wie ein falscher Schritt immer mehrere nach sich zieht; so überstieg nun die Oestreichische Kabale alle Schranken des Wohlstandes; und, ohne auf diese Protestazionen zu achten, ward der Tag zur Wahl auf den 13 September festgesetzt. Der Brandenburgsche und der Pfälzische Gesandte begaben sich nach Hanau, indem sie wider eine solche gesetzwidrige und einseitige Versammlung protestirten, deren Beschlüsse und Unternehmungen für null und nichtig anzusehen wären.

Der Großherzog ward den 13 September erwählt, zur grossen Freude des Königs von England und der Königinn von Ungarn. Nun kam es auf die Frage an: ob es für den König vortheilhafter sei, den neuen Kaiser unbedingt und ohne Einwendung anzuerkennen; oder geradezu mit demselben zu brechen, indem man erklärt hatte, daß man weder die Wahl noch den Erwählten anerken-

nen könne? Dieser Fürst traf zwischen diesen beiden Maaßregeln die genaue Mittelstraße. Er beobachtete ein tiefes Stillschweigen: weil er von der einen Seite Frankreich nicht in Thätigkeit zu setzen vermochte, um das zu Frankfurt vollzogene Wahlgeschäft umzustoßen; und weil, von der andern Seite, wenn er den Kaiser ohne Noth anerkannt hätte, er sich des Verdienstes einer Gefälligkeit würde begeben haben, welches er beim dereinstigen Friedensschluß konnte geltend machen. Die Königinn von Ungarn genoß schon ruhig zu Frankfurt das Schauspiel der Kaiserkrone, welche sie mit so vieler Mühe auf das Haupt ihres Gemahls gesetzt hatte. Sie überließ dem Kaiser den öffentlichen äußern Prunk, und behielt die Macht für sich; auch sah sie es nicht ungerne, wenn man es bemerkte, daß der Großherzog eigentlich nur das Schattenbild dieser Würde, sie aber die Seele davon sei. Diese Fürstinn zeigte während ihres Aufenthaltes zu Frankfurt zu viel Uebermuth: sie begegnete den Fürsten als ihren Unterthanen; ja gegen den Prinzen Wilhelm von Hessen war sie noch mehr als unhöflich. Sie gab öffentlich in ihren Reden zu verstehen: daß sie lieber ihren Rock vom Leibe als Schlesien missen wolle. Sie sagte über den König von Preussen: daß er zwar einige ausgezeichnete Eigenschaften besitze, aber dieselben durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit beflecke. Der König hatte durch einige geheime Emissarien zu Frankfurt Aeusserungen zu Friedensvorschlägen von weitem thun lassen; die aber alle verworfen wur-

ben. Die Standhaftigkeit der Kaiserinn artete zuweilen in Hartnäckigkeit aus; sie war wie trunken über die keiserliche Würde, welche sie wieder auf ihr Haus gebracht hatte. Mit lauter entzückenden Aussichten beschäftigt, glaubte sie, ihrer Hoheit etwas zu vergeben, wenn sie sich mit einem Fürsten, den sie der Rebellion beschuldigte, wie mit Ihres Gleichem in eine Unterhandlung eingelassen hätte. Zu diesen Bewegungsgründen derEitelkeit kamen noch wichtigere Staatsursachen. Seit Ferdinand I. zweckten die Grundsätze des Hauses Oestreich dahin ab, den Despotismus in Deutschland einzuführen; nichts aber stand diesem Plane mehr entgegen, als wenn man zugab, daß ein Kürfürst sich zu viel Macht erwarb, daß ein König von Preussen, durch entrissene Theile der Besitzungen Karls VI. verstäkt, seine Macht dem Oestreichschen Ehrgeiz entgegenstellte, gegen Oestreich mit zu großem Nachdruck die Freiheit des Deutschen Reichs aufrecht zu erhalten strebte.

Dies sind die wahren Ursachen, welche den Wiener Hof abhielten, dem Hannöverischen Traktate beizutreten. Der König von Polen aber hatte andre Gründe. Seine Hauptabsicht ging dahin, die Krone Polen in seinem Hause zu erhalten; er hofte, um sich derselben desto besser zu versichern, durch diesen Krieg eine Verbindung Sachsens mit Polen durch Schlesien zu bekommen; er strebte ferner nach dem Besitze des Herzogthums Glogau, oder selst noch nach mehr, wenn er es erlangen könnte; und Brühl, der den König schon den

Untergange nahe glaubte, wollte von keinem Verglei-
che hören. Die schlecht oder gut gegründeten Hofnun-
gen dieser beiden Höfe verhinderten es, daß die Hannö-
versche Konvenzion damals kein Friedensschluß zwischen
diesen drei kriegführenden Mächten ward. Indeß
schmeichelte sich der König von England damit, endlich,
durch sein beständiges Beharren auf dieselbe Sache, die
Kaiserinn und den König von Polen zum Beitritt zu sei-
nen Gesinnungen zu bewegen; die Versicherungen,
welche er dieserhalb dem König von Preussen gab, mach-
ten, daß die Unternehmung gegen Sachsen noch im-
mer aufgeschoben blieb. Auch wäre es bei diesen Um-
ständen nicht rathsam gewesen, die Angelegenheiten noch
mehr, als sie es schon waren, zu verwickeln, und noch
einen neuen Krieg anzufangen. Diese Mäßigung,
mit welcher sich der König betrug, mußte nothwen-
dig zur Beschämung seiner Feinde gereichen, die
durch Verläumdung aller seiner Schritte es dahin
zu bringen suchten, den Haß aller Fürsten in Eu-
ropa gegen ihn aufzuwiegeln.

Aber die Schonung, welche man in Ansehung
Sachsens beobachten wollte, hinderte nicht, den
Krieg wider die Kaiserinn Königinn mit allem Nach-
druck fortzusetzen. Man irrt sich, wenn man sei-
nen Feind dadurch auf bessere Gesinnungen zu brin-
gen glaubt, daß man ihn, mit den Waffen in der
Hand, schont; nur Siege allein zwingen ihn zum
Frieden. Dies war der Grund, warum man des
Herrn von Nassau Unternehmungen beschleunigte.
Kosel that ihm nur schwachen Widerstand; er eröf-

nete die Laufgräben von der Seite der Niederoder: zufälliger Weise ergrif das Feuer einige Häuser, und der Kommendant ward dadurch gezwungen, sich den 6 September zu ergeben. Herr von Nassau machte hier 3,000 Kroaten zu Gefangenen, und verlor bei dieser Belagerung nur 45 Mann. Dieser General rückte hierauf, nachdem er die Stadt mit Lebensmitteln versehen, und 1,200 Mann zur Besatzung darin zurück gelassen hatte, mit seinem kleinen Heer nach Troppau; von wo aus seine streifenden Parteien einige Kreise von Mähren in Kontribuzion setzten: auch hatte er einige kleine Scharmützel mit den Ungarn, die allezeit zu seinem Vortheil und seinem Ruhme ausschlugen.

Aber es ist Zeit, nach Böhmen zurück zu kehren, wo wir die Preussische Armee im Lager bei Chlum und die Oestreichische im Lager bei Königinngräz, gelassen haben. Zweimal versuchten es die Feinde, mit offener Gewalt die kleine Stadt Neustadt einzunehmen, worin der Major Tauenzien befehligte; aber jedesmal wurden sie durch die Tapferkeit dieses würdigen Offiziers zurückgeschlagen. Dieser Posten war sehr wichtig, weil er die Verbindung mit Schlesien sicherte. Der Prinz von Lothringen, der sich durch die erhaltenen Hülfstruppen weit mehr verstärkt glaubte, als er durch den Abmarsch der Sachsen geschwächt worden war, ging über die Adler, und nahm das Lager, das die Preussen zwischen Königinngräz und Karavalhotta gehabt hatten, ein. Die Preussen machten dem zu folge eine Bewegung: sie stellten sich so,

daß die Elbe vor ihrer Fronte kam, ihr rechter Flügel stand an Schmirsitz, und ihr linker an Jaromirs. Herr Du Moulin behielt seinen Posten bei Skalitzsch; und der General Lehwald besetzte die Anhöhe von Pleß beim Einfluß der Metau in die Elbe; so daß die Preussen diese beiden Flüsse in ihrer Gewalt hatten. Herr von Valori hatte ein Quartier in der Vorstadt von Jaromirs genommen; man rieth ihm, es sei besser, in die Stadt zu kommen: er aber wollte hierin nicht folgen. Ein Oestreichischer Parteigänger Namens Frankini, der mit dem Wirth des Markis ein Verständniß unterhielt, war darauf bedacht, ihn aufzuheben. Er schlich sich zwischen den Scheuern und Gärten heran; aber durch einen Mißverstand bekam er den Sekretär statt des Ministers. Dieser Sekretär, Namens D'Arget, hatte so viel Verstand, daß er alle seine Briefe zerriß; um seinen Herrn zu retten, sagte er, er sei Valori, und brachte Frankini erst dann aus seinem Irrthum, als es nicht mehr Zeit war, den Minister gefangen zu nehmen. Die Preussische Armee war, ihrer Stellung wegen, nicht anzugreifen. Gesetzt auch, daß der Prinz von Lothringen den Uebergang über die Metau hätte versuchen wollen; so konnte der König, mit Hülfe verschiedener über die Elbe geschlagener Brücken, dem Feinde in den Rücken kommen, und ihn von Königinngräz abschneiden. Frankini war der einzige, der wegen der Lebensmittel einige Besorgniß erweckte: er hatte sich in ein Gehölz gestellt, das im gemeinen Leben das Königreich Silva ge-

nannt wird, dies Gehölz stößt auf die Wege nach Braunau, Starkstadt, und Trautenau; und aus diesem Schlupfwinkel fiel er auf die Zufuhren, welche aus Schlesien kamen. Jede Zufuhr mußte eine kleine Schlacht liefern; oft war man genöthigt, denselben Hülfe zuzuschicken: dies ermüdete die Truppen, und man erhielt sein Brod nur mit dem Degen in der Faust.

Indessen begann auch die Kaiserinn Königinn des Krieges müde zu werden, der nichts entschied. Da der König von England in sie drang, Frieden zu machen; so wollte sie wenigstens noch, ehe sie den Platz räumte, ihr Glück versuchen. Sie gab dem Prinzen von Lothringen ausdrücklichen Befehl: sich Angrifsweise zu betragen, und, wenn er es mit Vortheil könnte, den Preussen eine Hauptschlacht zu liefern; und um ihn bei einem so wichtigen Vorhaben zu unterstützen, hatte sie ihm eine Art von Kriegsrath zugeordnet, der aus dem Herzog von Ahremberg und dem Fürsten Lobkowitz bestand, welche beide sie zur Armee abschickte. Nun glaubte sie, für alles gesorgt zu haben, und hoffte, daß das Glück, welches ihren Gemahl zu Frankfurt gekrönt hatte, ihm in Böhmen Schlachten gewinnen würde. Man erfuhr gar bald im Preussischen Lager, daß die Herren von Ahremberg und von Lobkowitz zum Prinzen von Lothringen gekommen seien; und man errieth ungefähr die Absichten der Kaiserinn. Fürst Lobkowitz war von heftigem und ungestümen Charakter: er wollte beständig angreifen und um sich hauen; er schickte tagtäglich Husaren

zu Scharmützeln aus, oft sehr zur Unzeit; und war ungemein böse, wenn Nadasti oder Frankini einigen Verlust erlitten hatten. Der Prinz von Lothringen, welcher die Preussen kannte, denn er hatte drei Feldzüge wider sie gemacht, hätte gern den ermüdenten und neckenden Krieg jener Art von Krieg vorgezogen, zu welcher er jetzt beordert worden: er hätte sich lieber begnügt, seinem Feinde die Lebensmittel zu verwehren, ihn nach und nach aufzureiben, und eine Menge kleiner Vortheile über ihn zu erhalten, die zusammen genommen eben so viel werth sind, als die größten Siege. Was den Herzog von Ahremberg betrift, so war er von Alter niedergedrückt, und immer der Meinung desjenigen, der zuletzt geredet hatte. Die beiden Heere standen nur um einen halben Kanonenschuß voneinander entfernt. Der König sah aus seinem Zelte, das auf einer Anhöhe lag, täglich die feindlichen Generale, wie sie seine Stellung in Augenschein nahmen: man hätte sie für Astronomen halten können, den sie beobachteten die Preussen durch große Fernröhre. Alsdann berathschlagten sie sich miteinander; aber sie konnten nichts gegen ein Lager unternehmen, das zu vortheilhaft und zu stark war, um es mit stürmender Hand anzugreifen.

Bald darauf beunruhigten die Feinde das Korps des General von Lehwald: 1,500 Panduren gingen in der Nacht über die Metau, und verschanzten sich, auf einer Anhöhe, nahe an der Anhöhe der Preussen; ein Schwarm leichter Trup-

pen sollte ihnen nachfolgen. Herr von Lehwald ließ ihnen keine Zeit dazu: er rückte ihnen an der Spitze von 2 Bataillonen entgegen, vertrieb sie mit aufgepflanztem Bajonett aus ihrer Redute, nahm ihnen 40 Mann ab, und ließ sie durch seine Husaren verfolgen. Die Brücke über die Metau brach bei ihrer schnellen Flucht ein, und viele von ihnen ertranken. Diese schöne That des Generals Lehwald hinderte die Oestreicher, sich eine Verbindung mit Frankini zu eröfnen, der dem Preussischen Lager die Zufuhr abzuschneiden gedachte. Der Fürst von Lobkowitz ließ sich dadurch nicht abschrecken, daß ihm mehr als ein Entwurf mißlang: er machte beständig neue Entwürfe, und versuchte nun zum drittenmal Neustadt einzunehmen. Die Stadt ward am 7 September von 10,000 Mann berannt; der König erhielt erst am 12ten Nachricht davon, und augenblicklich schickte er ihr Herrn Du Moulin und Herrn von Winterfeld zu Hülfe. Winterfeld bahnte sich mit 300 Mann Fußvolk vom Regimente Schwerin den Weg durch ein Gehölz, welches von 2,000 Panduren vertheidigt ward: die Ungarn verloren 2 Kanonen, und wurden in eine Art von Abgrund gesprengt, der hinter ihrer Fronte lag. Bei der Annäherung der Preussen ward die Belagerung von Neustadt aufgehoben; jene giengen wieder über die Metau, und zogen sich in ihr Lager zurück. Herr von Tauenzien in einem unhaltbaren Neste, dessen Mauern voll Risse und Borsten waren, eingesperrt, hatte sich dennoch, da schon fünf Tage lang die Laufgrä-

ben geöfnet waren, gegen 10,000 Feinde gehalten, die ihn belagerten, und die in den beiden letzten Tagen ihm die Kanäle abgeschnitten hatten, welche das Wasser zu den Stadtbrunnen lieferten; auf die Mauern feuerten 10 Artilleriestücke, welche eine große Wand davon einstürzten. Man hat feste Plätze gesehen, welche die Vauban und die Koehorne befestigt hatten, und die sich, verhältnißmäßig, nicht so lange gehalten haben; man sieht also, daß es nicht immer die Stärke der Werke ist, wodurch eine Festung vertheidigt wird, sondern vielmehr die Tapferkeit und die Einsicht des daselbst befehlenden Offiziers. Der Posten von Neustadt konnte sich nicht länger halten, da das Wasser fehlte; aber, wenn man ihn aufgab, verlor man an der Sicherheit der Zufuhren. Indessen war alle Furage in der Nachbarschaft aufgezehrt; es war also Zeit, eine andre Stellung zu nehmen; und man zerstörte die Mauern dieser Stadt. Den 18 September ging die Armee bei Jaromirs über die Elbe, und lagerte sich zu Kowalkowitz, ohne daß der Feind die geringste Bewegung machte, sich zu widersetzen. Von diesem Lager aus mußte man den General Polnitz mit 1,000 Reutern und 3 Bataillonen detaschiren, um die Neumark und die Oder wider ein Korps von 6,000 Uhlanen zu decken, welche der König von Polen geworben hatte, und nach Sachsen ziehen wollte, um sie mit seinen übrigen Truppen zu verbinden. Die andern Detaschementer kamen zur Armee zurück, und Herr Du Moulin deckte ihren linken Flügel.

An diesem Tage machte die Oestreichische Armee ein Freudenfeuer, um die Erhebung des Großherzogs zu feiern; der Name: Kaiserliche Armee, erfreute die Offiziere dieses Heeres; zwei Tage verstrichen in Festen, wobei der Wein nicht gespart ward. Vielleicht wär' es hier die rechte Zeit zum Angriff gewesen; aber der König wollte seinen Plan des Feldzuges nicht ändern. Er beschloß daher, sein Lager nach Staudenz zu verlegen; der Weg dahin geht durch ein Thal, welches von Gehölzen und Bergen eingeschlossen ist, die zu dem Silvawald gehören. Frankini stellte sich beim Dorfe Liebenthal im Hinterhalt, auf dem Wege, wo die zweite Kolonne vorbeiziehen mußte. Prinz Leopold, der dieselbe anführte, schickte einige Bataillone ab, die das Gehölz durchsuchten; während daß zu gleicher Zeit Herr von Malachowski, an der Spitze von einigen hundert Husaren, diese schroffen Felsen erkletterte, und der Infanterie half, jenen Parteigänger aus seinem Hinterhalt zu vertreiben. Dies Unternehmen, gewiß das kühnste, welches die Reuterei unternehmen kann, erwarb Herrn von Malachowski den größten Ruhm. Indessen wurden doch bei diesem Gefechte 20 Mann getödtet und 40 verwundet. Das Heer kam erst Abends spät im Lager zu Staudenz an. Herr von Lehwald nahm mit seinem Korps Starkstadt ein, und Herr Du Moulin ging mit seinem Detaschemente nach Trautenau, um die aus Schlesien kommenden Zufuhren zu decken. Auf diese Art umfaßten die Preussen die ganze Gebirgskette, welche

von Trautenau an bis nach Braunau längst den Schlesischen Gränzen fortläuft; diese Gegend ward rein ausfuragirt, und der Feind wäre nicht im Stande gewesen, sich den Winter über hier zu erhalten. Dadurch ward gleichsam eine Scheidewand gezogen, welche bis auf künftigen Frühling Schlesien vor Einfällen sicher stellte. Aber das Furagiren war hier, wegen der Beschaffenheit des durchschnittenen und unwegsamen Bodens, welcher das Lager umgab, mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft, als in den Ebnen. Um die Truppen keinem Unfalle auszusetzen, mußte man Bedeckungen von 3,000 Reutern und von 7 bis 8,000 Mann Fußvolk machen, um die Furagirenden zu schützen; jedes Bund Stroh kostete ein Treffen. Moratz, Trenk, Nadasti, Frankini, lagen alle auf dem Felde; kurz, es war eine wahre Schule für den kleinen Krieg.

Von allen Oestreichischen Offizieren besaß Frankini die genaueste Kenntniß von den Wegen, die von Böhmen nach Schlesien führen; er grif zwischen Schatzlar und Trautenau mit 4,000 Panduren einen Provianttransport an, der von 300 Mann zu Fuß gedeckt ward. Der junge Möllendorf, Adjutant des Königs, führte diesen Transport; er hielt alle Angriffe des Feindes aus, und bemächtigte sich eines Kirchhofs, der das Defile beherrschte: und von hier aus beschützte er die Wagen, und vertheidigte sich drei Stunden lang, bis ihn Herr Du Moulin zu Hülfe kam, der ihm gänzlich frei machte. Die Feinde ließen 40 Todte auf dem Platz, der Verlust

der Bedeckung war gering, nur daß Frankini ungefähr dreissig Wagen ausspannte und die Pferde mit sich nahm. Zwar sind diese kleinen Vorfälle nur unbedeutend; aber sie machen doch der Nazion und denjenigen, die daran Antheil hatten, zu viel Ehre, um solche Thaten in Vergessenheit begraben zu lassen, die bei der Nachkommenschaft ein Keim zur Nacheiferung werden können. Täglich geschahen neue Unternehmungen von Seiten des Feindes. Ihm waren die Einwohner des Landes zugethan, und so hatte er erfahren, daß die Niederlage der Lebensmittel und die Feldbäckerey der Armee sich zu Trautenau befand; diese Nachricht war für ihn hinreichend, diese unglückliche Stadt an den vier Ecken anzuzünden: nach Verlauf von drei Stunden waren alle Häuser nichts als ein Aschenhaufen. Da man die Vorsicht gebraucht hatte, die Mehltonnen in gut gewölbten Kellern zu bringen, so ging nichts verloren, als einige Bagagewagen, die von den Flammen verzehrt wurden. Diese unmenschliche Handlung fiel auf ihre Thäter zurück, und die Kaiserinn-Königinn bekam dadurch, statt dabei zu gewinnen, nur eine verwüstete Stadt mehr in Böhmen.

Diese Unternehmungen waren nur das Vorspiel von den Planen, welche der Wiener Hof und seine Generale seit langer Zeit auszuführen gedachten. Der Prinz von Lothringen sah, daß die Preussen sich rüsteten, Böhmen zu verlassen; er folgte ihnen nach, und lagerte sich bei Königssaal, um sie mehr in der Nähe zu beobachten. Das

Lager bei Staudenz war nicht nach allen Regeln der Kunst eingerichtet. Der König hatte sein Heer durch seine Detaschementer geschwächt; und es blieben ihm nicht Truppen genug übrig, um den Raum, den er zu besetzen hatte, hinlänglich auszufüllen. Herr von Nassau stand in Oberschlesien, Herr Du Moulin zu Trautenau; und seitdem Frankini einige Versuche auf Schatzlar unternommen hate, ward der leztere dorthingeschickt, und von Herrn von Lehwald in Trautenau abgelöst. Nach allen diesen Abschickungen blieb die Armee, welche der König befehligte, nur 18,000 Mann stark: welche Zahl nicht den ganzen Plaz einnahm, den der Eigensinn der Natur für ein weit zahlreicheres Heer gebildet hatte. Das Lager beherrschte an einigen Orten die benachbarten Anhöhen; aber der rechte Flügel ward gänzlich von einem kleinen Hügel beherrscht, den die Schwäche der Armee nicht zu besetzen erlaubte. Indeß hatte man doch Wachen von der Reuterei und Husarenhaufen auf diese Anhöhen gestellt, um im Nothfall Herr davon zu sein. In der That konnte die Reuterei nicht weiter als auf eine halbe Meile, wegen der vielen Gehölze, Hohlwege und Gebirgspässe, rekognosziren reiten. Dahingegen schickte der Feind täglich Trupps von 4 bis 500 Pferden ab, die um das Preussische Lager herumstreiften: sie defilirten, kamen und gingen längst des Silvawaldes, indem sie nach Marchendorf hinzogen, wo Frankini sein kleines Lager aufgeschlagen hatte. Das Oestreichische Heer war nur um einen Tagemarsch von der Armee des Königs

ent-

entfernt; weshalb dieser besorgt war, des Prinzen von Lothringen Absicht möchte sein, Trautenau vor ihm zu gewinnen. Der König entschloß sich demnach, um dem Feinde zuvorzukommen, der dadurch sein Korps von Schlesien abgeschnitten hätte, sich den folgenden Tag auf den Marsch zu machen. Aber, um zuvor besser von den Bewegungen der Oestreicher unterrichtet zu sein, ließ er sofort unter des General Katzler Anführung ein Detaschement von 2,000 Pferden abgehn, um auf dem Wege nach Arnau und Königssaal Entdeckungen zu machen; wobei ihnen Befehl ertheilt ward, Gefangene zu machen und aus der Nachbarschaft Bauern aufzugreifen, um von dem was sich neues in dem Lager des Prinzen von Lothringen zutrüge, Nachrichten einzuziehen. Herr von Katzler rückte mit seinem Trupp vor; aber er fand sich, ohne es zu wissen, zwischen zwei Kolonnen Oestreicher, die sich in die Wälder geschlichen hatten, um ihm alle Spur von ihrem Marsche zu verbergen. Vor sich sah er einen grossen Haufen leichter Truppen, und hinter ihm rückte ein weit größeres Korps Reuterei nach, als das seinige war; er zog sich hierauf in guter Ordnung auf der Stelle zurück, und brachte dem König Nachricht, was er gesehen hatte: nur hatte er freilich nicht viel gesehen.

Die Truppen erhielten Befehl, den folgenden Tag um 10 Uhr marschfertig zu sein; und am 30 September Morgens um 4 Uhr, als der König die Generale, an denen der Dienst für diesen Tag war, bei sich hatte, um ihnen die Anordnung

des Marsches zu diktiren, kam ein Offizier und brachte ihm die Nachricht: daß die Feldwachen auf den rechten Flügel des Lagers einen großen Zug Reuterei entdeckten, und daß, so viel man nach der großen Ausdehnung des Staubes urtheilen könne, es die ganze feindliche Armee sein müsse; einen Augenblick darauf kamen einige Offiziere, um den Bericht abzustatten: daß einige Oestreichische Korps anfingen, sich der rechten Seite des Lagers gegen über auszubreiten. Auf diese Berichte erhielten die Truppen Befehl: augenblicklich zu den Waffen zu greifen; und der König begab sich zu den Feldwachen um mit eignen Augen die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen, und zu überlegen, was zu thun sei. Um sich einen deutlichen Begrif von der Schlacht bei Sorr zu machen, muß man sich das Terrän, auf welchem sie geliefert ward, genau vorstellen. Vor der Schlacht stand die Armee dergestalt, daß ihr rechter Flügel an ein kleines Gehölz stieß, das durch ein Grenadierbataillon beschützt ward; das Dorf Burkersdorf war auf der rechten Seite, wenn man von Prusenitz nach der Trautenauer Straße geht: es war nicht besetzt, weil es in einem Grunde liegt, und die Häuser darin einzeln stehen; dieser tiefe Grund erstreckte sich von der Fronte bis zum äussersten Ende des rechten Flügels, und trennte das Lager von einer ziemlich beträchtlichen Anhöhe, die sich von dem Weg nach Burkersdorf bis gen Prusenitz erstreckte, und auf welcher die Husaren und die Feldwachen postirt waren. Die Fronte der

Armee ward durch das Dorf Staudenz gedeckt; jenseit desselben lagen Berge und Wälder, die zu dem Königreich Silva gehörten. Der linke Flügel des kleinen Heeres stieß an einen unzugänglichen Graben. Zwei Wege führten vom Lager nach Trautenau: einer rechts des Lagers, ließ Burkersdorf links liegen, ging durch ein kleines Defilé, und brachte endlich über eine ebene Fläche nach Trautenau; der andere ging links vom Heere ab, durch ein Thal voll Defileen, und durch das Dorf Rüdersdorf, und führte mehr auf Fußsteigen als auf einer offenen Strasse nach Trautenau. Als der König bei seinen Feldwachen angekommen war, sah er, daß die Oestreicher sich in Schlachtordnung zu stellen anfingen; und er urtheilte: daß es weit verwegner sein würde, sich in Gegenwart einer so nahe vor ihm stehenden Armee, durch die Defileen zurückzuziehen, als jene Armee, ungeachtet seiner so ganz unglaublich geringern Anzahl, anzugreifen. Der Prinz von Lothringen hatte ganz sicher auf den Rückzug des Königs gerechnet, und nur darnach seine Maaßregeln genommen; er wollte alsdann mit dem Nachtrupp ein Treffen beginnen, und ohne Zweifel würde ihm dies sehr wohl gelungen sein. Aber der König entschloß sich, ohne Bedenken, zum Angriff; denn es war bei weitem ehrenvoller, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, indem man sein Leben theuer verkauft, als auf einem Rückzuge umzukommen, der sicherlich in eine schimpfliche Flucht ausgeartet wäre.

So viel Gefahr auch dabei ist, in Gegenwart eines schon in Schlachtordnung stehenden Feindes zu manövriren; so kehrten sich doch die Preussen an diese Regel nicht: sie machten eine Viertelschwenkung rechts, um der Fronte des Feindes eine parallellaufende Fronte entgegen zu stellen. Dieses mißliche Manöver geschah mit erstaunenswürdiger Ordnung und Geschwindigkeit; aber die Preussen zeigten sich nur in einer Linie den Oestreichern gegen über, welche drei Linien hoch standen, und außerdem mußte dies Ausbreiten unter dem Feuer von 28 Kanonen geschehen, welche die Feinde in zwei Batterien aufgepflanzt hatten, und unter einer beträchtlichen Anzahl von Granatkugeln, die sie zwischen die Reuterei warfen. Aber nichts brachte die Preussen ausser Fassung; kein Soldat schien Furcht zu haben, keiner verließ seinen Platz. So schnell man sich auch bestrebte sich auf diese Art zu stellen; so blieb doch der rechte Flügel fast eine halbe Stunde dem groben Geschütz des Feindes ausgesezt, ehe der linke Flügel gänzlich aus dem Lager gerückt war. Nun aber erhielt der Feldmarschall von Buddenbrock Befehl, mit der Reuterei anzugreifen; welches er ungesäumt that. Die Oestreicher hatten ihr Terrän schlecht gewählt: die Reuterei hatte eine Art von Abgrund hinter sich; sie stand in drei Treffen, die wegen des engen Raums nicht hinlänglich von einander entfernt werden konnten: kaum waren zwanzig Schritte Zwischenraum zwischen jedem Treffen. Sie feuerten ihrer Gewohnheit nach, ihre Karabiner ab; aber sie hatten nicht

Zeit zu dem Degen zu greifen, indem sie theils in den Abgrund, der hinter ihnen lag, gestürzt, theils auf ihre eigne Infanterie geworfen wurden. Dies konnte nicht anders kommen: denn das erste über den Haufen geworfne Treffen mußte nothwendig auf das zweite fallen, und dies wiederum auf das dritte; es war auch gar kein Raum da, wo diese Korps, welche zusammen 50 Schwadronen ausmachten, sich wieder hätten in Ordnung stellen können. Die erste Brigade der Infanterie auf dem rechten Flügel der Preussen, durch diesen glücklichen Erfolg angefeuert, eilte zu schnell zum Angriff jener Oestreichischen Batterien, von denen wir vorher geredet haben; 28 mit Kartätschen geladene Kanonen machten in einem Augenblick die Glieder der Angreifenden dünne, und brachten sie zum Weichen. Fünf Bataillone, aus welchen der Rückhalt bestand, kamen sehr zur gelegnen Zeit heran; die Zurückgetriebenen stellten sich bei diesen wieder in Ordnung, und mit gemeinschaftlich angestrengten Kräften eroberten nun diese 10 Bataillone die Batterie. Der Generallieutenant Herr von Bonin und der Oberste Herr von Geist hatten den meisten Theil an dieser schönen Unternehmung. Itzt entdeckte man eine starke feindliche Kolonne, die von ihrem rechten Flügel herzog, und von den Anhöhen herabkam, um sich Burkersdorf zu bemächtigen. Aber der König kam ihnen zuvor, indem er dies Dorf mit einem Bataillon des Regiments Kalkstein umstellte; die entferntesten Häuser links wurden in Brand gesteckt, um dies Ba-

taillon zu decken, während sich hinter ihm die Infanterie des linken Flügels stellte. Dies Bataillon feuerte Peletonweise gegen den Feind, als wäre es auf dem Exerzierplatze gewesen; und fliehend zog sich die Kolonne zurück. Nun ward die Reuterei des rechten Flügels der Preussen an dem Orte, wo sie sich befand, unnütz. Jener Abgrund, in welchen sie die Oestreicher gesprengt hatte, fing bei der Trautenauer Straße an, und lief, in dem er immer schmäler ward, gegen das Centrum der Preussen zu, doch so, daß er sich gegen das Dorf Sorr hinzog, welches noch vorne lag. Man ließ also die Buddenbrockischen Kürassiere und einige Husaren dort, um der Infanterie im zweiten Treffen zu folgen; die Gensd'armes aber, und die Regimenter Prinz von Preussen, Rothenburg, und Kiau, die zusammen 20 Schwadronen ausmachten, wurden nach dem linken Flügel der Armee geschickt, um die dortige äußere Mannschaft zu verstärken. Während der Zeit grif die Infanterie des rechten Flügels das feindliche Fußvolk in die Seite an, und trieb es immer siegreich und schlagend vor sich her, indem sie es auf den rechten Flügel der Kaiserlichen zurückzuweichen zwang. Die Garde, welche im Mittelpunkt des Treffens stand, grif darauf, vom Prinz Ferdinand von Braunschweig angeführet, eine Anhöhe an, welche die Feinde noch inne hatten; dieselbe war steil und mit Gehölz bedeckt, dennoch ward sie eingenommen. Sonderbar war hiebei, daß der Prinz Ludwig von Braunschweig diese Anhöhe wider seinen eignen Bruder verthei-

digte. Prinz Ferdinand zeichnete sich bei dieser Gelegenheit ungemein aus. Der Boden des Schlachtfeldes bestand nur aus abwechselnden Vertiefungen und Erhöhungen, wodurch unaufhörlich neue Gefechte entstanden: denn die Oestreicher suchten immer, sich auf diesen Anhöhen wieder zu sammeln; aber sie wurden immer aufs neue wieder zurückgetrieben, und so ward die Verwirrung allgemein, und auf das Zurückziehen folgte die Flucht. Das ganze Feld war mit zerstreuten Soldaten übersäet: Reuterei und Fußvolk, alles lief durch einander. Während die siegreiche Preussische Armee mit großen Schritten den Ueberwundnen nachsetzte; umzingelten die Vornstädtschen Küraßiere, die auf dem linken Flügel fochten, das Regiment Damnitz und ein Bataillon von Kolowrath, erbeuteten 10 Fahnen, und machte 1700 Gefangene. Die übrige Reuterei des linken Flügels konnte die Oestreichische Reuterei nicht erreichen; denn diese hielt sich aus dem Treffen, und zog sich in ziemlich guter Ordnung in den Silvawald zurück.

Der König hemmte das Nachsetzen bei dem Dorfe Sorr, von welchem diese Schlacht den Namen führt. Hinter diesem Dorfe liegt der Silvawald, dessen so oft Erwähnung geschehen ist. Bis da hinein durfte man den Feind nicht verfolgen; man hätte auf die Art sehr zur Unzeit und ohne Noth sich der Gefahr ausgesetzt, alle ersiegte Vortheile wieder zu verlieren. Es war in der That genug, daß ein Korps von 18,000 Mann mehr als 40,009 Mann in die Flucht schlug; auch war

gar nichts mehr zu gewinnen, wenn man es auch wagen wollte, noch weiter zu gehn. Die Sieger verloren: den Prinzen Albrecht von Braunschweig; den General Blankensee; die Oristen Bredow, Blankenburg, Dohna, Ladebur; die Obristlieutenante Lange und Wedel von der Garde; und 1,000 Soldaten; glorreiche Schlachtopfer, welche ihr Leben für das Wohl des Staates aufopferten! Man rechnete die Anzahl der Verwundeten auf 2,000. Die Besiegten verloren 22 Kanonen, 10 Fahnen, 2 Standarten, 30 Offiziere, und 2,000 Soldaten, die zu Gefangenen gemacht wurden. Prinz Leopold zeichnete sich an diesem Tage sehr aus, vor allen aber der Feldmarschall von Buddenbrock und der General Golz, welche mit 12 Schwadronen ihrer 50 schlugen. Wenn diese Schlacht nicht so entscheidend war, als die Schlacht bei Friedberg, so muß man die Schuld auf das Terrän schieben, wo sie geliefert ward. Ein Feind, der in einer Ebene flieht, muß sehr ansehnlichen Verlust erleiden; wer aber in einem gebirgigten Lande unterliegt, ist doch vor der Reuterei gesichert, welche nicht beträchtlich in ihn dringen kann: und so gering auch die Anzahl derer sein mag, die sich auf dem Gipfel der Hügel wieder sammeln, so ist sie doch hinreichend, um der Verfolgung des Siegers etwas Einhalt zu thun.

Der Plan dieser Schlacht, er mag nun vom Prinzen von Lothringen, oder von Frankini, welchem Andere ihn zuschreiben, entworfen sein, war schön und richtig gedacht. Die Stellung der Preus-

sen war, ohne Widerrede, schlecht; und sie sind nicht zu entschuldigen, daß sie nur auf ihre Fronte bedacht waren, und ihren rechten Flügel vernachläßigten, der in einer Ebne stand, welche von einer nur 1,000 Schritt davon entfernten Anhöhe beherrscht ward. Aber wenn die Oestreicher einen Plan zu entwerfen wußten; so besaßen sie hingegen nicht die Geschicklichkeit, ihn auszuführen. Folgende Fehler begingen sie dabei. Der Prinz von Lothringen hätte seine Reuterei vom linken Flügel vor der Trautenauer Straße, dem Lager der Preussen im Rücken, stellen sollen; wenn er diesen Weg versperrte, so hatte das Heer des Königs weder Platz sich in Schlachtordnung zu stellen, noch Möglichkeit, seinen rechten Flügel anzulehnen. Auch konnte der Prinz von Lothringen, wenn er auf dies Terrän kam, seine Reuterei losbrechen lassen, um mit verhängtem Zügel in das Preussische Lager zu dringen. Der Soldat würde alsdann weder Zeit gehabt haben, zu den Waffen zu greifen, noch sich in Ordnung zu stellen, noch sich zu vertheidigen: hierdurch hätte jener sich einen sehr sichern Sieg verschafft. Man sagt, der Herzog von Ahremberg habe sich mit seiner Kolonne in der Nacht verirrt, und habe sich gerade umgekehrt gestellt, mit seinem Rücken gegen das Lager des Königs; das sieht dem Herzog von Ahremberg ähnlich genug: und dadurch, sagt man, verlor nun der Prinz von Lothringen Zeit, indem er sich eine geraume Weile damit beschäftigen mußte, diese Unordnung wieder gut zu machen. Aber, als nun die Preussen sich

auf dem Schlachtfelde zu zeigen begannen, was hinderte denn da den Prinzen von Lothringen, sie augenblicklich mit der Reuterei angreifen zu lassen? Dieser linke Flügel hätte sich von einer Anhöhe auf die Truppen, die noch beschäftig waren, sich in Ordnung zu stellen, und auf andre, die sogar noch erst herausrückten, herab stürzen können. Auf der andern Seite fand man, daß der König nicht weniger Fehler begangen habe, als sein Gegner. Man warf ihm vor allen Dingen vor, daß er sich, durch die Wahl eines schlechten Standorts in die Nothwendigkeit gesetzt habe, ein Treffen zu liefern, statt daß ein geschickter General sich nur schlagen muß, wenn er es selbst für zuträglich hält. Wenigstens, sagte man, hätte der König von dem Marsch der Oestreicher unterrichtet sein sollen. Er antwortete auf diese Beschuldigung: daß ihm der Feind in leichten Truppen gar zu überlegen war, und daß er daher seine 500 Husaren, die ihm allein nach den vielen Detaschirungen noch übrig geblieben, nicht durch zu fernes Aussenden aufs Spiel setzen durfte. Aber, warf man ein, er hätte nicht so viele Detaschirungen machen, sich nicht so sehr schwächen sollen, da er einer überlegnen Armee gegen über stand. Er gab hierauf zur Antwort: daß das Geßlersche und das Polenzische Korps, welche zum Fürsten von Anhalt stießen, als ein Gegengewicht gegen die Sachsen angesehen werden konnten, welche sich nach ihrer Heimath zurück zogen; daß die Detaschirung des Generals von Nassau nothwendig war, um Lebensmittel aus

Schlesien zu bekommen, woran es gänzlich würde gefehlet haben, wenn die Ungarn, die dies ganze Herzogthum überschwemmten, nicht heraus wären vertrieben worden; und daß endlich auch die Abschickung der Herrn Du Moulin und von Lehwald nach den Hohlwegen der Gebirge unumgänglich nöthig war, weil man diese Pässe besetzt halten mußte, um nicht vom Feinde ausgehungert zu werden. Man hatte nur so viel Pferde, als zu jedem Transporte nöthig waren, um für fünf Tage Mehl herbei zu schaffen. Wäre nur eine dieser Zufuhren ausgeblieben, so war die Armee ohne Brod und ohne Lebensunterhalt. Man sagte wohl: der König hätte sich lieber nach Schlesien zurück ziehen, als eine Schlacht in Böhmen wagen sollen; aber der König war der Meinung, daß eine in Böhmen verlorne Schlacht nicht von solcher Wichtigkeit sei, als eine in Schlesien verlorne Schlacht. Ueberdem hätte ein schneller Rückzug ohne allen Zweifel den Krieg in dies Herzogthum gebracht. Hiezu kömmt, daß man in Böhmen die Lebensmittel des Feindes verzehrte, wogegen man in Schlesien seine eigenen würde aufgezehrt haben. Allein, dem Leser mag es selbst überlassen bleiben, die Gründe abzuwägen, und frei darüber zu urtheilen. Man kann den Sieg dieser Schlacht nur dem engen Terrän zuschreiben, auf welchem der Prinz von Lothringen den König angriff; dies Terrän benahm dem Feinde den Vortheil, welchen ihm die Ueberlegenheit seiner Anzahl gab. Die Preussen konnten ihm eine eben so breite

Fronte entgegen stellen. Die Menge der Soldaten ward dem Prinzen von Lothringen unnütz, weil seine drei Treffen, fast ohne allen Zwischenraum, das eine auf das andre gedrängt, standen, und nicht mit freier Leichtigkeit fechten konnten; und weil wenn einmal Verwirrung entstand, es eben dieser Menge wegen unmöglich war, dem Uebel zu steuern. Aber zu Preussens Glück, verbesserte die Tapferkeit der Truppen die Fehler ihres Anführers, und bestrafte die Feinde für die Versehen der ihrigen.

Während der Zeit die beiden Heere schlugen, plünderten die Kaiserlichen Husaren das Preussische Lager; denn der linke Flügel und der Mittelpunkt hatten nicht Zeit gehabt, ihre Zelte abzubrechen. Nadasti und Trenk machten sich dies zu Nutze: der König und viele Offiziere verloren dabei ihr ganzes Feldgeräth, selbst die Sekretäre des Königs wurden gefangen genommen, aber sie besaßen so viel Gegenwart des Geistes, daß sie alle ihre Papiere zerissen. Doch wie konnte man an solche Kleinigkeiten denken, da der Geist mit den wichtigsten entscheidendsten Gegenständen beschäftigt war, wogegen alle andere Rücksichten schweigen müssen; da es den Ruhm und die Wohlfahrt des Staats galt? Herr von Lehwald, durch den Tumult des Kampfes herbeigezogen, kam noch zu rechter Zeit, um die Ekepagen des rechten Flügels zu retten, und den abscheulichen Grausamkeiten Einhalt zu thun, welche diese Schaaren zügelloser und undisciplinirter Ungarn gegen einige Kranke und gegen Weiber

ausübten, die im Lager zurück geblieben waren. Dergleichen Handlungen empören die Menschheit, und brandmarken diejenigen, welche sie ausüben, oder sie gestatten, mit Schande. Zum Lobe des Preussischen Soldaten muß man bekennen: daß er tapfer ist ohne grausam zu sein, und daß man oft Beweise einer Seelengröße von ihm gesehen hat, welche man bei Leuten von niedrer Herkunft nicht hätte vermuthen sollen.

Die Nachwelt wird vielleicht erstaunen, daß ein Heer, welches in zwei vollständigen Schlachten siegreich war, sich vor einer geschlagenen Armee zurück zieht, ohne irgend eine Frucht seiner Triumphe einzuärndten. Allein die Gebirge welche Böhmen einschließen, die Hohlwege die es von Schlesien trennen, die Schwierigkeit den Truppen Unterhalt zu schaffen, die Ueberlegenheit des Feindes in leichten Truppen, und entlich die Schwäche der Armee, liefern die Auflösung dieses Problemes. Gesetzt, der König hätte seine Winterquartiere in diesem Königreich aufschlagen wollen; so hätten sich folgende Schwierigkeiten ihm in den Weg gelegt. Das ganze Land war völlig ausfuragirt; in diesen Gegenden giebt es wenig Städte, und noch dazu sind sie klein, und haben größtentheils schlechte Mauern; man hätte also, um der Sicherheit willen, die Soldaten dicht auf einander pferchen müssen, welches der Armee ansteckende Krankheiten und den Untergang gebracht haben würde; kaum hatte man Wagen zum Mehl, wie hätte man welche bekommen wollen, um der Rei-

terei die Furage zu zu führen? Verließ aber der König Böhmen, so konnte er neue Pferde, neue Mannschaft, neue Ausrüstung schaffen, so konnte er seinen Kriegsvölkern reichliche Nahrung geben und Ruhe gestatten, und konnte sich ihrer, wenn es nöthig sein sollte, wieder auf künftigen Frühling bedienen: doch schien es glaublicher, daß nach der Schlacht bei Sorr die Kaiserinn Königinn geneigter als vorher sein würde, dem Hannöverischen Bündnisse beizutreten.

Nachdem man, ehrenhalber, fünf Tage auf dem Schlachtfelde von Sorr gelagert gestanden, führte der König seine Truppen nach Trautenau zurück. Der Prinz von Lothringen stand noch zu Ertina, und war im Begriff, bei der Nachricht von der Annäherung der Preussen, nach Königinngräz zurück zu gehn. Man erfuhr in diesem Lager: daß Herr von Nassau am Tage der Schlacht bei Sorr, ein Korps Ungarn bei Leobschütz geschlagen, und 170 Mann Gefangene gemacht habe. Auch Herr von Fouquet hatte Mittel gefunden, 400 Husaren zwischen Grülich und Habelschwerd aufzuheben; sie wurden nach Glaz eingebracht. Herr von Warneri, der mit 300 Pferden zu Landshut stand, erfuhr, daß ein neues Ungrisches Regiment von Leopold Palfi nach Bömisch-Friedland marschirt sei; er umging dasselbe, überfiel es, und brachte von seinem Zuge 8 Offiziere und 140 Soldaten als Gefangene mit. Aber da sich gemeiniglich zu jedem Glück ein Unglück gesellt, so war auch hier Herr von Chazot, vom Dümoulinschen Korps, in

seinem Unternehmen auf Marchendorf nicht so glücklich; er ward angegriffen, vom Feinde geschlagen, und verlor 80 Mann.

Nachdem die Armee die Lebensmittel der umliegenden Gegenden von Trautenau völlig aufgezehrt hatte, schickte sie sich zum Rückzuge nach Schlesien auf dem Weg von Schatzlar an. Von allen Hohlwegen und Pässen in Böhmen sind keine so schlimm, als die sich auf diesem Wege befinden: man mag vorwärts rücken, man mag sich zurück ziehn, so muß man alle mögliche Behutsamkeit anwenden, um die Truppen sicher durchzuführen. Der kleine Bach Trautenbach floß in paralleler Richtung hinter dem Lager des Königs; Felsen und Gehölze machten das andere Ufer aus. Den 14 Oktober ging das Gepäcke unter guter Bedeckung voraus, um den Marsch desto leichter zu machen, den 15ten stellte man 5 Bataillone auf die Gebirge, um den Rückzug des Heeres zu decken, und demselben darauf zum Nachtrupp zu dienen. Die Armee brach den 16ten auf; sie marschirte in zwei Kolonnen. Prinz Leopold, welcher die Kolonne linker Hand führte, und über Trautenbach ging, kam nach Schlesien, ohne etwas vom Feinde gesehen zu haben. Die Kolonne rechter Hand führte der König selbst, voran ging die Reuterei; die Infanterie kam über den Bach, ehe Frankini, Nadasti, Moratz, u. s. w. vom Marsche der Preussen Nachricht bekommen hatten: nun aber eilten sie mit 7 bis 8,000 Mann herbei. Zwar waren alle Anhöhen mit Infanterie besetzt, aber das Wei-

terrücken im Marsche nöthigte den Nachtrupp, dieselben nach und nach zu verlassen; die Panduren benutzten alsdann eben diese verlassenen Anhöhen, um auf den Nachtrupp zu feuern. Dieses Geschieße dauerte von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends; ein Hauptmann und 30 Mann wurden dabei getödtet, und ungefähr 80 Mann verwundet. Das ganze Du Moulinsche Korps war zur Bedeckung des letzten Defiles, welches durch ein Thal nach Schatzlar führt, gebraucht worden. Dies Korps hielt den Feind auf; und ein Angrif der Reuterei, welchen die kleine Ebne bei Schatzlar zu machen verstattete, raubte dem Feind 300 Mann. Er machte sich auf die Seite: Herr Du Moulin zog nun rechts ab, ging über die Rehberge, und gelangte auf dem Wege, den ihm der König frei erhalten hatte, in das Lager.

Die Armee blieb in Schatzlar bis zum 19ten, worauf sie zu Liebau auf Schlesischen Grund und Boden sich lagerte. Das Du Moulinsche Korps ward bestimmt, einen Kordon längst den Gränzen zu ziehn. Das übrige Heer ging in die Kantonnirungsquartiere zwischen Ronstock und Schweidnitz; binnen sechs Stunden konnte es sich zusammen ziehn; und es stand sehr bequem, wegen der Menge Städte und Dörfer in diesem blühenden Lande. Hier erwartete der König die Trennung der Oestreichischen Armee, ehe er die Winterquartiere beziehen wollte. Herr von Nassau, der sich in Oberschlesien dieselben schaffen wollte, überfiel ein Korps Ungarn bei Hastheim, und vertrieb den

Feld-

Feldmarschall Esterhaszi von Oderberg: die Wartenbergischen Husaren, die bei diesem Korps sich befanden, zeichneten sich gleichfalls aus, sie schlugen die Gothaschen Dragoner, erbeuteten eine Standarte, und machten 111 Mann gefangen. Nach dieser That rückte Herr von Nassau auf Ponuba zu, und die Ungarn entflohen nach Teschen, und von da gegen Jablunka. Herr von Fouquet, der zu Glatz nicht unnütz stehen wollte, ließ 200 Husaren aufheben, die sich unüberlegterweise in Nachod eingeschlossen hatten. Dieser geschickte Offizier bewies während dieses ganzen Krieges viel Genie und viel Fähigkeit. Wir begnügen uns hier anzumerken, daß 40 Parteien, welche aus seiner Besatzung während dieses Feldzuges ausrückten, dem Feinde mehr als 800 Mann abnahmen.

Der König erfuhr den 24 Oktober, daß der Prinz von Lothringen sein Heer in drei Haufen getheilet habe; er vermuthete, dies sei in der Absicht geschehen, sie in der Folge weiter auszubreiten, weil die Jahrszeit zu kriegerischen Unternehmungen verflossen war. Er übergab also dem Prinzen Leopold den Oberbefehl über die Truppen, indem er ihm einschärfte, sie, ohne ausdrücklichen Befehl, nicht weiter zu zertheilen.

Der König ging nach Berlin ab, wo seine Gegenwart nothwendig geworden war: sowohl um die Unterhandlungen, die ins Stecken gerathen waren, wieder zu beleben; als auch um für den folgenden Feldzug die benöthigten Gelder auszumitteln,

im Fall daß den Winter über der Frieden nicht zu Stande kommen sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Staatsunruhen in Schottlandt: wodurch der König von England genöthiget wird, Hannover zu verlassen; und wodurch die Friedensunterhandlungen verzögert werden. Entdeckte Absichten der Oestreicher und Sachsen gegen das Churfürstenthum Brandenburg Widerspruch im Staatsrath der Minister. Entwurf züm Feldzuge. Kriegsheer bei Halle versammlet unter dem Oberbefehl des Fürsten von Anhalt. Des Königs Abreise nach Schlesien. Unternehmung in der Lausitz. Des Fürsten von Anhalt Marsch nach Meissen. Schlacht bei Kesselsdorf. Einnahme von Dresden. Unterhandlung und Beschliesung des Friedens.

Hätten während dem Jahre 1745 die Unterhandlungen der Preussen eben das Glück gehabt, als ihre Waffen; so hätten sie, sich sowohl als ihren Feinden, eine Menge unnütz vergossenen Blutes ersparen können, und der Frieden wäre eher zu Stande gekommen. Allein mehrere Ereignisse, die man gar nicht hätte vermuthen können, machten die guten Absichten des Königs unwirksam. Kaum hatte der König von England, fast wider seinen Willen, die Hannöverische Konvention unterzeichnet; als die Empörung in Schottland ausbrach, und ihn zwang, weit schneller, als er es Willens

war, seine Rückkehr nach London anzutreten. Ein Jüngling, es war der Sohn des Prätendenten, geht heimlich nach Schottland herüber, in Begleitung einiger vertrauten Personen; er hält sich auf einer Insel an der Nordküste verborgen, um seinen Anhängern Zeit zu verschaffen, ihre Bauern zusammenzubringen und zu bewaffnen, die Gebirgsbewohner aufzuwiegeln, und eine Miliz zu stellen, welche wenigstens der Schatten eines Heeres war. Durch diese Diversion bewaffnet Frankreich England wider England; und ein in Schottland ans Land gesetzter Knabe ohne Truppen, ohne Hülfe, zwingt den König Georg, saine Engländer, welche Flandern vertheidigten, zurück zu rufen, um seinen erschütterten Thron zu beschützen. Frankreich betrug sich bei diesem Plane sehr einsichtsvoll, und es verdankte dieser Diversion alle die Eroberungen, welche es nachmals sowohl in Flandern als in Brabant machte. Im Anfang verachteten der König von England und seine Minister den jungen Eduard, seinen schwachen Anhang, und die ganze aufkeimende Empörung. Man nannte die Sache in London: den Einfall eines Jakobitischen Priesters (des Kardinals Tencin), und den Ausflug eines jungen Springinsfeld. Aber dieser junge Springinsfeld schlug und vertrieb den General Cop, welchen die Regierung, mit allem was sie in der Geschwindigkeit an Truppen hatte zusammenbringen können, wider ihn abgeschickt hatte. Dieser Unfall öffnete dem König die Augen; er lehrte ihn, daß in einer aristokratischen Regierungsform ein

Funken eine Feuersbrunstent zünden kann. Die Angelegenheiten Schottlands erschöpften itzt die ganze Aufmerksamkeit seines Ministeriums; die ausländischen Unterhandlungen geriethen ins Stocken; die Bundesgenossen Englands hielten das Land schon für halb verloren, und bezeigten ihm nicht mehr die vorige Achtung. Schlimm war es, daß itzt auch die Hannöverische Verabredung anfing ruchbar zu werden: die Oestreicher und die Sachsen hatten dies Geheimniß ausgeplaudert; und dies konnte eine üble Wirkung bei den Franzosen hervorbringen, welche noch die einzigen Bundesgenossen der Preussen waren. Und so geschah es, daß die Diversion, welche der junge Eduard in Schottland unternahm, eine wahre Diversion für die Königinn von Ungarn ward; denn sie erhielt dadurch die Freiheit, alle ihre Kräfte wider den König von Preussen in Bewegung zu setzen, ungeachtet der Vorstellungen des Königs von England, dessen Rath man damals in Wien verachtete.

Der König, der sich zu Berlin befand, erschöpfte alle Mittel und Wege um Geldquellen aufzufinden, wodurch er in Stand gesetzt würde, den Krieg fortzuführen. Die Einkünfte von Schlesien waren nicht so eingegangen, wie in Fridenszeiten, zwei Drittel hatten daran gefehlt. Man mußte Hülfsmittel suchen, und es war sehr schwer, welche anfzufinden. Diese Verlegenheit war groß; aber die Gefahr, welche die Feinde dem Staate bereiteten, war noch weit schrecklicher. Der König kam auf folgende Art dahinter. Seit der Ver-

mählung des zum Thronfolger in Schweden ernannten Prinzen mit der Prinzessin Ulrika, des Königs Schwester, waren die Schweden zum Theil für Preussens Vortheil wohlgesinnt. Herr von Rudenskiöld, und Herr Wolfenstierna, Schwedische Minister, der erste am Berliner, der andere am Dresdner Hofe, waren besonders dem Könige persönlich zugethan. Wolfenstierna stand gut im Hause des Grafen Brühl, er gehörte mit zur Spielpartie des Ministes. Brühl war nicht so vorsichtig in seiner Gegenwart, als ein Premierminister, dem alle Geheimnisse seines Herrn anvertrauet sind, es überhaupt gegen Jedermann sein sollte. Wolfenstierna entdeckte ohne Mühe: daß der Wiener und der Dresdner Hof den Plan entworfen hätten, die Armee des Prinzen von Lothringen durch Sachsen gehen zu lassen, wo die Sächsischen Truppen sich mit ihm vereigen sollten, und er dann, noch während des Winters, gerade auf Berlin anrücken sollte. Er theilte seine Entdeckung Rudenskiöld mit, und dieser gab dem Könige den 8 November davon Nachricht: gerade an dem Tage als man in den Kirchen die Siegeszeichen der Schlachten bei Friedberg und bei Sorr aufhängte. Rudenskiöld setzte hinzu: dies Projekt sei von Brühl entworfen, von Bartenstein verbessert, von Rutowski erweitert, und duech Saul nach Frankfurt an die Königinn von Ungarn geschickt worden; Brühl sei überzeugt, daß man Preussen durch dies Unternehmen gänzlich zertrümmern würde, und diese sichere Hofnung habe die Höfe zu Wien und zu Dresden ab-

gehalten, den friedlichen Gesinnungen des Königs von England beizutreten; man habe überdem schon die Preussische Beute getheilt, und zwar in der Art, daß der König von Polen die Bißthümer Magdeburg und Halberstadt, nebst Halle und dessen Gebiet, erhalten, die Kaiserinn aber Schlesien wieder bekommen sollte. Ueberdem entdeckte er dem Könige noch, weshalb Brühl einen solchen Haß gegen ihn hege. Er war äußerst aufgebracht über ein Manifest gewesen, welches der König hatte ausgehen lassen, und vorzüglich über folgende Stellen: „Während so viele Greuel in Schlesien ver„übt wurden, und während es dem Himmel, als dem „gerechten Rächer der Verbrechen, gefiel, dieselben „auf eine so augenscheinliche, so auffallende und so „strenge Art zu bestrafen; behauptete man noch in „Dresden ganz kaltblütig, daß Sachsen in keinen Krieg „mit Preussen verwickelt sei, und daß der Herzog von „Weissenfels und die Truppen, die unter seinem Be„fehl standen, nicht die Erbländer des Königs, son„dern nur neue Eroberungen, angegriffen hätten. „Das Ministerium zu Dresden beruhigte sich bei sol„chen verfänglichen Sophistereien, als wenn armselige „scholastische Spitzfindigkeiten hinlänglich wichtige Be„weggründe wären, die Unrechtmäßigkeit seiner Un„ternehmungen zu rechtfertigen. Nichts ist leichter, „als die Widerlegung, u. s. w.“ Und auch über folgende Stelle: „Es schien, als wenn hier endlich die „Geduld und Mäßigung des Königes ein Ende neh„men müsse; aber Seine Majestät hatte Mitleid

„ mit einem benachbarten Volke, das unschuldig an „ Seinen Beleidungen war; und da Derselbe das Unglück und die unvermeidlichen Verwüstungen, welche „ der Krieg nach sich zieht, kennet, so verschob Er noch „ die gerechten Wirkungen Seiner gereizten Empfindlichkeit, um mit dem Hofe zu Dresden neue Wege „ zum friedlichen Vergleich zu versuchen. Aber da „ Seine Majestät auch diesmal aufs neue abschlägige „ Antwort erhalten hat, so steht zu vermuthen, daß das „ Vertrauen des Königs von Polen durch die schändliche Treulosigkeit seiner Majestät ist hintergangen „ worden. Die rührendsten Vorstellungen, die vortheilhaftesten Anerbietungen, sind alle ganz umsonst „ verschwendet worden.“ Man muß gestehen, daß Brühl in diesen Stellen sehr lebhaft angegriffen ward, und daß sich niemand dabei irren konnte; denn die Minister, welche man in der mehrern Zahl genannt hatte, waren mehr seine Untergebene als seine Genossen. Dieser Bericht war um desto wahrscheinlicher, da der König den Charakter des Grafen Brühl, und den Stolz der Kaiserinn-Königinn kannte. War indeß das Projekt der Sachsen für Preusssen gefahrvoll, so war es nicht minder gewagt für Sachsen selbst. Aber die Leidenschaften, und vorzüglich die Rachsucht, verblenden die Menschen so sehr, daß sie in der Hofnung, sich Genugthuung zu verschaffen, alles aufs Spiel zu setzen im Stande sind.

Diese heftige Krisis verlangte demnach nun ein schleuniges Gegenmittel. Das Heer des Fürsten

von Anhalt erhielt Befehl, sich sogleich bei Halle zusammen zu ziehen. Und da man einen entscheidenden Entschluß fassen mußte, so glaubte der König, daß er, ohne seinem Ansehn etwas zu vergeben, einen Staatsrath zusammenberufen könne, um die Stimme der Erfahrung zu hören, und dem zu folgen, was in dem Rathe derjenigen, die er befragte, der Klugheit gemäß wäre. Wer für das Wohl eines Volkes zu sorgen hat, darf nichts verabsäumen, was zu desselben Bestem gereichen kann. Der Fürst von Anhalt war einer der ersten, welchem der König Brühl's Plan eröfnete. Dieser Fürst gehörte zu der Art Menschen, die, voll Eigenliebe, immer recht zu haben glauben, und immer das Gegentheil von dem behaupten, was andere vorbringen Er schien Mitleid mit der Leichtgläubigkeit zu haben, mit welcher man dieser Beschuldigung wider Brühl Glauben beigemessen; er behauptete, es sei unnatürlich, daß ein Minister des Königs von Polen, ein gebohrner Sachse, freiwillig und aus eigner Herzenslust vier Heere in die Staaten seines Herrn hineinziehen und dieselben einem unvermeidlichen Untergange aussetzen wolle. Der König zeigte ihm einen Brief, worin die Nachricht stand, daß der General Grüne binnen zwei Tagen mit seinem Korps zu Gera eintreffen werde, um bei Leipzig zu den Sachsen zu stossen; er legte ihm noch verschiedene Briefe aus Schlesien vor, welche alle bestätigten, daß die Sachsen große Magazine an der Lausitz für des Prinzen von Lothringen Truppen, die man daselbst in kurzem erwarte-

te, errichteten; und er schloß damit, ihm zu sagen: daß er ihm den Oberbefehl über das bei Halle zusammengezogene Heer anvertraue. Der Fürst von Anhalt blieb bei seinem Unglauben; indeß las man doch auf seinem Gesichte, daß es ihm schmeichelte, sich an der Spitze eines Korps zu sehn, welches ihm Gelegenheit darbieten konnte, seinen alten Ruhm wieder zu erneuern. Der Graf Podewils trat einen Augenblick darauf herein. Der König fand ihn eben so unglaubig, als den Fürsten von Anhalt; aber bei ihm war es nicht Geist des Widerspruchs, sondern Furchtsamkeit. Dieser Minister hatte einige Kapitalien in der Steuer zu Leipzig stehen: er fürchtete dieselbe zu verlieren; sonst unbestechbar, war es bloß aus Schwäche, daß er jeden Gedanken eines Bruches mit Sachsen, als einen unangenehmen Gegenstand, zu entfernen suchte. Auch glaubte er, da er alle Andre für eben so furchtsam hielt, Brühl sei keines so kecken Planes fähig. Kurz, in dieser schönen Rathsversammlung stritt man sich über die Wahrheit oder Falschheit der Sache; und Niemand dachte daran, dem Uebel zuvor zu kommen, welches schon loszubrechen drohte. Der König mußte sein Ansehen gebrauchen, damit der Fürst von Anhalt die nöthigen Anstalten zur Unterhaltung des Heeres bei Halle träfe, und damit der Graf Podewils die Depeschen an die auswärtigen Höfe aufsetzte, worin man denselben, von dem heimlichen Bunde Sachsens und von dem Entschlusse des Königs, ihnen zuvor zu kommen, Nachricht ertheilte.

Aber, als wär es an so vielen Verlegenheiten noch nicht genug gewesen, so kamen noch neue Unruhen hinzu. Der Russische Gesandte erklärte dem Könige, im Namen der Kaiserinn: wie sie hoffe, der König würde davon abstehen, das Kurfürstenthum Sachsen anzugreifen, weil ein solcher Schritt sie verpflichten würde, dem Könige von Polen ihre verabredete Hülfsmannschaft, zufolge ihres Bündnisses mit diesem Fürsten, zuzusenden. Der König ließ ihr zur Antwort sagen: Seine Majestät habe die Absicht, mit allen seinen Nachbaren in Frieden zu leben; aber wenn jemand wider seine Staaten verderbliche Plane ausbrütete, so solle ihn keine Macht in Europa hindern, sich zu vertheidigen, und seine Feinde zu Schanden zu machen. Inzwischen bestätigten alle Briefe aus Sachsen und aus Schlesien die Nachrichten des Herrn von Rudenschiöld. Um indeß noch besser von den Bewegungen des Prinzen von Lothringen unterrichtet zu sein, errichtete der König ein Korps von gemischten Truppen, das aus Reuterei, Fußvolk, und Husaren bestand, mit welchem Heer von Winterfeld auf Friedland nach den Gränzen von Böhmen und der Lausitz gieng, mit dem Auftrage: wenn der Prinz von Lothringen in die Lausitz einrücken würde, demselben zur Seite zu bleiben, und den Queis entlang zu ziehen, der an der Schlesischen Gränze fließt. Des Königs Absicht war, die Sachsen zu gleicher Zeit von zwei Seiten zu überfallen; und die Armee in Schlesien sollte wider das Heer des Prinzen von Lothringen

fechten, dasselbe, wofern es möglich, in seinen Kantonnirungsquartiren in der Lausitz überfallen, oder ihm eine Schlacht liefern, um es nach Böhmen zurück zu treiben. in dieser Gefahr, worüber die ganze Stadt Berlin in Bewegung gerieth, bezeigte der König allen möglichen Gleichmuth, um das Publikum zu beruhigen. Sein Vorsatz war gefaßt; die Erklärung der Russen beunruhigte ihn nicht: denn diese Macht konnte nur erst binnen sechs Monaten sich in Thätigkeit setzen, und dies war mehr Frist, als nöthig war, um das Schicksal der Preussen und der Sachsen zu entscheiden. Die Sache war einmal aufs äußerste gekommen; itzt galt es Sieg oder Verderben. Aber der König fürchtete sich vor der Ungläubigkeit und der Langsamkeit des Fürsten von Anhalt; auch besorgte er, daß das Grünesche Korps, welches itzt schon aus 7,000 Mann bestand, geradeswegs auf Berlin zukommen mögte. Um nun alle Anstalten, welche zur Sicherheit dieser Hauptstadt möglich waren, zu treffen, war der General Haake mit einer Besatzung von 5,000 Mann daselbst zurück geblieben. Aberdiese Stadt hat über zwei Meilen im Umkreise: sie zn vertheidigen war daher unmöglich, und desfalls sollte Herr von Haake dem Feinde entgegen rücken und ihm eine Schlacht liefern, ehe derselbe der Stadt näher käme. Diese Vorsicht war in der That nicht hinreichend; indeß es fehlten die Mittel zu etwas besserm. Man traf Vorkehrungen, um bei einem Unglücksfalle, die Königliche Familie, die Archive, die Kassen, die Landeskollegien

nach Stettin, als nach einem Zufluchtsorte, zu bringen, wenn das Glück den Preussischen Waffen zuwider sein sollte. Der König schrieb noch einen affektvollen Brief an den König von Frankreich, in welchen er diesem eine lebhafte Schilderung seiner Lage entwarf, und ihn dringend um die nach den Traktaten ihm schuldigen Hülfstruppen ersuchte. Schwerlich läßt sich der Grund errathen, warum der Fürst von Anhalt sich bemühte, dem König abzurathen, den Oberbefehl der Schlesischen Armee selbst zu übernehmen; genug, er trieb seine lästigen Vorstellungen so weit, daß ihm endlich der König sagte: er sei entschlossen, sich an der Spitze seiner Truppen zu stellen, und wenn der Fürst von Anhalt eine Armee halten würde, so mögte er den Oberbefehl darüber nach Gutdünken geben, wem er wolle. Hierauf ward derselbe genöthiget, nach Halle zu gehen, der König aber reiste den 14 November nach Schlesien ab, und hinterließ Berlin in Bestürzung, die Sachsen in Hoffnung, und ganz Europa in Aufmerksamkeit auf die Entwickelung dieses Winterfeldzuges.

Den 15 traf der König in Liegnitz ein; hier fand er den Prinzen Leopold, und den General Golz, welcher letztere die Aufsicht über die Lebensmittel hatte. Briefe des General Winterfeld, die zu gleicher Zeit anlangten; gaben die Nachricht: daß 6,000 Sachsen, als der Vortrab des Prinzen von Lothringen, über Zittau in die Lausitz eingerückt wären, und daß die Oestreichschen Truppen bereit ständen, ihnen nachzufolgen. Prinz Leopold

ward von allen Operazionen, welche der König entworfen hatte, unterrichtet. Die Armee in Schlesien bestand wirklich aus 30,000 Mann: alles alte ausgesuchte Soldaten, gewohnt zu siegen; und itzt durch eine vierwöchentliche Ruhe neu gestärkt, entschlossen alles zu unternehmen. Inzwischen mußte man einige nöthige Vorsicht treffen, ehe man Schlesien verließ. Man konnte Schweidnitz nicht ganz entblößt lassen, welches damals noch nicht befestigt war, und wo die Magazine standen; Herr von Nassau mußte daher Oberschlesien verlassen, um nach Landshut zu gehn, und sich dem Korps des Herrn von Hohenems entgegen zu stellen, welcher von seinem Hofe Befehl erhalten hatte, einen Einfall in Niederschlesien von der Seite bei Hirschberg zu unternehmen. Die Lage des Königs war ungefähr eben die, in welcher er sich vor der Schlacht bei Hohenfriedberg befand; er nahm daher zu denselben Kriegslisten seine Zuflucht, um die Feinde in die nehmlichen Fallstricke zu locken. Man stellte sich, als wenn man sehr gewissenhaft die Sächsischen Gränzen nicht überschreiten wolle, und als wenn man alle Aufmerksamkeit nur darauf einschränke, Krossen vor dem Prinzen von Lothringen zu erreichen. Um dieser Meinung mehr Gewicht zu geben, ließ Winterfeld einige Husaren, die sich einige Unordnung in der Lausitz zu Schulden hatten kommen lassen, dafür bestrafen. Man besserte die Wege nach Krossen aus, man errichtete auf diesem Wege Vorräthe von Lebensmitteln, so daß die Landleute (und diese

muß man immer zuerst täuschen) fest überzeugt wären, man habe gar keine andre Absichten. Herr von Winterfeld besetzte Naumburg an dem Queis, und machte bekannt, daß er nur dort stehe, um dem Feinde zur Seite zu bleiben, indem er diesen Fluß entlang ziehen, und dem Feinde bei Krossen zuvor kommen würde.

Der Prinz von Lothringen, welcher die schmeichelhafte Meinung hegte, daß sich die Preussen geruhig in ihren Winterquartieren erholten, daß ihre Truppen muthlos geworden seien, und daß er nur ein Beobachtungskorps von 3,000 Mann zu fürchten habe, ließ sich in gefahrvolle Sicherheit einwiegen; und die nehmliche Kriegslist gelang zum zweitmal. Es bleibt unwidersprechlich wahr: Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit: und kein weiser General muß je seinen Feind verachten, sondern stets auf dessen Schritte ein wachsames Auge richten, damit sie ihm in allen seinen Unternehmungen zum Leitsterne dienen; Um, so viel möglich zu verhindern, daß die Oestreicher nicht Nachricht von den Bewegungen der Armee erhielten, ließ der König drei Flüsse, die vor ihm lagen, besetzen: den Queis durch Herrn von Winterfeld, die Neisse durch leichte Teuppen, und den Bober durch andre Detaschementer. Alles, was aus der Lausitz kam, hatte freien Eingang; aber es war jedermann verboten, über diese Flüsse nach Sachsen zu gehn, so daß man wohl Nachrichten erhalten konnte, aber dem Feinde alle Gelegenheit dazu abschnitt. Kurz darauf, zufolge der über den

Feind erhaltenen Nachrichten, rückte die Armee vor, und kannonnirte an dem Queis. Der König nahm sein Lager zu Holstein; dies geschah am 22 November; er stand nur eine Meile von Naumburg entfernt. Man ließ vier Brücken über den Fluß schlagen, um schnell in vier Kolonnen herüber gehn zu können. die Absicht des Königs war, sich von den Kaiserlichen zuvor kommen zu lassen, dann ihnen in den Rücken zu fallen, ihnen die Lebensmitteln abzuschneiden, und sie auf diese Art zu zwingen, sich entweder in eine Schlacht einzulassen, oder auf schimpfliche Art nach den Böhmischen Gränzen zu fliehen. Aber, um diesem einmal angenommenen Projekte zu folgen, mußte man es sich verbieten, streifende Parteien in die Lausitz zu schicken; man konnte also nur Nachrichten durch Spione bekommen, welche aber nie so zuverläßig sind, als die Nachrichten, die man durch die Truppen erhält. Ueberdem war dies Unteruehmen von solcher Wichtigkeit, daß man dabei das Sichere dem glänzenden hätte vorziehen müssen.

Herr von Winterfeld, welcher den Entwurf des Königes kannte, benachrichtigte ihn: daß die Feinde in Kantonnirungen heranrückten, aber das sie sich so stark ausdehnten, daß ihr linker Flügel bei Lauban und ihr rechter bei Görlitz wäre; er fügte hinzu: daß sie am folgenden Tag, nach der Nachricht seiner Spione, sich in Marsch setzen würden, weshalb er glaube, der Augenblick, etwas zu unternehmen, sei itzt vorhanden. Auf diese Nach-

richt brach das Heer den 23 in 4 Kolonnen auf, jede ward von einem Generalleutenant angeführt. Naumburg war der Vereinigungsort dieser Kolonnen, und daselbst ertheilte ihnen der König die weitern Befehle. An diesem Morgen erhob sich ein Nebel, der um so günstiger war, weil dadurch dem Feinde jede Bewegung der Armee verborgen blieb. Bei Naumburg führt eine steinerne Brücke über den Queis; ihr zur Seiten waren zwei Furten für die Reuterei; man schlug in der Geschwindigkeit noch eine Brücke für die zweite Kolonne der Infanterie auf. Alles dies war nun in Ordnung gebracht; die Anführer der Kolonnen, nehmlich die Generale, begaben sich nach Naumburg, und erhielten Befehl, unverzüglich über den Queis zu gehn. Man gab ihnen Wegweiser mit, um sie nach Katholisch Hennersdorf zu führen; und sie sollten sich gegenseitig unterstützen, je nachdem eine Kolonne, die auf die feindliche Quartiere stieße, Reuterei oder Fußvolk nöthig haben würde, um in ihrer Unternehmung glücklich zu sein: denn es fehlte an genauer Nachricht, in welchen Oertern die Armee des Prinzen von Lothringen stände, so daß man keine bestimmte Anordnung entwerfen konnte. Der Nebel fiel in dem Augenblick als die Kolonnen über den Queis gegangen waren. Die Kolonnen rechts und links bestanden aus Reuterei; die beiden mittleren aus Fußvolk. Ein Husarenregiment zog vor jeder voraus, um die Generale bei Zeiten von dem was sich vor ihnen befände, zu benachrichtigen. Der König war an der Spitze

der

der ersten Kolonne Infanterie; ihr Wegweiser war ein Müllerbursche, der sie in einen Morast führte, wo das Vieh im Sommer auf die Weide getrieben ward, der aber im Spätjahr unwegsam war. Mit Mühe arbeitete man sich hier wieder heraus; durch vieles Suchen fand man endlich einen Weg längst einem Gehölze, auf welchen fortzukommen war. Während die Truppen fortzogen, kamen die Zietenschen Husaren in das Dorf Katholisch-Hennersdorf und brachten Nachricht: es sei von 2 Bataillonen und 6 Schwadronen besetzt; sie fügten hinzu: daß sie den Feind hinlänglich aufhalten wollten, um der Kolonne Zeit zum Heranrücken zu verschaffen. Augenblicklich ließ man 2 Kürassieregimenter aus der 4ten Kolonne, welche die nächste war, vorrücken, und Herr Rochow führte die Regimenter von Geßler und von Bornstädt an; Herr von Polenz ward mit 3 Grenadierbataillonen zu ihrer Unterstützung beordert. Jener sogenannte Morast, den man für ganz unwegsam hielt, hatte die Sachsen verführt; sie hatten auf dieser Seite keine Wachen, und das gab die Gelegenheit, sie zu überfallen. Das Dorf Hennersdorf ist eine halbe Meile lang. Das Treffen fieng um 4 Uhr auf der Morgenseite an, und hörte um 6 Uhr am äussersten Ende der Abendseite auf. Polenz fiel den Sachsen in den Rücken, Rochow grif sie von vorne an, und Winterfeld in der Seite. Die Regimenter Gotha, Dalwitz, und der größte Theil des Obirnschen wurden zu Gefangenen gemacht; der General Dalwitz, der Obriste Obirn, und 30 andre Offi-

ziere befanden sich mit unter den Gefangenen; in allem verloren die Sachsen 6 Kanonen, 1,100 Mann, 2 Paar Pauken, 2 Standarten, und 3 Fahnen. Ihr Feldgeräthe ward den Husaren zu theil, die diese kleine Belohnung wohl verdient hatten.

Das Heer lagerte sich zu Katholisch-Hennersdorf, und man sagte den Truppen: daß, wenn man sich genöthiget sähe, sie einige Tage über zu strapaziren, es nur darum geschähe, um ihnen Schlachten zu ersparen. Obgleich es der Hälfte der Armee an Zelten gebrach, obgleich viele Regimenter nur leinene Beinkleider hatten; so ließen sie sich doch alles gefallen, was, wie sie sahen, die Nothwendigkeit von ihnen forderte: Dieser glückliche Anfang prophezeihte den Preussen, daß der Prinz von Lothringen nicht Stand gegen sie halten würde. Man nahm sich vor, die Bestürzung zu nutzen, welche die Einnahme eines seiner Quartiere in seiner Armee verursachen mußte, und diese sogleich zu verfolgen, um ihr keine Zeit zu lassen, sich wieder zu sammeln. Den folgenden Tag, (den 24sten) war das Wetter so trübe und der Nebel so dick, daß man fast blindlings fortrücken mußte. Man lagerte sich hinter dem Dorfe Leopoldshain, und, mehrerer Sicherheit wegen, stellte man 15 Bataillone in dies Dorf. Die Kundschafter berichteten: daß der Feind sich überall zurückziehe, daß man auf den Wegen nichts als ausgespannte Wagen, umgestürztes Gepäcke, zurückgelassene Pulverwagen, kurz alles fände, was ihre Flucht

bezeugen könne. Die Ueberläufer, welche in grosser Anzahl ankamen, meldeten: daß ihre Truppen gänzlich in Verwirrung gerathen seien, weil man ihnen die beiden letzten Tage zwanzig verschiedene oder widersprechende Befehle ertheilt habe.

Den 25sten erfuhr man indeß früh Morgens, daß der Prinz von Lothringen sein Heer zu Schönfeld, eine Meile vom Lager des Königs entfernt, zusammen gezogen habe. Der König war gleich enschlossen; der Tag war heiter; er machte sich sogleich auf den Marsch, in der Absicht, die Feinde anzugreifen. Als er sich Görlitz näherte, benachrichteten ihn die ausgeschickten Parteien, daß die Feinde das Lager ohne Geräusch aufgebrochen, und den Weg nach Zittau genommen hätten. Die Preussische Armee lagerte sich bei Görlitz, welche Stadt sich auf Vergleich ergab: 60 Offiziere und 250 Mann wurden daselbst zu Kriegsgefangenen gemacht. Unter diesen Offizieren befanden sich auch Kranke, und Einige, die bei Katholisch-Hennersdorf verwundet worden waren, und Mittel gefunden hatten, sich hieher zu retten. In Görlitz fand man ein Magazin, das sehr zu statten kam, diese Unternehmung zu erleichtern. Den 26sten rückte die Armee auf das Kloster Rodomiritz vor, und man ließ die Truppen kantonniren. Die Herren von Bonin und von Winterfeld wurden mit 70 Schwadronen und 10 Bataillonen befehligt, um einen kleinen Fluß, die Neisse genannt, entlang zu ziehen. Diese Bewegung, die den Feind drohte, ihn von Zittau abzuschneiden, machte, daß der

Prinz von Lothringen sein Lager bei Ostritz verließ, um Zittau vor den Preussen zu erreichen. Da dieser Rückzug in der Eile geschah, so machten die Preussischen Husaren ansehnliche Beute bei der Bagage der Oestreicher. Den 27sten rückte der König auf Ostritz zu, und schickte Herrn von Winterfeld nach Zittau; der Nachtrupp des Prinzen von Lothringen zog gerade damals durch diese Stadt. Herr von Winterfeld fiel über denselben her, und machte 250 Gefangne; die Feinde verloren alle ihre Geräthe, und steckten selbst ihre Wagen in Brand, damit diese nicht in die Hände ihrer Verfolger fallen möchten. Diese Unternehmung währte nur 5 Tage. Die Oestreicher verloren dabei einige Magazine, ihre Bagage, und kamen, um 5,000 Mann geschwächt, in Böhmen zurück. Man ließ 10 Bataillone und 20 Schwadronen in der Nachbarschaft in Zittau, um diesen wichtigen Posten zu schützen; und Herr von Winterfeld mußte mit 5 Bataillonen und 5 Schwadronen nach Schlesien zurückkehren, um Herrn von Hohenems in die Seite zu fallen, während sich Herr von Nassau rüstete, ihn von vorne anzugreifen. Dieser Zug ging so glücklich von statten, daß in weniger als 24 Stunden kein Oestreicher mehr in Schlesien stand. Die Philibertschen Dragoner wurden von den Wartenbergschen Husaren geschlagen; und Herr von Hohenems gab dem Prinzen von Lothringen in nichts nach, weder in der Eil seines Zurückzugs, noch in dem Verluste aller seiner Bagage. Die Preussischen Truppen, welche in der Lausitz

standen, bezogen in den Gegenden um Görlitz ihre Erholungsquartiere; Herrn von Lehwald ausgenommen, der mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen nach Bauzen abgeschickt ward, mit dem Befehle: von dort aus gegen die Elbe vorzudringen, um die Sachsen wegen ihrer Hauptstadt besorgt zu machen, und um des Fürsten von Anhalt Unternehmungen zu unterstützen. Der Oberste Brandis, der mit 2 Bataillonen zu Krossen geblieben war, bemächtigte sich der Stadt Guben, wo er den Sachsen ein starkes Magazin wegnahm.

Während dieses Zuges in der Lausitz, erhielt man gar keine Nachricht vom Fürsten von Anhalt; aber die Sachsen sprengten aus, daß Herr von Grüne bei Torgau über die Elbe gegangen sei, und auf Berlin anrücke. Während diese Gerüchte Gelegenheit zu sonderbaren Betrachtungen gaben, kam ein Offizier von Halle, mit der Nachricht: daß sich der Fürst von Anhalt den 30 November auf den Marsch gemacht habe, um die Sachsen in ihren Verschanzungen bei Leipzig anzugreifen; daß er aber diese verlassen gefunden, daß sich Leipzig ergeben habe, und die Sachsen nach Dresden geflohen seien. Der König schickte diesen Offizier sogleich zurück, um den Fürsten von Anhalt dringend anzutreiben: sobald als möglich, Meissen zu erreichen; und um ihn zu benachrichtigen, daß das Lehwaldsche Korps nur seine Ankunft daselbst erwarte, um zu ihm zu stoßen. Als man zu Dresden erfuhr, daß der Prinz von Lothringen so schnell abgefertigt worden, entstand eine so grosse Bestür-

zung, daß man augenblicklich das Grünesche Korps wieder umkehren ließ, und daß der Graf Rutowski genöthiget ward, mit seiner Armee zurückzukommen, um Dresden zu decken.

Während der Fürst von Anhalt gegen Meissen anrückte, und des Königs Heer in wartender Lage blieb, wandte derselbe diese Zeit dazu an, mit den Sachsen eine so oft abgebrochene Unterhandlung wieder anzuknüpfen, welche, den Zeitumständen nach, damals entfernter als je schien. Der König schrieb dieserhalb an Herrn von Villiers, Englischen Minister am Dresdner Hofe, und erklärte demselben: daß, ungeachtet der Erbitterung, welche seine Feinde auch itzt wiederum so offenbar gegen ihn an Tag legten, und ungeachtet der Vortheile, die er eben über sie erhalten habe, er doch bei dem einmal gefaßten Entschlusse beharre: die Mäßigung dem heftigen Verfahren vorzuziehen; daß er deshalb dem Könige von Polen den Frieden anbieten, und alles Vorgefallne vergessen wolle, bei welcher Aussöhnung die Hannöverische Konvenzion zum Grunde gelegt werden solle. Dieser Entschluß war nach reifer Ueberlegung gefaßt worden: denn man kann nur Frieden machen, so lange man mit den Waffen glücklich ist; wenn man aber unterliegt, findet man den Feind nicht geneigt zur Versöhnung. Der Frieden konnte das Blut so vieler tapfern Offiziere ersparen, die es aufzuopfern bereit waren, um zu siegen. Man mußte bedenken, daß, so glücklich auch der Krieg in Sachsen geführt ward, er doch immer eine Feuersbrunst in

dem Hause des Nachbars war, die sich auch auf das unsre erstrecken kann. Und überdem mußte man diesen Krieg, sobald als möglich, zu enden suchen, um Rußland zu hindern, sich darein zu mischen. Von Frankreich konnte der König keine Hülfe hoffen; und wenn man nicht während des Winters diesen Unruhen ein Ende machte, so stand zu erwarten, daß die Königinn von Ungarn ihre Armee vom Rhein, wo sie ihr nichts nützte, zurückrufen würde, um sie mit der Armee in Böhmen zu vereinigen: und hiedurch hätte sie ein großes Uebergewicht bekommen. Endlich war der Vorwand des Krieges, nun Karl VII. nicht mehr lebte, erloschen. Hiezu kömmt noch, daß dies Jahr eine schlechte Erndte gewesen, und das Korn so selten als theuer war, und die Finanzen gänzlich erschöpft waren. Der Frieden war also das einzige Mittel gegen alle diese Uebel. Man wundert sich vielleicht, daß der König in seinen Friedensbedingungen so mäßig war; aber man bedenke, daß er sich in einer Lage befand, die ihn nöthigte, alle seine Schritte genau zu berechnen, und nichts leichtsinnig zu wagen. Fürs erste bestättigte er dadurch die uneigennützigen Grundsätze, die er in den Manifesten des Jahres 1744. und 1745 geäußert hatte; wenn er itzt von dem König von Polen die Abtretung einiger Besitzungen erpreßt hätte, so würde er dadurch den Staatsvortheil dieses Fürsten mit dem Interesse der Oestreicher verbunden haben, und wäre auf die Art der Urheber einer Vereinigung geworden, zu deren Zertrümmerung er vielmehr, nach den Regeln der

wahren Staatsklugheit, sich alle Mühe hätte geben müssen. Ferner war Europa schon eifersüchtig genug über den Zuwachs, den der König durch Schlesien erhalten hatte: diese Eindrücke mußten also eher vertilgt, als erneuert werden. Und endlich war es das kürzeste Mittel, den Frieden wieder herzustellen, wenn man die Besitzungen wieder auf eben den Fuß setzte, wie sie sich vor dem letzten Kriege befunden hatten. Da die vorgeschlagenen Bedingungen weder hart noch drückend waren, so konnten sie einen um desto eher dauerhaftern Frieden bewirken, da derselbe keinen Saamen von Erbitterung oder Eifersucht zurückließ. Diese Grundsätze dienten ihm zur Richtschnur; und man wird in der Folge sehen, daß dieser Fürst, ungeachtet der glücklichen Ereignisse, welche seine Unternehmungen bekrönten, nie davon abgewichen ist. Wer hätte nun aber nicht glauben sollen, daß der König von Polen so billige Anerbietungen aufs beste aufnehmen würde? Indessen geschah doch gerade das Gegentheil. Graf Brühl hatte nichts als seinen Plan im Kopfe. Er hatte den Prinzen von Lothringen nach Sachsen zurückkommen lassen, in der Absicht, dieses Heer mit Rutowski's Armee und mit des Grafen Grüne Korps zu verbinden; stolz auf diese Heeresmacht, beschloß er, das Schicksal seines Königs und die Wohlfahrt seines Vaterlandes auf das Glück einer Schlacht ankommen zu lassen, und alle Verhältnisse, welche dem größten Theile der Menschen heilig sind, aufzuopfern, um seine Privatrache Genüge zu leisten.

Villiers erschien bei Hofe mit der Mine eines Mannes, der eine gute Nachricht anzukündigen hat; er bat um Audienz, und fügte zu den Vorschlägen, die man ihm zu thun aufgetragen hatte, die eindringensten Ermahnungen um August zu vermögen, dem Unglücke, welches ihm und seinen Völkern drohte, vorzubeugen. Der König erwiderte trocken: er würde für das sorgen, was bei der Sache zu thun sei. Brühl aber erklärte sich deutlicher gegen den Englischen Minister; er sprach in sehr hohen Ausdrücken von der Hülfe, die er von den Russen erwarte, rühmte praleriscḧ die großen Hülfsquellen Sachsens, und schloß mit den Worten, daß, aus Achtung für den König von England, er dem Herrn von Villiers ein Memoire würde zustellen lassen, worin die Bedingungen verzeichnet wären, unter welchen sich der König von Polen zum Frieden wohl entschliessen könne. Den folgenden Tag, den 1 Dezember, reiste der König von Polen nach Prag, und die beiden ältesten Prinzen nach Nürnberg. Welch ein Gemisch von Stolz und Schwäche! Nach der Abreise des Hofes übergab einer der Sächsischen Räthe dies Memoire an Herrn Villiers, das folgendes enthielt: der König von Polen wolle dem Hannöverischen Vertrage beitreten, wenn die Preussen sogleich alle Feindseligkeiten unterließen, keine Kontribuzion mehr einforderten, die erhaltenen wieder ersetzten, Sachsen unverzüglich räumten, und allen vorher geschehenen Schaden sowohl als den, der durch den Rückmarsch der Truppen veranlaßt wer-

den könnte, in Gelde bezahlten. Villiers prophezeihte sich nicht viel Gutes von einem Frieden, dessen Bedingungen die Sachsen mit so viel Stolze vorschrieben. Er schickte dem König dies Memoire, mit der Versicherung der freundschaftlichen Gesinnungen des Königs von England; und mit dem Zusatz, daß er die Erklärung der Sächsischen Minister nicht verbürgen wolle. Dies war genug gesagt.

Der König erhielt zu gleicher Zeit die Nachricht, daß der Prinz von Lothringen bei Leutmeritz über die Elbe gegangen sei, und seinen Marsch auf Dresden richte. Wenn man die Bewegung dieser Armee mit der schnellen Flucht des Königs von Polen und seiner Kinder vereinigte, so war es augenscheinlich, daß Brühl den Frieden nicht wollte. Um also noch besser im Stande zu sein, die Plane eines so erbitterten Feindes zu zernichten, verlegte der König sein Standquartier nach Bauzen, und Herr von Lehwald ging nach Königsbrück eine Meile von Neisse. Unterdeß antwortete Se. Majestät dem Herrn Villiers; daß er den Graf Podewils zu sich habe kommen lassen, um zur Beförderung des Friedens alles mögliche einzurichten; daß er sich schmeichele, wie auch der König von Polen einer seiner Minister gleichfalls ernennen würde, um die letzte Hand an dies heilsame Werk zu legen, und daß die Unterzeichnung der vorläufigen Bedingungen den Feindseligkeiten sogleich ein Ende machen würden; daß, was die Artikel der zu vergütenden Furage und Kontribuzionen beträfe, der Kö-

nig gleichfalls einen Ersatz für die in Schlesien von Sächsischen Truppen geschehenen Beschädigungen verlangen könne, daß aber wohl das sicherste wäre, diesen Artikel ganz zu streichen. Der König fügte hinzu, wie er hoffe, daß die Russischen und Holländischen Minister für diesen Friedenstraktat die Gewähr leisten würden; und er beschwerte sich über die Abreise des Königs von Polen, als einen Schritt, der wenig Freundschaft verriethe, der für seine Denkungsart beleidigend sei, und der für die angefangene Unterhandlungen nichts gutes prophezeihe. Brühl hatte seinen Herrn nach Prag geführt, um ihn dort desto ungehinderter ganz zu fesseln, und um ihn zu hindern die Greuel des Krieges zu sehn, und die Stimme seines seufzenden Landes zu hören; er wollte ihn durch die Hülfstruppen der Oestreicher in der Stimmung erhalten, worinn er sich itzt befand, nehmlich den Krieg fortzusetzen. Auf diese Art opferte Brühl alles dem Vortheile der Königinn von Ungarn auf.

Der König sah nun zu gut, daß er in der Folge nur, von Siegen unterstützt, Unterhandlungen betreiben könne. Es war Zeit, mit Eifer die Operazionen des Feldzuges wieder vorzunehmen. Die Lausitz war erobert; alles hing itzt von den Unternehmungen ab, welche die Armee des Fürsten von Anhalt auszuführen im Stande war. Seit acht Tagen hatte der König keine Briefe von diesem Fürsten erhalten. Diese Ungewißheit setzte ihn um desto mehr in Verlegenheit, da kein Augenblick zu verlieren war, um sich in Stand zu setzen, ge-

meinschaftlich die Unternehmungen auszuführen. Die Brücke bei Meissen war von der größten Wichtigkeit; man mußte sich ihrer bemächtigen, ehe der Feind daran dachte, sie zu zernichten; aber Herr von Lehwald konnte diese Stadt, welche am linken Ufer der Elbe liegt, nicht anders als mit Hülfe des Fürsten von Anhalt, einnehmen. Da es dem Könige an Nachrichten mangelt, so berechnete er die Marschtage dieses Fürsten, und er brachte heraus, daß derselbe spätestens den 8 oder 9 Dezember zu Meissen anlangen könne. Herr von Lehwald traf daselbst um diese Zeit ein; der Fürst von Anhalt kam aber nicht an; und der Fluß, welcher Eis führte, verhinderte Herrn von Lehwald eine Schifsbrücke daselbst zu schlagen. Alle diese Ereignisse verzögerten dies Unternehmen.

Herr von Villiers, der zu Prag war, schickte einen Kurier an den König, dessen Depeschen die Nachricht enthielten: daß der König von Polen keinen Minister mit Vollmacht absenden würde; daß er im Gegentheil eine zahlreiche Menge Hülfstruppen von seinen Bundesgenossen erwarte, mit welchen er sich dem Kurfürstenthum Brandenburg für die Verwüstungen, welche, seinem Vorgeben nach, die Preussen in Sachsen angerichtet hätten, rächen wolle: und daß er geglaubt habe, er müße Dresden verlassen, weil er zu besorgen gehabt hätte, in einem offenen Kriege noch weniger Schonung zu erfahren, als er bereits in den Schriften welche vor den Krieg vorausgegangen, erfahren habe. Man sieht, daß in diesem letzten

Punkte mehr Brühl als der König spricht. Der König erwiderte Herrn Villiers dem Inhalt nach folgendes: daß er den Stolz und die Unbiegsamkeit des Königs von Polen bewundere; daß er gar keinen Haß gegen diesen Fürsten hege, es aber nicht möglich sei, ein Heer von 80,000 Mann in einem Lande zu ernähren, ohne daß dieses einige Beschwerlichkeiten davon empfände; daß die Feinde, wenn das Glück ihnen so günstig gewesen wäre, als es ihnen abhold gewesen, nicht so viel Mäßigung im Brandenburgischen geäußert haben würden, als der König in Sachsen gezeigt habe, sondern gewiß alles geplündert, versengt, zerstört haben würden, wie man davon Beispiele in Schlesien hätte; und daß endlich, da der König von Polen Krieg haben wolle, ihm, kräftiger als je, mit Krieg solle gedienet werden.

Den 9ten kamen endlich Nachrichten vom Fürsten von Anhalt, aus Torgau. Er meldete: daß er 200 Mann in dieser Stadt gefangen genommen habe; und schob die Schuld seines langsamen Zuges auf die Schwierigkeit, Lebensmittel und Wagen herbei zu schaffen. Dies aber war nur ein Vorwand, seine Saumseligkeit zu entschuldigen: er hatte 9 Tage zu 9 Meilen gebraucht. Sein Betragen war um desto weniger zu entschuldigen, da er zu Halle ein Magazin zu seinem Gebrauch hatte, da er zu Leipzig den Feinden noch eines weggenommen hatte, da kein Feind gegen ihn stand, und da er folglich Herr der Furagen, der Lebensmittel, der Pferde und der Lieferungen vom Lande

war. Nur sein Geist des Widerspruchs und sein Alter waren Schuld an dieser Langsamkeit. Es wäre ihm gar nicht unlieb gewesen, wenn der Zug nach der Lausitz für den, zwar beglückten, aber doch unbesonnen Streich eines Jünglings wäre angesehen worden; er nahm überall eine Mine von Bedachtsamkeit und Weisheit an, die, nebst seiner vieljährigen Erfahrung, gegen das Feuer, welches der König in allen seinen Unternehmungen äußerte, gar sehr abstechen sollte. Der Fürst, von Anhalt erhielt indeß über seine Langsamkeit keine Lobsprüche. Der König schrieb ihm: dieselbe sei dem Wohl seines Dienstes sehr nachtheilig, weil die Oestreicher dadurch Zeit erhalten hätten, sich mit den Sachsen zu vereinigen, und die Brücke bei Meissen zu zernichten, wodurch die Verbindung der beiden Heere fast unmöglich geworden; er schärfte ihm ein, eifrigst bedacht zu sein, sich so schnell er immer könne, zu nähern. Der Fürst versprach in seiner Antwort, er würde den 12 Dezember in Meissen sein. Hierauf wurden alle Quartiere zusammen gezogen. Der König ließ nur 4 Bataillone und einige Husaren zu Zittau, ein Bataillon zu Görlitz, und 2 zu Bauzen. Die Truppen vereinigten sich den 13ten bei Kamenz; bis auf Herrn von Lehwald, der schon Meissen gegen über stand. Den 12ten kam der Fürst von Anhalt daselbst an; aber die Sächsische Besatzung hatte sich durch ein Nebenthor in den Festungswerken gerettet, und war wieder zu der Hauptarmee gestoßen. Während die Infanterie des Fürsten in

Meissen einrückte, konnte seine Reuterei, die durch einen Hohlweg gehen mußte, nur Mann für Mann daselbst fortziehen. Die beiden letzten Regimenter, nehmlich die Röhlschen und Prinz Holsteinschen Dragoner stiegen ab, um zu warten, wann die Reihe an sie kommen würde; dies ward Sibilski gewahr, er schlich sich mit seinen Sachsen in ein dickes Gehölz von wo aus er unversehens die Preussischen Dragoner anfiel, und ihnen zwei Paar Pauken, 3 Standarten und 180 Mann abnahm. Andre Schwadronen schwangen sich auf die Pferde und trieben den Feind zurück; aber der Schimpf blieb, und das Hilfsmittel kam zu spät. Es kostete dem General Röhl, der krank war, und der Kolonne im Wagen nachfolgte, das Leben. Man muß eingestehn, daß die Kälte sehr heftig war, und daß die Reuter 12 Stunden zu Pferde gesessen hatten; aber man fehlte darin, daß man durch ein Gehölz ging, welches man nicht zuvor hatte untersuchen lassen. Die kleinsten Fehltritte im Kriege werden bestraft; denn der Feind verzeiht nicht.

Den 12ten wandte man dazu an, die Elbbrücke wieder auszubessern; und den 13ten stieß General Lehwald zum Fürsten von Anhalt. Dies war jene Meißner Brücke, für die man so sehr besorgt war, und welche die Sachsen hätten zerstören müssen. Aber das Sächsische Ministerium, welches die Generale beherrschte, begrif es nicht, wie eine Brücke zum Verderb eines Landes beitragen könne; diese Brücke bestand zum Theil aus Quadersteinen, sie hatte 150,000 Thaler zu bauen

gekostet; man wollte nie darein willigen, daß sie niedergerissen würde. Der Geheimerath bestand aus einem Gemisch von Pedanten und Glückspilzen. Heineke, der an ihrer Spitze stand, und dem das Glück vom Lakaien bis zum Minister erhoben hatte, verband mit dem Talente eines Finanzmannes die Kunst, die Unterthanen methodisch zu Grunde zu richten. Seine Haushaltungskunst schafte Rath für den Aufwand des Königs sowohl, wie für die Verschwendungen seines Günstlings; mit dem hierdurch erhaltenen Ansehn regierte er Sachsen als Unterminister unter dem Grafen Brühl; von ihm kamen die Befehle an die Armee; er lenkte die Kriegsunternehmungen; und seiner Unfähigkeit muß man die groben Fehler der Sächsischen Generale in diesem Winterfeldzuge beimessen.

Die Armee des Königs kam den 14ten zu Königsbrück an; und, durch vieles Anspornen, rückte der Fürst von Anhalt noch am nehmlichen Tag bis Neustade vor, wo die Truppen troz des schneidenden Frostes, welcher an dem Tage war, im offenen Felde lagern mußten. Den 13ten Dezember war der Prinz von Lothringen mit seinem Heer bei Dresden eingetroffen. Heineke, der alles anordnete, legte die Quartiere der Oestreicher so weit aus einander, daß sie 24 Stunden gebraucht hätten, um sich zusammen zu ziehen. Der Prinz von Lothringen machte die nöthigen Vorstellungen, um diese Einrichtung zu ändern; aber Heineke, der es gewohnt war, den Pächtern und Einneh-

mern Gesetze vorzuschreiben, achtete nicht darauf. Der Prinz von Lothringen, der voraus sah, daß der Graf Rutowski angegriffen werden würde, bat denselben, ihn bei Zeiten zu benachrichtigen, wenn er seiner nöthig haben würde, weil er Zeit gebrauche, seine zerstreuten Truppen zusammen zu ziehen; aber der Graf erwiderte: daß er keiner Hülfe bedürfe, daß er auf dem Posten, den er inne hätte, stark genug sei, und daß die Preussen nie die Keckheit haben würden, ihn anzugreifen. Seit der Schlacht bei Fontenoi, welche der Marschall von Sachsen durch die Uebermacht seiner Artillerie gewonnen hatte, sah man viele Generale dieser Methode folgen. Die Anordnung der Oestreicher in der Schlacht bei Sorr sollte eine Nachahmung davon sein; und der Standort des Grafen Rutowski bei Kesselsdorf war gleichfalls ganz nach der Stellung bei Fontenoi eingerichtet. Nur der Unterschied zwischen dem Marschall von Sachsen und seinen Nachahmern, machte auch einen Unterschied in dem Erfolge ihrer Handlungen. Inzwischen setzten sich die beiden Preussischen Heere in Marsch: die Armee des Fürsten von Anhalt, um sich dem Feinde zu nähern; des Königs Armee, um bei Meissen über die Elbe zu gehn. Der König ließ 14 Bataillone in diese Stadt einrücken; die übrige Infanterie und Kavallerie lag am rechten Ufer der Elbe in Kantonnirungsplätzen: so, daß der König, wenn es nöthig war, seine Truppen zusammen ziehen, und dem Fürsten von Anhalt zu Hülfe kommen konnte; und, im Fall daß die Oestreicher bei

Dresden über die Elbe gingen, er ihnen auch von dieser Seite die Spitze bot.

Bei seiner Ankunft in Meissen erhielt der König einen Brief von Herrn Villiers, welcher anzeigte: daß die äusserst zerrütteten Umstände Augusts III, und die Noth, in die er sich versetzt sah, ihn endlich bestimmt hätten, die Hände zu einem Vergleiche zu bieten; daß Saul, Brühl's Merkur, nach Dresden mit Anweisungen und Vollmachten für die Minister abreisen würde, damit diese mit den Preussischen Ministern an die Wiederherstellung des Friedens arbeiten könnten; daß auch die Königinn von Ungarn dazu beitreten wolle, wenn in dem Hannöverischen Vertrage einiges zu ihrem Vortheil geändert würde; und daß er (Villiers) sich nächstens nach Dresden verfügen werde, um zwischen den Parteien, wenn es nöthig sein sollte, die Mittelsperson zu sein, und ihre Aussöhnung zu erleichtern. Kaum hatte der König diesen Brief zu Ende gelesen, als man ihm die Nachricht brachte, daß an der Seite nach Dresden hin der ganze Horizont in Feuer zu stehen scheine, und man das Getöse einer fürchterlichen Kanonade höre. Der König ahndete wohl, daß der Fürst von Anhalt mit dem Feinde eine Schlacht liefere. Augenblicklich erhielt die Reuterei Befehl zu satteln, die Infanterie ins Gewehr zu treten; und der König eilte mit einem Haufen Husaren auf die Straße nach Dresden. Von allen Seiten schickte er kleine Trupps aus; einer derselben brachte 6 Flüchtlinge von Sibilski's Korps zu ihm, welche versicherten, die Sachsen wä-

ren geschlagen; ihre Aussage ward um desto mehr geglaubt, da man keinen Preussen ankommen sah, welches doch geschehen mußte, wenn die Sache übel abgelaufen wäre. Als aber die Nacht einbrach, mußte der König nach Meissen zurückkehren, um keinem Unfalle ausgesetzt zu sein, und mußte sich an der Wahrscheinlichkeit genügen lassen, daß der Fürst gesiegt habe. Wäre das Glück dem Fürsten von Anhalt nicht günstig gewesen, so war der König entschlossen, seine Truppen auf den Anhöhen von Meissen zusammen zu ziehn, um den geschlagenen Truppen entgegen zu gehn, diese in das zweite Treffen, und seine Armee in das erste zu stellen, und so den Feind aufs neue anzugreifen, und zu siegen, es möchte auch kosten, was es wollte. Der Fürst von Anhalt ersparte ihm diese Mühe. Schon am Abend kam ein Offizier von dieser Armee, und stattete dem König Bericht von nachfolgenden Umständen dieser glorreichen Schlacht ab.

Der Fürst von Anhalt war den 15ten früh Morgens aus seinem Lager aufgebrochen, und hatte über Wilsdruf gerade den Weg nach Dresden genommmen. Da er Wilsdruf vorüber war, stießen seine Husaren auf einen Haufen Uhlanen, die sie bis Kesselsdorf vor sich hertrieben, wo sie die ganze Sächsische Armee in Schlachtordnung gestellt ansichtig wurden; sie benachrichteten hiervon augenblicklich den Fürsten von Anhalt. Ein tiefer Graben, dessen Grund an einigen Stellen morastig war, deckte die Fronte des Feindes; seine größte Tiefe ist an der

Elbseite; er geht stets ebner werdend nach Kesselsdorf, und verliert sich endlich ganz hinter Kesselsdorf gegen das Tarranter Gehölz zu. Die Sachsen hatten ihren linken Flügel an Kesselsdorf gelehnt; daselbst war, wie schon gesagt, der Boden ganz eben; dies Dorf ward von allen Grenadieren ihrer Armee und von dem Regiment Rutowski vertheidigt, eine Batterie von 24 Stück groben Geschützes machte den Zugang gefährlich. Das Grünesche Korps stand auf dem rechten Flügel dieser Armee, welcher sich an Benerich nahe an der Elbe lehnte. Dieser Ort konnte, wegen der Felsen und Abgründe, die den Zugang unmöglich machten, nicht angegriffen werden. Vor der Schlacht stand die Sächsische Reuterei links an Kesselsdorf, mit der übrigen Armee in Schlachtordnung gestellt, die linke Seite nach Tarrant zu. Man weiß nicht, warum der Graf Rutowski ihren Platz änderte, und sie in das dritte Treffen hinter seine Infanterie stellte. Als der Fürst von Anhalt mit der Vorderspitze seiner Armee auf dem Platz ankam, sahe er gleich ein, daß der glückliche Ausgang dieser Schlacht von der Einnahme des Dorfs Kesselsdorf abhienge, und er machte seine Zurüstungen, es einzunehmen. Er fing damit an, seine Truppen den feindlichen gerade gegen über zu stellen. Die Infanterie, die bestimmt war, das Dorf anzugreifen, ward in drei Treffen gestellt, und die Boninschen Dragoner machten das vierte aus. Nachdem die Truppen auf diese Art geordnet standen, griffen drei Grenadierbataillone mit drei Bataillonen seines Regiments das Dorf von vorne an,

und General Lehwald von der Seite. Aber 24 mit Kartätschen geladene Kanonen, und die Sächsischen Grenadiere und das Regiment Rutowski trieben die Angreifenden zurück. Der zweite Angriff war nicht glücklicher, denn das Feuer war zu heftig. Aber nun rückte das Regiment Rutowski aus dem Dorfe, und wollte die Preussen verfolgen; es stellte sich deshalb vor seinen Batterieen, wodurch es dieselben am Feuern verhinderte. Der Fürst von Anhalt benutzte diesen Augenblick, und befahl dem Obristen Lüderitz, welcher die Dragoner befehligte, anzugreifen. Dieser stürzte mit Ungestüm auf die Sachsen; alles, was sich widersetzte, ward niedergehauen, und der Ueberrest gefangen genommen. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich die Infanterie des Dorfs, drang von allen Seiten hinein, und nahm die Batterie, welche diesen Posten so furchtbar gemacht hatte, in Besitz. General Lehwald krönte diesen Sieg dadurch, daß er alle Truppen, welche das Dorf vertheidigt hatten, zwang, das Gewehr zu strecken. Der Fürst von Anhalt benutzte diesen glücklichen Anfang als ein geschickter Feldherr: er drang augenblicklich dem Feinde in die linke Seite, die Reuterei seines rechten Flügels warf mit einem einzigen Anlauf die Sächsische Reuterei, und zerstreute sie dergestalt, daß sie sich nicht wieder sammeln konnte. Alles ergriff in größter Geschwindigkeit die Flucht, um einem Heere zu entkommen, welches gewohnt war, Ordnung zu erhalten und sich nicht aus einander zu trennen. Der linke Flügel der Preussen, unter der Anführung des Prin-

zen Moritz, kanonirte mit dem Feinde, so lange bis das Dorf Kesselsdorf eingenommen war. Nun aber entbrannte dieser Flügel vor Ungeduld, auch an dem Ruhme dieses Tages Theil zu haben, und er rückte, allen Hindernissen trotzend, gegen die Sachsen an; Felsen, welche erklettert werden mußten, Schnee, welcher den Boden schlüpfrig machte, die Schwierigkeit einen Feind anzugreifen und zu besiegen, welcher für seinen väterlichen Heerd kämpfte: alle diese Gefahren wurden übernommen, und sie alle wichen dem Muthe der Sieger. Die Sachsen und die Oestreicher wurden von den steilen Felsen bei Benerich vertrieben. Die Preussen konnten weder ihre Bataillone noch sogar ihre gestellten Rotten in Ordnung erhalten; so schroff waren die Anhöhen, welche sie erstiegen. Als sie so zerstreut waren, grif die feindliche Reuterei sie an. Es ist ausgemacht, wären die Sachsen tapfer gewesen, so hätte die Preussische Infanterie müssen niedergehauen werden; aber jene Reuterei machte einen so schwachen Angrif, und ward so schlecht unterstützt, daß, nach einigen Schüssen, welche die Preussen auf sie thaten, sie völlig verschwand, und den Siegern das Schlachtfeld überließ. Die Reuterei vom linken Flügel der Preussen hatte, wegen der unzugänglichen Abgründe, welche sie vom Feinde trennte, während der ganzen Schlacht nichts unternehmen können; der Fürst von Anhalt ließ sie itzt den Flüchtlingen nachsetzen, von welchen Herr von Geßler noch eine große Anzahl Gefangener einbrachte. Der Fürst von Anhalt gab in dieser Schlacht große Beweise von seiner Erfahrenheit und

seiner Geschicklichkeit. Die Generale, die Offiziere, die Soldaten: alle zeichneten sich dabei aus; ihr Glück rechtfertigte ihre Kühnheit. Von Sächsischer Seite blieben 3,000 Todte auf dem Platz, man bekam 215 Offiziere und 6,500 Soldaten gefangen, außerdem verloren sich noch 5 Fahnen, 3 Standarten, 1 Paar Pauken und 48 Kanonen. Die Preussen verloren an Todten 41 Offiziere und 1,621 Gemeine, und doppelt so viel an Verwundeten.

Untersuchen wir die von beiden Seiten in dieser Schlacht begangenen Fehler; so finden wir zuförderst: daß der Graf Rutowski auf seinem Posten nur an die Sicherheit seines rechten Flügels dachte; der linke war an nichts gelehnt, und man konnte das Dorf Kesselsdorf umgehen. Hätten die Preussen sich mehr rechts gehalten, so hätte der Fürst von Anhalt das Dorf ganz umgehen, und es mit geringeren Kosten einnehmen können; aber er langte so eben erst an, und er hatte nicht Zeit gehabt, die Lage zu untersuchen: dies allein ist schon zu seiner Entschuldigung hinreichend. Aber der größte Fehler der Sachsen war unstreitig, daß sie aus dem Dorfe hervortraten; denn nun verhinderten sie ihre eigenen Kanonen, wider die Preussen zu feuern, und diese waren doch ihre beste Vertheidigung. Ein nicht minder beträchtlicher Fehler war es, daß ihre Infanterie, welche von Kesselsdorf bis Benerich stand, nicht auf dem Gipfel der Anhöhen, sondern mehr als hundert Schritte

weit hinterwärts gestellt war; so daß sie folglich nicht mit dem kleinen Gewehr den Zugang dieses Abgrundes vertheidigte, sondern denselben ersteigen ließ, und sich vorbehielt nur dann erst zu feuern, wenn der Feind die größte Schwierigkeit schon überwunden hatte. Doch dergleichen Bemerkungen kann man fast bei allen menschlichen Handlungen machen; denn Alle begehen Fehler, und kein Mensch ist vollkommen. Wenn wir die bei dieser Schlacht vorgefallenen Fehler aufzeichnen, so geschieht es nur darum, damit die Nachwelt daraus lerne, nicht so große Versehen zu machen, als hier die Sachsen begingen.

Der Graf Rutowski kam mit seiner sämtlichen Armee in vollem Lauf zu Dresden an, wo sie den Prinzen von Lothringen mit Zusammenziehung seiner zerstreuten Truppen beschäftigt fanden. Dieser that dem Grafen den Vorschlag, mit ihm vereint am folgenden Tage die Preussen anzugreifen; aber der Sachse hatte es satt. Er entschuldigte sich damit: daß sein Fußvolk beinahe aufgerieben sei, daß er 10,000 Mann verloren habe, daß es ihm an Waffen und Geschützvorrath fehle, und daß sich seine Soldaten von ihrem Schrecken noch nicht erholt hätten. Er fügte noch hinzu: daß der König von Preussen sich mit dem Fürsten von Anhalt vereinigen wolle, daß Dresden an Lebensmitteln und Kriegsvorrath Mangel leide, und daß, um die Ueberbleibsel von Kesselsdorf zu retten, man sich nach Zest, einem nahe an den Böhmischen Gebirgen gelegenen Dorfe begeben

müsse. Dieser Entwurf ward ausgeführt. Die Sachsen räumten Dresden, und ließen nur Landmiliz daselbst; am 16 lagerten sie sich bei Königsstein, und schickten ihre Reuterei nach Böhmen, weil sie sie auf Sächsischen Boden nicht länger unterhalten konnten. Des Königs Heer rückte am 16ten bis vor Wilsdruf, und am 17ten stellten sich seine Truppen in das erste Treffen, und gingen über den Plauenschen Bach. Der glückliche Erfolg jener Unternehmung machte die Langsamkeit vergessen, welche der Fürst von Anhalt beim Anfange seines Feldzuges mit Vorsatz angenommen hatte; der große Tag bei Kesselsdorf hatte einen schönen Schleier über diesen Fehler geworfen. Der König sagte ihm die schmeichelhaftesten Sachen über den Ruhm, den er sich hier erfochten hatte, und vergaß nichts, was seiner Eigenliebe angenehm sein konnte. Der Fürst führte den König auf das Schlachtfeld. Man erstaunte über die großen Schwierigkeiten, welche die Armee hatte überwinden müssen, und über die so beträchtliche Anzahl der Gefangenen; aber noch mehr erstaunte man darüber, daß dieses ganze Feld mit Einwohnern aus Dresden bedeckt war, welche ganz ruhig den Preussen entgegen kamen. Als der König im Jahre 1744 durch Sachsen marschirte, hatte der Herzog von Weissenfels 10 Bataillone in Dresden geworfen; man errichtete damals Batterieen, man machte Wall-Abschnitte in den Straßen, man pflanzte Pallisaden allenthalben, wo nur ein Pfahl in die Erde gehn konnte: kein Preusse durfte diese

Hauptstadt betreten. Und itzt im Jahre 1745, da der König an der Spitze von 80,000 Mann in das Land einrückte, da die Sächsischen Truppen so eben geschlagen waren: itzt blieben die Thore von Dresden geöfnet; die jüngsten Prinzen der Königlichen Familie, die Minister, und die öbersten Landeskollegien, alles ergab sich auf Gnade. Solcher Widersprüche ist der menschliche Geist fähig, wenn er nicht nach einem festen Systeme handelt, und wenn diejenigen, welche ihn regieren, keine gesunde Logik besitzen; Wahrscheinlich war die Stadt von Lebensmitteln entblößt; und die verwirrten Berathschlagungen, und die Bestürzung, welche unter den vornehmsten Ministern des Königs von Polen herrschte, veranlaßte diese gänzliche wehrlose Hingebung. Die Prinzen konnten sich retten, die Minister gleichfalls: man brauchte nur vier Meilen weit zu gehen, um Böhmen zu erreichen. Nicht minder auffallend ist es, daß diese Sachsen, welche Dresden verlassen wollten, doch 6,000 Mann ihrer Landmiliz dahinein legten, deren sie sich zur Ergänzung ihrer Truppen wohl hätten bedienen können.

Der König ließ sogleich die Vorstadt von Dresden besetzen. Der Befehlshaber der Stadt ward aufgefordert, sich zu ergeben; er antwortete: Dresden sei kein Kriegsort; und die Minister übersandten eine Vorstellung, welche statt einer Kapitulazion dienen sollte. Der König setzte die Bedingungen nach seinem Belieben fest. Am 18ten rückten die Preussen in die Stadt. Die Landmiliz ward

entwafnet, und zur Ergänzung der Truppen gebraucht: man bekam hier 415 Offiziere und 1,500 Verwundete aus der Schlacht bei Kesselsdorf. Der König schlug, nebst dem Generalstaabe der beiden Armeen, sein Standquartier zu Dresden auf. Man verbreitete überall von den Absichten des Königs auf diese Hauptstadt die beleidigendsten Gerüchte. Man sagte, der Fürst von Anhalt habe um die Plünderung Dresdens für seine Armee gebeten, welcher die Beute dieser Stadt versprochen worden sei, um sie während der Schlacht anzufeuern. Nur der Hang der Menschen zur Leichtgläubigkeit konnte solchen Verläumdungen Glauben verschaffen. Der Fürst von Anhalt würde es nie gewagt haben, dem Könige einen so unmenschlichen Vorschlag zu machen; und dergleichen Versprechungen können auch nur wilden Truppen ohne Mannszucht gethan werden, aber nicht den Preussischen Kriegsvölkern, welche nur für die Ehre und für den Ruhm kämpfen. Der glückliche Anfang ihrer Unternehmungen ist allein der Ehrliebe ihrer Offiziere und dem Gehorsame der Gemeinen zuzuschreiben.

Der König war kaum in Dresden, als er auch schon den Kindern des Königs seinen Besuch abstattete, um ihre Furcht zu stillen, und sie völlig zu beruhigen. Er suchte ihr Unglück dadurch zu mildern, daß er ihnen ganz genau alle ihnen zukommenden Ehrenbezeugungen erweisen ließ: sogar die Schloßwache war ihren Befehlen unterworfen. Der König erklärte hierauf dem Herrn von Villiers,

daß er sich sehr gewundert habe, Friedensvorschläge gerade an einem Tage der Schlacht zu erhalten; daß er, um die Unterhandlungen abzukürzen, selbst nach Dresden gekommen sei; daß das Glück, welches seine Sache begünstiget habe, ihn zwar in den Stand setze, das schlechte Betragen, die Unredlichkeit und die Treulosigkeit zu ahnden, deren sich der Graf Brühl in allen Unterhandlungen schuldig gemacht habe; daß er aber dennoch, von einer so niedrigen Denkungsart weit entfernt, dem Könige von Polen seine Freundschaft, jedoch zum letztenmale, anbiete; daß er hoffe, die Herrn von Bülau und von Rex werden die gehörigen Vollmachten dazu erhalten haben, daß man mit ihnen ohne Aufschub die Sache schließen könne; daß er endlich im geringsten nicht von den Verbindungen abgehen werde, welche er in dem Hannöverischen Vertrage mit dem König von England eingegangen sei; daß er, unverblendet von seinem Glücke, seine Foderungen weder erhöhen noch erniedrigen werde, und daß folglich die Königinn von Ungarn nicht hoffen dürfe, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Zum Schluß ersuchte der König Herrn von Villiers: ihm die Antwort des Königs von Polen wörtlich zu berichten, damit nunmehr einem Friedensschlusse zwischen Deutschland und Norden keine neue Hindernisse in den Weg gelegt würden. Der König ließ hierauf alle Sächsische Minister zu sich bitten; er wiederholte ihnen alles, was geschehen war, und stellte ihnen nach der Wahrheit seine Gesinnungen und die gemäßigten Friedensvor-

schläge, welche er seinen Feinden machte, vor. Er war auch so glücklich, sie zu überzeugen, daß diese Vorschläge so beschaffen wären, als sie selbst sie nur hätten wünschen oder entwerfen können, und daß ihr König keinen bessern Ausweg ergreifen könne, als wenn er sie unterzeichne. Auch wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen, daß die Truppen die größte Ordnung beobachteten. Der König zeigte bei seinem ganzen Verfahren alle nur mögliche Sanftmuth, um für dies benachbarte und unglückliche Land die Empfindung von den Plagen eines Krieges, an welchem das Volk unschuldig war, möglichst zu schwächen. Der gewöhnlichen Sitte gemäß, ward in den Kirchen das Te Deum gesungen, mit einem dreifachen Feuer der Stadt-Artillerie begleitet; und am Abend ward die Oper Arminius aufgeführt. Diese Kleinigkeiten werden hier nur wegen der dazu gehörigen Anekdoten erwähnt. Denn alles, selbst bis auf die Oper, ward in den Händen des Grafen Brühl ein Mittel, den Geist seines Herrn zu beherrschen. Bei Gelegenheit der Ungnade des Grafen Sulkowski und in Rücksicht auf die vorgeblichen Verbrechen, welche ihm der König verzieh, ließ Brühl „la Clemenza di Tito" (die Huld des Titus) vorstellen. Während dieses letzten Krieges ward Arminius gespielt: dessen Geschichte eine Anspielung auf den Beistand sein sollte, welchen August III der Königinn von Ungarn wider die Franzosen und die Preussen leistete, die man einer allgemeinen Eroberungssucht beschuldigte. Das schmeichelhafte

Lob der Italiänischen Dichtkunst, erhöht durch die Reize der Tonkunst, und vorgetragen durch die geschmeidigen Kehlen der Verschnittenen, überzeugte den König von Polen, daß er das Muster der Fürsten und ein Spiegel der Menschheit sei. Die Sänger unterdrückten ein Chor dieser Oper, welches sie nicht in Gegenwart der Preussen hören zu lassen wagten, weil die Worte dieses Chores auf das, was in Sachsen so eben geschehen war, mit Recht konnten angewandt werden. Hier sind sie:

Sulle rovine altrui
Alzar non pensi il soglio
Colui che al sol'orgoglio
Riduce ogni virtù.

(Auf den Umsturz eines Andern hoffe Der nicht seinen Thron zu erheben; der bloß in Uebermuth alle seine Tugend setzt.)

Die Opernchöre waren bei August eben das, was die Prologen zu den Opern bei Ludwig XIV waren.

Während in Dresden Te Deums und Opern gesungen wurden, kam Herr von Villiers, der mit Ungedult hier erwartet ward, mit Vollmachten und mit allen zum Friedensschlusse nöthigen Beglaubigungs- und Auftragsschreiben für die Sächsischen Minister versehen, von Prag an. Er ward von dem Grafen Friedrich Harrach begleitet, welcher von Seiten der Kaiserinn Königinn in der nehmlichen Absicht kam. Zu eben dieser Zeit, da in Dresden alles beschäftigt war, die Unruhen in Deutschland beizulegen, erhielt der König von Lud-

wig XV folgendes Antwortschreiben auf den rührenden Brief, welchen er ihm von Berlin aus, um sich seinen Beistand zu erbitten, geschrieben hatte. Diese Antwort war von seinen Ministern entworfen; der König hatte nur seine Hand dazu angewandt, sie abzuschreiben. Hier ist sie: „Mein Herr Bruder. Ew. Majestät bestäti„gen mir in Ihrem Briefe vom 15 November das, was „ich schon in Absicht des Hannöverischen Vertrages vom „26 August wußte. Ich bin mit Recht über einen Ver„trag erstaunt, der mit einem Fürsten, welcher mein „Feind ist, eingegangen, beschlossen, unterzeichnet, und „genehmiget worden, ohne daß mir das geringste davon „bekannt gemacht worden ist. Ich wundre mich gar „nicht, daß Ew. Majestät gewaltsame Mittel und eine „offenbare und förmliche Verbindung wider mich aus„geschlagen haben; meine Feinde müssen Ew. Majestät „besser kennen. Aber es ist eine neue Beleidigung, „daß sie Denenselben Vorschläge gethan haben, „die Ihrer unwürdig sind. Ich rechnete darauf, „daß sie eine Diversion unternehmen würden, so „wie ich zwei große in Flandern und in Italien „ausgeführt habe; ich hielt die größte Armee der „Königinn von Ungarn am Rheine beschäftigt. „Meine aufgewandten Kosten, meine angestreng„ten Bemühungen sind durch den glücklichsten Er„folg gekrönt worden; aber Ew. Majestät haben „die Folgen davon, durch den Vertrag, welchen „Sie ohne mein Wissen geschlossen haben, sehr „ungewiß gemacht. Hätte die Königinn denselben

„mit unterschrieben, so hätte sich ihre ganze Böhmische
„Armee schleunigst gegen mich gewandt, und derglei-
„chen ist gewiß kein Weg zum Frieden. Demungeach-
„tet nehme ich aber nicht mindern Antheil an der großen
„Gefahr, die Ihnen drohet. Nichts gleicht der Unge-
„duld, mit der ich Sie in Sicherheit zu sehen wünsche,
„und Ihre Ruhe gilt der meinigen gleich. Ew. Ma-
„jestät sind itzt stark, und das Schrecken unserer Fein-
„de, über welche Sie grosse und ruhmvolle Vortheile
„erhalten haben; überdem ist der Winter, der alle
„Kriegsunternehmungen hemmt, allein hinreichend,
„Sie zu vertheidigen. Wer vermag wol Ewr. Maje-
„stät bessern Rath zu geben, als Sie Selbst? Sie
„dürfen nur thun, was Ihnen Ihr Verstand, Ihre
„Erfahrenheit, und vorzüglich Ihre Ehre eingeben wird.
„Meinen Beistand, welcher allein in Subsidien und in
„Diversionen bestehen kann, habe ich auf alle mir mög-
„liche Weise geleistet, und ich werde mit solchen Mit-
„teln fortfahren, welche den glücklichsten Erfolg ver-
„sprechen. Ich vermehre meine Truppenzahl, und ich
„wende alle Kräfte an, den bevorstehenden Feld-
„zug mit dem lebhaftesten Eifer zu betreiben.
„Wenn Ew. Majestät gefaßte Entwürfe meinen
„Unternehmungen mehr Nachdruck geben können,
„so bitte ich, mir solche mitzutheilen, indem ich
„allezeit mit dem größten Vergnügen Verabredun-
„gen mit Denenselben treffen werde, u. s. w." —
Dieser Brief schien zwar beim ersten Anblick sehr
gefällig und höflich; wenn man aber die unange-
nehme

nehme Lage des Königs von Preussen und die verschiedenen vorhergegangenen Unterhandlungen mit dem Französischen Hofe betrachtet, so findet man darin eine gewisse Ironie, die um so übler angebracht ist, da man nicht übereingekommen war, die in dem Vertrag von Versailles ausbedungenen wechselseitigen Verbindlichkeiten durch sinnreiche Einfälle zu erfüllen. Enthüllen wir diesen Brief von allem Wortkram, so sagt er in der That nur dieses: „Ich nehme es sehr übel, daß Sie den Vertrag mit Hannover geschlossen haben, ohne mich davon zu benachrichtigen; denn der Prinz von Lothringen würde in den Elsaß zurückkehren, wenn die Königinn von Ungarn jenem Vertrage beiträte. Sehen Sie denn nicht, daß der Krieg, den ich in Italien und in Flandern führe, eine Diversion zu Ihrem Besten ist? Ich selbst habe ja keinen Vortheil von der Eroberung von Flandern; und ob mein Schwiegersohn Don Philipp ein Fürstenthum in Italien bekömmt, daran liegt mir wenig. Konti versteht sich so treflich darauf, die Hauptmacht der Königinn von Ungarn in Deutschland zu beschränken, daß er über den Rhein zurückgegangen ist, und nun zum Kaiser hat wählen lassen, wen man wählen wollte; daß Traun den General Grüne nach Sachsen abschicken konnte, und daß er selbst mit allen seinen übrigen Truppen ihm nachfolgen kann, wenn es die Königinn von Ungarn für gut findet, ihn gegen Sie zu gebrauchen. Ich habe in diesem Feldzuge große Dinge gethan; aber auch von Ihnen hat man gesprochen. Ich bedaure die ge-

fährliche Lage, in die Sie Sich aus Liebe für mich gesetzt haben; man wird aber freilich nicht anders berühmt, als wenn man sich für Frankreich aufopfert. Zeigen Sie nur Standhaftigkeit, und dulden immer fort; folgen Sie dem Beispiele meiner übrigen Bundesgenossen, welche ich zwar, aufrichtig zu sagen, verlassen habe, aber denen ich doch Almosen gab, da man ihnen alle ihre Besitzungen entrissen hatte. Helfen Sie Sich nun durch Ihren Verstand, und durch Ihre Selbstgenügsamkeit, womit es Ihnen bisweilen gefiel, mir Rath zu geben; Sie besitzen unstreitig Geschicklichkeit genug, Sich aus aller Verwirrung herauszuziehen: überdem wird die Kälte des Winters ihre Feinde erstarren machen, und so werden dieselben nicht gegen Sie fechten können. Sollte Ihnen indeß ein Unglück zustoßen, so verspreche ich Ihnen, daß die Pariser Akademie Ihrem Staat, wenn ihn Ihre Feinde werden zerstört haben, eine Leichenrede halten soll. Ihr Namen soll mit in dem Verzeichniß der Märtyrer stehen, in welchem die Namen aller der Schwärmer, welche sich zum Dienste Frankreichs zu Grunde gerichtet haben, und die Namen aller der Bundesgenossen, welchen Frankreich die Ehre erzeigte sie zu verlassen, aufgezeichnet sind. Sie sehen, daß ich Diversionen gemacht habe, und an Subsidien habe ich Ihnen eine Million Livres angeboten. Setzen Sie nur Ihre größte Hofnung auf den schönen Feldzug, den ich bevorstehenden Sommer machen werde, und zu dem ich von itzt an schon alles einrichte; und sein Sie versichert,

daß ich mich in allen Fällen mit Ihnen vereinigen werde, wo Sie meinen Entwürfen blindlings folgen, und allem, was sich mit meinem Vortheile verträgt, beitreten wollen."

Sobald die Friedensunterhandlungen so weit gediehen waren, daß man ihres Erfolges gewiß sein konnte, antwortete der König dem Könige von Frankreich durch folgendes Schreiben, dessen Inhalt wir anführen, weil der Gegenstand desselben eben so wichtig als schwierig ist. „Mein Herr Bruder. Auf meinen Brief vom „15 November mußte ich thätigen Beistand von Ew. „Majestät erwarten. Ich mag die Gründe nicht un„tersuchen, nach welchen Dieselben Ihre Bundesgenos„sen dem Eigensinn des Schicksals überlassen. Für „diesmal hat mich allein die Tapferkeit meiner Trup„pen aus der gefahrvollen Lage gerettet, in welcher ich „mich befand. Hätte mich die Anzahl meiner Feinde „überwältigt, so würden Sich Ew. Majestät begnügt „haben, mich zu beklagen, und ich wäre ohne Hülfe „geblieben. Wie kann ein Bündniß bestehen, wenn „die kontrahirenden Mächte nicht mit gleichem Eifer „zu ihrer gemeinschaftlichen Erhaltung beitragen? Ew. „Majestät sagen mir, daß ich mir selbst rathen müsse; „und ich thue es, weil Sie es für gut finden. „Die Vernunft befiehlt mir, einen Krieg zu been„digen, zu welchem keine Ursache mehr vorhan„den ist, da die Oestreichischen Truppen nicht mehr „im Elsaß stehen, und da der Kaiser todt ist „Die Schlachten, welche man noch liefern könnte

„ würden nur ein unnützes Blutvergießen verursachen.
„ Die Vernunft befiehlt mir, auf meine eigne Sicherheit zu denken; und zu erwägen: daß die großen Zurüstungen der Russen meinem Reiche von der Kurländischen Seite drohen, daß die Armee des Herrn von Traun am Rhein sich leicht nach Sachsen hin ausbreiten kann, daß das Glück unbeständig ist, und daß endlich in meiner Lage ich von keinem meiner Bundesgenossen Hülfe erwarten kann. Die Oestreicher und die Sachsen haben Minister hieher gesandt, um den Frieden zu betreiben; ich weiß also nichts anders zu thun, als ihn zu unterzeichnen. Nachdem ich auf die Art die Pflichten gegen meinen Staat, und gegen meine Familie, werde erfüllt haben, wird mir nichts angelegener sein, als für Ewr. Majestät Vortheil werkthätig sein zu können. Möchte ich doch so glücklich sein, das Werkzeug eines allgemeinen Friedens zu werden! Ew. Majestät können Ihre Entwürfe Niemanden anvertrauen, der Ihnen mehr ergeben wäre, als ich, und der mit mehr Eifer dahin arbeiten würde, die Einigkeit und das gute Vernehmen unter den Mächten wiederherzustellen, welche dieser lange Zwist zu Feinden gemacht hat. Ich bitte Ew. Majestät, mir Ihre stets schätzbare Freundschaft zu erhalten, und versichert zu sein, daß ich bin u. s. w." — Das hieß auf anständige Art sich trennen; und die angeführten Gründe waren in der That so triftig. daß es den Franzosen unmöglich fallen mußte, etwas dawider einzuwenden.

Die Oestreicher und Sachsen standen inzwischen noch in der Gegend bei Pirna; aber man mußte sie noch weiter entfernen, um mit mehr Ruhe an dem Frieden arbeiten zu können. General Retzow ward daher von der Freibergschen Seite mit 5 Bataillonen und einiger Reuterei in diese Gegend gesandt; die Besorgnisse, welche er hier erregte, beschleunigten den Rückzug der Verbündeten nach Böhmen Die Sächsische Armee war kaum 15,000 Mann stark. Der König von Polen war seiner Einkünfte beraubt, und hatte folglich kein Geld mehr, seine Kriegsvölker zu besolden. Er konnte nicht bis zum Frühling auf den Aufbruch der Russen warten; und sah die Nichtigkeit dieser Hülfe wohl ein. Kurz, seine bedrängte Lage nöthigte ihn, in den Frieden zu willigen. Als so die Sachen standen, kam der Graf Harrach zu Dresden an. Er glaubte, daß der König, stolz auf sein Glück, nach Art der Oestreicher, seine Forderungen itzt erhöhen und über alles Maaß treiben würde; er sah aber bald seinen Irrthum ein, und dankte diesem Fürsten selbst für die Leichtigkeit, mit welcher er diesen Unterhandlungen beitrat. Der König antwortete ihm: daß er, gleich nach dem Tode Karls VII., mit welchem die Ursache des Krieges aufgehört habe, dieselben Gesinnungen geheget habe, welche er itzt zeige. Herr von Harrach ließ einige Aeußerungen fallen über eine Zusammenkunft des Königs mit der Königinn von Ungarn; sie wurden aber höflichst zurückgewiesen, durch das angeführte Beispiel von der Zwecklosigkeit und den üblen Folgen ähnlicher sol-

cher Zusammenkünfte; indessen schienen die Lobeserhebungen dieser Fürstinn, welche auf geschickte Art mit jener Weigerung verbunden wurden, dem Grafen zu gefallen. Der Frieden ward den 25 Dezember 1745 unterzeichnet. Die Beitretung der Königinn von Ungarn zu dem Hannöverischen Vertrage war weiter nichts, als eine bloße Erneuerung des Breslauer Friedensschlusses. Die Sachsen versprachen, niemals den Feinden des Königs, unter welchem Vorwande es auch sein mögte, den Durchmarsch durch ihr Land zu gestatten. Der Fürstenberger Zoll sollte gegen einiges Land von gleichem Werth vertauscht werden. Der König von Polen verbürgte die Bezahlung einer Million Kriegssteuern, zu welcher das Kurfürstenthum sich anheischig gemacht hatte, und entsagte in dem nehmlichen Artikel aller Schadloshaltung der Kriegskosten. Dagegen versprach der König, vom Tage der Unterzeichnung an, alle Kriegsschatzungen einzustellen, und seine Truppen ohne Verzug aus Sachsen abzuführen: Meissen allein ausgenommen, wo das Preussische Feldlazareth war; welches auch, bis zur Heilung der Verwundeten, bewilliget ward.

Auf diese Art endigte sich also dieser zweite Krieg, welcher in allem 16 Monate gedauert hatte; welcher von beiden Seiten mit der äußersten Erbitterung geführt ward; in welchem die Sachsen ihren ganzen Haß gegen die Preussen, und ihren Neid über die Vergrößerung dieses benachbarten Staats, blicken ließen; in welchem die Oestreicher

für das Reich und für ihr Uebergewicht bei den Reichsangelegenheiten, bei welchen sie den zu großen Einfluß der Russen befürchteten, fochten; und wo Preussen alle drohende Gefahren, denen es ausgesetzt war, durch die Kriegszucht und durch den Heldenmuth seiner Truppen besiegte. Dieser Krieg bewirkte keine jener großen Staatsumwälzungen, welche das Schicksal der Reiche umändern; sondern er verhinderte vielmehr dergleichen Erschütterungen, indem er den Prinzen von Lothringen zwang, Elsaß zu verlassen. Der Tod Karls VII. war eine von den Begebenheiten, welche man nicht voraussehen kann. Er vereitelte den Entwurf, dem neuen Hause Oestreich die Kaiserwürde auf immer zu entreißen. Schätzet man demnach die Sachen nach ihrem wahren Werth, so muß man gestehen, daß dieser Krieg in gewisser Rücksicht ein unnützes Blutvergießen verursachte, und daß eine Reihe von Siegen zu weiter nichts diente, als Preussen in dem Besitze von Schlesien zu bestätigen. Betrachten wir aber diesen Krieg in Rücksicht auf die Vergrößerung oder Verminderung der Macht der Kriegführenden Fürsten; so finden wir, daß er den Preussen acht Millionen Thaler kostete, und daß bei Unterzeichnung des Friedens 15,000 Thaler ihre einzige Hülfsquelle zur Fortsetzung des Krieges waren. Die Preussen nahmen in diesen beiden Feldzügen ihren Feinden 45,666 Mann als Gefangene ab: nehmlich 12,000 in Prag; 1,739 durch kleine streifende Parteien; 250 in den Gefechten bei Plomnitz und Reinerz durch den Gene-

ral Lehwald; 7,136 in der Schlacht bei Friedberg; 3,000 bei der Einnahme von Kosel, und 5,000 bei verschiedenen Gelegenheiten durch den General Nassau; 250 durch die Zietenschen Husaren; 2,030 in der Schlacht bei Sorr; 400 durch die Truppen des Markgrafen Karl in Oberschlesien; 427 durch Streifparteien aus der Glazer Besatzung; 1342 durch den General Winterfeld; 271 durch den Major Warneri; 1392 bei Katholisch-Hennersdorf; 6,658 in der Schlacht bei Kesselsdorf, und 3,758 bei der Einnahme von Dresden. Die Oestreicher hingegen eroberten folgendes: das Regiment von Kreuz bei Budweis, 1,400 ein Pionnierbataillon von 700 Mann bei Tabor, und überdem 400 Kranke von der Armee; 300 Mann beim Ausmarsch aus Prag; 300 bei Kosel, und 1,340 bei mehrern kleinen Vorfällen. Zusammen 4,440; eine bei weitem geringere Anzahl gegen den vielfachen Verlust, welchen die Oestreicher erlitten hatten. Oberschlesien und einige an Böhmen gränzende Gegenden Niederschlesiens, als der Hirschberger, der Striegauer, und der Landshuter Kreis, litten am meisten in diesem Kriege; aber das sind Schäden, die eine gute Staatsverwaltung leicht wieder ersetzt. Böhmen und Sachsen empfanden gleichen Nachtheil von dem Aufenthalt großer Armeen; doch war in diesen Ländern nichts gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Königinn von Ungarn mußte ihren ganzen Kredit aufbieten, um sich Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges zu verschaffen. Von den Engländern er-

hielt sie zwar Subsidien; aber diese waren nicht hinreichend, sie für die Summen schadlos zu halten, welche die Operazionen ihrer Armeen in Flandern, am Rheine, in Italien, in Böhmen, und in Sachsen ihr kosteten. Dem Könige von Polen kostete der Krieg über 5 Millionen Thaler. Er bezahlte seine Schulden mit Papier, und machte noch neues Papiergeld dazu; denn Brühl verstand sich recht darauf, seinen Herrn nach der Kunst zu Grunde zu richten.

Der König von Preussen wandte seine erste Sorgfalt auf die Wiederherstellung seiner Armee; und ergänzte dieselbe größtentheils durch die Oestreichischen und Sächsischen Gefangenen, unter welchen er das Auslesen hatte. Auf die Art wurden seine Truppen auf Kosten des Auslandes vollzählig gemacht, und die Ersetzung eines durch so viel blutige Schlachten verursachten Verlustes kostete dem Staate nicht mehr als 7,000 Mann. Seitdem in Europa die Kriegskunst zur Vollkommenheit gediehen ist, und die Staatskunst ein gewisses Gleichgewicht unter den Mächten zu errichten gewußt hat, bringt das gewöhnliche Loos der größten Unternehmungen nur selten die erwarteten Folgen hervor. Gleiche Stärke von beiden Seiten, und abwechselnder Gewinn und Verlust machen, daß selbst am Ende des blutigsten Krieges sich die Feinde beinahe in eben der Lage gegen einander befinden, in welcher sie vor dessen Unternehmung waren. Die Erschöpfung der Finanzen bringt endlich einen Frieden hervor, welcher eigent-

lich das Werk der Menschenliebe und nicht der Nothwendigkeit hätte sein sollen. Kurz: wenn Ansehn, wenn Ruhm der Waffen es verdienen, daß man, um sie zu erlangen, seine Kräfte aufbiete; so sind die Preussen dadurch für die Unternehmung dieses zweiten Krieges belohnt worden. Aber dies war auch alles, was sie dadurch erhielten; und selbst dieser vergängliche Dunst erweckte ihnen noch Neider.

Ende

des Zweiten oder Letzten Theiles
der
Geschichte meiner Zeit.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Hinterlassene Werke Friedrichs II., Königs von Preussen

Bd.: 2

Augsburg 1789

Opp. 285-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603163-6
VD18 80386032-001